

Thich Nhu Dien

**LEBEN und STERBEN
aus buddhistischer Sicht**

**Aus dem Vietnamesischen ins Deutsche übertragen von
Duc Thu - Loc Ho**



BC. 2542 (1998)

**VIETNAMESESCH-BUDDHISTISCHES SOZIO-KULTURZENTRUM
IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND**

Vorwort

Nach dem Mondkalender haben wir heute den ersten Vollmondtag des fünften Monats im Jahr des Tigers. Dieses Datum entspricht dem 24. Juni 1998 im gregorianischen Kalender. Nach der Uposatha-Zeremonie und der Rezitation der Gebote begab ich mich zurück in mein Zimmer und fing an, dieses Buch zu schreiben, unter dem Titel: „Leben und Sterben aus buddhistischer Sicht“.

Jeder von uns folgt seinen eigenen Gewohnheiten. Ich ziehe es vor, im Sommer meine Bücher zu schreiben. Das ist für uns Mönche nämlich die Zeit der Klausur und Meditation, in der ich deshalb auch mehr Zeit für mich finde als in den anderen Monaten des Jahres. In dieser Zeit bin ich auch gesammelter als sonst; und das schöne Wetter sowie die Hochzeit der Natur tragen das ihrige zu meiner Besonnenheit bei. Vor dem Schreiben trinke ich üblicherweise drei Tassen Tee. Der aromatische Duft des Tees regt mich an und verstärkt meine Empfänglichkeit für Inspirationen.

Die Klausur für die Meditation hat zwar schon vor zwei Wochen angefangen (also am 10. Juni), aber ich bin trotzdem noch nicht dazu gekommen, eine einzige Zeile nieder zu schreiben, da mich dringende Verpflichtungen vom Schreiben abgehalten haben. Infolge der regelmäßig erforderlichen Anpassung des Mondkalenders hat dieses Jahres 13 Monate anstatt der sonst üblichen zwölf. Aus diesem Grund hat sich auch die Klausurzeit um einen Monat nach hinten verschoben,

d.h. sie findet dieses Jahr im 5. und nicht im 4. Mondmonat statt und wird dementsprechend auch erst am 16. Tag des siebten Mondmonats (6. September 1998) enden. Dann sind wir schon wieder im Herbst.

Nach der asiatischen Zählweise begehe ich in einigen Tagen meinen 50. Geburtstag. Nach der europäischen wäre ich dann aber erst 49 Jahre alt geworden. Es gibt etliche Gemeinsamkeiten und auch viele Unterschiede zwischen Ost und West. Man kann eben nicht alles erklären. Daher muß man sich erst gegenseitig kennenlernen, um sich zu verstehen. Die Menschen in Asien können den Umgang mit Messer und Gabel kennenlernen und umgekehrt können die Menschen im Westen das Essen mit Stäbchen üben.

Auf der oberen Etage des Klosters steht vor dem Zimmer der Novizen ein Blätterkaktus (griech. Epiphyllum). Jedes Jahr im Sommer blüht dieser Kaktus, der dann einige Blüten trägt. In diesem Jahr waren es 8 schöne Blüten. Anscheinend will auch die Blume uns etwas von ihrer Schönheit zeigen. Es heißt, daß eine aufblühende Blume den Menschen Freude und Hoffnung bringt. Die Blüten dieses Kaktus sind hellgelb und duften auch sehr angenehm. Eigentlich blüht dieser Kaktus nur in der Nacht. Doch hier in Europa blüht er schon am späten Nachmittag, und zwar kurz vor dem Sonnenuntergang bis über die darauffolgende Nacht. Der Blätterkaktus braucht fast einen ganzen Monat, um seine Blüten zur Blume zu entfalten, dann allerdings blüht er nur einen einzigen Tag.

Letztes Jahr, 1997, war das Jahr meines Tierkreiszeichens. Wenn man bei uns über das Jahr seines Tierkreiszeichens spricht, dann fürchtet man sich häufig vor den drei großen Übeln. Diese 3 Übel sind Geldverlust, der Tod eines Verwandten und der eigene Tod. Ich messe diesem Brauch allerdings nur wenig Bedeutung bei, da ich Buddhist bin. Doch es treten immer wieder vom Horoskop prophezeite Ereignisse ein, welche einen dann natürlich nachdenklich stimmen. Viele Asiaten glauben daran, daß die Altersphase zwischen 49 und 53 Jahren eine schwierige Zeit ist, weil es die Jahre ihres Tierkreiszeichens sind bzw. des schlechten Sternbildes. In dieser Altersphase überschreitet man die Lebensmitte, weshalb die Chance, das zu erreichen, was man sich vorgenommen hat, immer geringer wird, wenn man die Fundamente dafür nicht schon früher gelegt hat.

Wenn ich jetzt zurückschaue, dann stelle ich fest, daß ich zwei mir nahe stehende Menschen verloren habe: nämlich die beiden alten Nonnen, die im Abstand von 9 Stunden ihr Leben ausgehaucht haben. Eine der

Nonnen starb um 4 Uhr nachmittags, während die andere gegen ein Uhr nach Mitternacht starb. Über den eigenen Tod habe ich bis jetzt noch keine Erfahrung. Letztes Jahr wurde ich am Fuß operiert. Mir wurde ein Stück Fleisch entfernt. In diesem Zusammenhang habe ich dann auch zu spüren bekommen, was der Verlust von Eigenem bedeutet. Über einen finanziellen Einbruch braucht sich die Pagode, so glaube ich, auch nicht zu sorgen; denn sie hat zwei Geldbätter-Bäume gepflanzt. Diese Baumart trägt selten Blüten. Doch überraschenderweise trugen beide Bäume ihre Blüten kurz bevor die beiden Nonnen Hanh Niem und Hanh Tinh verstarben. Ihre Blüten hielten über drei Monate. Viele Leute meinen, daß dies ein gutes Zeichen ist und daß ich bestimmt viel Glück haben werde, was sich darin beispielsweise äußern könnte, daß vielleicht eine noch größere Pagode als die Pagode Vien Giac gebaut werde. Ob das allerdings eintritt, bleibt abzuwarten. Die Geldblätter-Bäume haben kleine Blätter, die wie Münzen aussehen. Ihre Blätter sind dunkelrot und die Stämme eigentümlich gefärbt, aber auch sehr fest. Sommer wie Winter, stehen sie gesund da und saugen sehr viel Wasser auf. Die Blüten dieses Baumes sind so klein wie Wildblumen, meistens weiß mit einem Hauch anderer Farben eingetönt. Wenn die Bäume Blüten tragen, bringen sie den Menschen zunächst eher Freude als Geld. Wahrscheinlich glauben viele Vietnamesen, aber auch Deutsche daran und haben deshalb diesem Baum den Namen "Geldblätter-Baum" gegeben.

In diesem Jahr hatte die Pagode Vien Giac in Hannover einige Sorgen gehabt; aber die glücklichen Augenblicke haben auch nicht gefehlt. Besorgt waren wir über eine anhaltende Erkältungswelle, welche die Pagode heimsuchte und den meisten von uns einen monatelangen Husten bescherte. Das lag wahrscheinlich auch an dem schlechten Wetter. In Deutschland gab es in diesem Jahr tatsächlich keinen Sommer. Normalerweise scheint die Sonne ausgiebig im Juni und Juli. Dieses Jahr war das Wetter sehr schwankend, warmes und kaltes Wetter wechselten unbeständig, so daß man sich auch ständig anders kleiden mußte. Das schlechte Wetter wurde zum allgemeinen Tagesgespräch. Doch über die Menschen redet kaum jemand. Ist das nun ein Fehler. Einige gläubige Buddhisten sind für immer von uns gegangen, andere mußten ins Krankenhaus eingeliefert werden. Diese Ereignisse erinnern uns daran, daß das Leben wirklich vergänglich ist. Nichts ist ewig, auch nicht unser Körper, der aus Fleisch und Knochen besteht. Die Autos der Pagode waren in Verkehrsunfälle verwickelt und mußten danach fast

immer zum Schrottplatz gebracht werden. Auch die Autos, die den Menschen als Verkehrsmittel dienlich waren, werden einfach verschrottet, wenn ihre Instandsetzung sich finanziell nicht mehr lohnt und nachdem die letzten brauchbaren Ersatzteile entfernt wurden.

Meinem Schüler, der in Taiwan studiert, wurden dort seine Papiere und sein Bargeld gestohlen. Auch dieses Schicksal gehört zu den „Leiden“, die man in einem fremden Land erfährt. Doch wer das buddhistische Prinzip von Ursache und Wirkung versteht, sieht sich auch angesichts derartiger Widrigkeiten getröstet. Es gab aber auch glückliche Momente in diesem Jahr. Die geistige Saat der Pagode zeigte ihre ersten Früchte. Ich meine Hanh Tan und Hanh Nguyen, die meine Schüler sind und schon länger als 12 Jahre sowohl in Deutschland als auch in Indien leben.

Hanh Tan hat in Hannover den Magisterstudiengang in Religionswissenschaft und Philosophie abgeschlossen, reiste dann anschließend nach New Delhi, um dort zu promovieren. In diesem Jahr wird er sein Promotionsstudium in der Religionswissenschaft beenden. Hanh Tan ist gebildet, tugendhaft und ein fleißiger Mönch. 1999 wird er zurück nach Deutschland kommen, um zusammen mit Hanh Hao, einem deutschen Mönch, unser Programm anlässlich der Expo 2000 vorzubereiten und mir auch in den kommenden Jahren behilflich sein. Hanh Tan hat ebenfalls einige Artikel geschrieben und einige Bücher übersetzt, darunter die Titel: „Mensch mit Liebe“, „Buddhland und Heimatliebe“, „Feuer trinken, Erde atmen“.

Hanh Nguyen lebt und studiert seit 2 Jahren an dem tibetischen College Sera in Indien. Auch er hat einige Bücher verfaßt, darunter die Titel: „Milarepa im Bilderbuchform“, „Ein Mönch“ (in zwei Teilen); „Buddhareich und Heimatliebe“.

Obwohl diese beiden Mönche im Ausland aufgewachsen und zur Schule gegangen sind, sind sie in ihrem Denken und Benehmen doch vietnamesisch geblieben und tragen mit ihrer Arbeit viel zum Ansehen ihrer Heimat und der Kongregation der Vereinigten Vietnamesischen Buddhistischen Kirche bei. In diesem Jahr haben Hanh Tan und Hanh Nguyen die Buddhisten auf der ganzen Welt zur Spende für den Bau eines Dharmazentrums Vien Giac in Bodhgaya aufgerufen. Viele Buddhisten sind ihrem Aufruf gefolgt und haben sie mit Geldspenden unterstützt.

In diesem Kontext möchte ich auch noch den Mönch Frank Sanzenbacher erwähnen, der den Dharmanamen Thien Binh und den Ordensnamen Hanh Hao trägt. Er ist Deutscher und von großer Statur. Er spricht sehr gut Englisch, Chinesisch und Vietnamesisch. Er hat in diesem Jahr seinen Magisterabschluß an der Universität Hamburg mit dem Thema "Die Zehn Büffelbilder" erworben. Das Werk entstand während der Zeit der Kriege zwischen den Trinh- und Nguyen-Kaisern, dessen Autor der vietnamesische Hohehrwürdige Quang Tri ist. Hanh Hao hat dieses Werk ins Deutsche übersetzt und kommentiert. Er hat in diese Arbeit viel Zeit und Mühe investiert. Bis zum Datum seiner Ordination lebte er bereits 4 Jahre in der Pagode Vien Giac. Zur Zeit übernimmt er zusammen mit Herrn Lothar Rieder die Einführungsveranstaltungen in den vietnamesischen Buddhismus für Deutsche in der Pagode. Er wird nach dem Jahre 2000 zur vollen Mönchsordination zugelassen, und dann an einen anderen Ort gehen, um dort das Leben eines Mönchs zu führen.

Der Mönch Hanh Bao hat eine große Begabung für das Chinesische. Aus diesem Grund habe ich ihn auch nach Singapur geschickt. Dort gab es bei seiner Einreise einige Schwierigkeiten mit der Aufenthaltsgenehmigung, weshalb er nach Deutschland zurückkehrte, um sich ein Visum für Taiwan zu besorgen. Dort hat er die Gelegenheit in einem Dharma-Institut zu studieren. Obwohl er sein Bargeld und seine Papiere in Taiwan verloren hat, wird er dort weiterhin seinen Pflichten als Mönch nachgehen.

In der Pagode wohnt auch der Novize Hanh Hoa. Er studiert Religionswissenschaft und Anglistik im 4. Semester an der Universität Hannover. Seine deutschen Sprachkenntnisse sind gut. Deshalb hilft er mir auch bei der Erledigung meiner Korrespondenz. Auch der Laienbuddhist Duc Thu, Loc Ho arbeitet eng mit der Pagode zusammen. Er hat an der Universität Hannover studiert und in diesem Jahr sein Magisterstudium abgeschlossen. Seine Magisterarbeit hatte das Thema: „Vietnamesischer Buddhismus in Deutschland, Darstellung der Geschichte und Institutionalisierung“. Sie wurde mit der Bestnote "Sehr Gut" beurteilt. Diese Magisterarbeit wird in naher Zukunft veröffentlicht, um den Hiesigen einen Einblick in die Entwicklung des vietnamesischen Buddhismus in Deutschland zu vermitteln.

Der Novize Hanh Sa hat in diesem Jahr sein Abitur gemacht und hat sich für das Buddhologie-Studium in Hamburg eingeschrieben.

In der Pagode wohnen zudem noch andere Novizen wie Hanh Van, Hanh Tu, Hanh An, Hanh Dinh, Hanh Tri und Hanh Luan. Sie werden von dem Ehrwürdigen Thich Quang Binh und mir in der Buddhalehre und in der altchinesischen Sprache unterrichtet.

Der Ehrwürdige Thich Quang Binh unterrichtet das Altchinesisch und die Ritualabläufe. Buddhisten, die in die Pagode kommen und am Gebet teilnehmen, machen dabei auch Bekanntschaft mit unseren Sakralinstrumenten wie z.B. mit der Trommel, mit den Glocken, den Gongs und den hölzernen Klappern. Ihre Einführung in den Ritualablauf und die Praxis ihres richtigen Gebrauchs sind das Verdienst des Ehrwürdigen Thich Quang Binh. Im Unterschied zu ihm läßt mir meine administrative und pastorale Tätigkeit nur wenig Zeit für den Unterricht, den ich deshalb auch nur zwei- oder dreimal in der Woche erteilen kann. Ich unterrichte die Novizen und Novizinnen in den Mönchsgeboten auf Chinesisch und in den Abhandlungen über die transzendente Weisheit (skr. Mahaprajnaparamitopadesa-sastra) auf Vietnamesisch.

Von den Nonnen leben jetzt nur noch die Ehrwürdige Thich Nu Nhu Vien, die Nonnen Hanh Chau, Hanh An und Hanh Ngoc in der Pagode. Die Nonnen sind schon alt. Sie studieren und praktizieren hier die Buddhalehre und stellen mit ihrer Arbeit in der Pagode sicher, daß der ganze Betrieb auch läuft. Ihnen helfen 10 Laienbuddhisten bei ihrer Arbeit.

Das, was ich hier im Rückblick kurz zusammengefaßt habe, zählt auch zu den Verdiensten, die im Laufe des Bestehens der Pagode in Hannover erworben wurden, zu den Zweigen am Baum des Verdienstes, der hier vor 12 Jahren gepflanzt wurde. Hoffentlich wird dieser Baum der Verdienste noch mehr und weiter gedeihen und der vietnamesische Buddhismus seinen Weg in das nächste Jahrtausend, in das 21. Jahrhundert, finden.

Es gibt unter den Laienbuddhisten viele, die ihr Leben nach der Lehre Buddhas führen und die Barmherzigkeit üben.

In diesem Jahr plant die Kongregation der Vereinigten Vietnamesischen Buddhistischen Kirche in Deutschland den Kauf eines Hotels, das in ein Altenheim für die vietnamesischen Buddhisten in Deutschland umgewandelt werden soll. Dieses Projekt ist wahrscheinlich das erste dieser Art überhaupt, das von der Vereinigten Vietnamesischen Buddhistischen Kirche im Ausland geplant wird. Wie die Deutschen, die

nach Australien, Amerika oder Kanada ausgewandert waren, versuchen auch die Vietnamesen im Ausland ihre Kultur und Tradition zu bewahren. Aus diesem Grund plant die Kongregation die Errichtung eines Altenheims und hofft auf eine erfolgreiche Verwirklichung des Projekts im nächsten Jahr.

Soviel zum Auf- und Ab der Ereignisse in der Pagode. Das Auf und Ab repräsentiert im Grunde genommen die zwei Seiten des Lebens. Diejenigen, die nach der Buddhalehre leben, werden das Leiden überwinden und sich selbst aus dem Wiedergeburtkreislauf befreien. Diejenigen, die unüberlegt vor sich hin leben, werden immer wieder in den Kreislauf der Wiedergeburten eintreten. Ich glaube nicht an Horoskope und an die mantischen Künste. Doch ich bin überzeugt, daß das Leben seine Tief- und Höhepunkte hat. Es ist genau so wie eine Straße, die mal gerade und mal kurvenreich verläuft. Deshalb weise ich oft darauf hin, daß in jedem sowohl Gutes als auch Schlechtes steckt.

Und nun komme ich zurück zum Tagesablauf der Pagode während der dreimonatigen Klausur. Um viertel vor sechs versammeln sich die Ordinierten im Patriarchenraum und begeben sich dann in die Gebetshalle. Zuerst gibt es eine 15-minütige Meditationssitzung. Danach wird das Morgengebet, die Rezitation des Suramgama-Sutra, gesprochen. Anschließend gibt es eine Gehmeditation. Ab 7⁰⁰ Uhr begibt sich der Küchendienst, der für den Tag eingeteilt ist, in die Küche, um das Frühstück vorzubereiten. Um 8⁰⁰ Uhr wird gefrühstückt. Von 7⁰⁰ bis 8⁰⁰ Uhr habe ich dann meine erste freie Stunde, die ich für das Schreiben an meinem Buche nutze. Vormittags von 9⁰⁰ bis 10⁰⁰ Uhr, wenn ich nichts anderes zu tun habe, schreibe ich dann weiter an meinem Buch. Dies geschieht jeden Tag und so verfähre ich schon seit mehreren Jahren. So habe ich bis heute insgesamt 25 Bücher geschrieben. Natürlich sind meine Bücher sowohl der Intention als auch der Form nach nicht mit denen anderer berühmter Autoren zu vergleichen, die spezielle Themen erörtern oder Texte auslegen, da sie ja als Bestandsaufnahmen meines Wirkens und Handelns als Mönch in Deutschland gedacht sind und damit als Dokumentation meines Lebens und Wirkens hier. Sie zeigen mein Leben und alles, was ich habe. Ich habe sie aus meinem Innersten heraus geschrieben, um mit ihnen den Alltag eines vietnamesischen Mönches darzustellen, der seinen Pflichten unter besonderen Umständen im Exil nachgeht. Das vietnamesische Sprichwort "Co cong mai sac, co ngay nen kim" (*Wenn man sich*

bemüht, das Eisen zu schleifen, wird man eines Tages eine Nadel daraus machen) ist mein Motto.

Aber zurück zur Tagesordnung. Von 9⁰⁰ bis 10:30 Uhr erhalten die Novizen Unterricht in den Mönchsgeboten, während die Nonnen das Mittagessen vorbereiten. Um 11⁰⁰ Uhr gibt es das Mittagessen und anschließend machen wir eine kurze Gehmeditation. In diesem Jahr wird die große Glocke und die große Trommel jedesmal geschlagen, wenn die Ordensleute die Gebetshalle betreten. Diese Neuerung dient der Übung der Novizen im Umgang mit den Ritualinstrumenten.

Nach dem Mittagessen ist bis 14⁰⁰ Uhr die Mittagspause. Von 14:30 bis 16⁰⁰ Uhr ist Unterrichtszeit. Der Unterricht entfällt am Wochenende und wird als Dharma-Unterweisung für die Buddhisten, die an der 24-Stunden-Klausur teilnehmen, ersetzt. Um 17⁰⁰ Uhr findet das Nachmittagsgebet statt. Das Amitabha-Sutra, das Opfergaben-Sutra und Buddha-Namen werden rezitiert. Um 18:30 Uhr gibt es Abendessen mit Reissuppe. Um 20⁰⁰ Uhr versammeln sich die Ordinierten und Laien in der Gebetshalle zu ihren Niederwerfungen. Momentan wird das Nibbana-Sutra mit Niederwerfungen geehrt. Jedes Wort wird von einer Niederwerfung begleitet. Das Nibbana-Sutra besteht aus zwei Bänden mit ungefähr 1500 Seiten. Nach der Verehrung des Lotus-Sutra hat sich die Pagode für das Nibbana-Sutra entschieden. Das Nibbana-Sutra wurde seit 1995 rezitiert und bis jetzt, Juni 1998, haben wir auf diese Weise erst 200 Seiten rezitiert. Jeden Abend werden 250 bis 300 Niederwerfungen ausgeführt. Wahrscheinlich wird es noch 15 Jahre dauern bis die Rezitation des Nibbana-Sutra abgeschlossen sein wird. Ich habe mir das Niederwerfungs-Gelübde aufergelegt, weil ich viele alte Leute gesehen habe, die nicht einmal eine Niederwerfung ausführen können. Deshalb möchte ich jetzt, solange ich noch kann, die Niederwerfungen ausüben. Der Grund für die Einrichtung eines Altenheimes hängt auch damit zusammen, daß es viele ältere Vietnamesen gibt, die einsam sind in Deutschland, die in einem fremden Land ohne Verwandte leben. Das Altenheim soll für diese Menschen ein Ort des Trostes und der Betreuung werden, an dem sie mit gleichaltrigen Landsleuten zusammen leben können. Der Wunsch und die Pflicht eines Ordinierten ist es, den Menschen zu helfen. Die Maximen, welche das Leben eines Ordinierten leiten, werden in dem folgenden Gedicht beschrieben:

Die Bettelschale ist voll von Spenden aus tausend Haushalten

*Und ein einzelner Körper wandert über tausend Meilen,
solange Wiedergeburt ihn immer wieder fängt.*

Nur der Unterricht in Buddhas Lehre kann Menschen davor bewahren.

Diese Mahnung hört sich zunächst ganz einfach an, doch ihr Sinn ist tatsächlich schwer zu erfüllen.

Die Niederwerfungszeremonie endet um 21:30 Uhr. Danach folgt eine Periode der Freizeit bis 23⁰⁰ Uhr und um 23⁰⁰ Uhr beginnt dann die Nachtruhe.

Dieser Stundenplan gilt in der Pagode jedes Jahr während der dreimonatigen Klausurzeit, und zwar für alle, die in der Pagode wohnen. Während der übrigen neun Monate im Jahr sind nur das Morgen- und das Nachmittagsgebet in der Pagode Pflichtveranstaltungen. Der obligatorische Unterricht wird abends erteilt, weil einige Novizen während des Tages zur Schule gehen oder an der Universität studieren.

Diesem Tagesplan unterwerfen sich also die Ordinierten. Sie begleiten das Leben der Buddhisten in allen Lebensübergängen, so z.B. bei der Hochzeit, bei der Totenzeremonie und bei anderen familiären Angelegenheiten. Besonders aber wünschen sich die Buddhisten von den Ordinierten den Beistand im Todesfalle eines Verwandten.

Dieser Beistand beginnt oft schon am Krankenbett. Ich selbst werde immer wieder zu Sterbenden gerufen und habe aus diesem Grunde viele Menschen sterben gesehen, bin also dem Tod deshalb auf immer wieder andere Weise begegnet.

In meinem Buch "Regentropfen zum Herbstbeginn", das die Pagode Khanh Anh 1979 veröffentlicht hat, habe ich den Tod meiner Mutter geschildert. Dieses Jahr wäre ihr hundertster Geburtstag. Sie ist 1986 gestorben. Ich kam als jüngster Sohn auf die Welt als meine Mutter bereits 50 Jahre alt war. Meine Lebensumstände boten mir günstige Bedingungen, dem Buddhismus nahezukommen. Meine Mutter wurde 1898, im Jahr des Hundes, geboren. Dieses Jahr schreiben wir das Jahr 1998. Vor 100 Jahren wurden die Einwohner der Quang-Provinz noch von dem Kaiser Thanh Thai regiert, einem Vertreter der Nguyen-Dynastie, die das Wappen "Ngu Phung Te Phi" führte, was „Die fünf fliegenden Phönixe“ bedeutet. Der Phönix gilt als der König aller Vogelarten. Auch die Kaiserin Tu Hy hat ihn wegen seiner Schönheit zu ihrem Regentschaftswappen bestimmt. Die fünf Phönixe repräsentieren

die fünf Absolventen der großen Prüfung aus der Provinz Quang, die 3 Doktoren und 2 Magister. Die Einwohner der Provinz Quang sind stolz auf ihre literarischen Leistungen. Leider ist diese Provinz aber ärmer und karger als alle anderen Provinzen des Landes. Aber die Armut und Kargheit der Provinz Quang mindert nicht den Stolz ihrer Literaten auf ihre Heimat-Provinz, die sie in berühmt gewordenen Versen besingen. Einer besagt:

"Der Boden von Quang Nam ist schon feucht,

bevor es geregnet hat.

Vom seinem Pfirsichwein ist man schon betrunken,

bevor man ihn gekostet hat."

Ich weiß nicht, ob in der Provinz Quang Nam heute noch dieser Pfirsichwein hergestellt wird, bestimmt aber stellt man hier den Reiswein her. Die Einwohner von Quang Nam, die ihren Ort lieben und dort ihr Leben lang bleiben, erwirtschaften gerade das, was sie zum Leben benötigen, und haben daher auch wenig Grund und Gelegenheit ihre Heimat zu verlassen. Von denen aber, die Quang Nam verlassen haben, haben es viele in der Fremde recht weit gebracht und mit ihrem Erfolg auch ihre Heimat berühmt gemacht. Ganz besonders die Dichter wie Tran Quy Cap, Tran Cao Van, oder buddhistische Mönche wie Huong Hai und Vinh Gia. Gegenwärtig leben viele Vietnamesen aus Quang Nam im Ausland, die auch dort sehr erfolgreich sind.

Die Niederschrift dieses Buches wird getragen von der Reflexion über den 50. Geburtstag seines Autoren und über den 100. Jahrestag der Geburt seiner Mutter. Ich möchte es meinen verstorbenen Eltern widmen in der Hoffnung, daß sie an einem besseren Ort wiedergeboren sein mögen.

Jedes Jahr gewährt mir das Innenministerium der Bundesrepublik Deutschland Zuschüsse für die Herausgabe eines Buches. Seit 20 Jahren fördert das Innenministerium auf diese Weise meine literarische Arbeit. Ich möchte mich deshalb auch bei dieser Gelegenheit wieder bei dem Innenministerium für diese Förderung bedanken. Ich hoffe auch, daß dieses Buch ins Deutsche übertragen wird. Viele Deutsche haben sich mit dem Thema von „Leben und Tod“, mit der „Reinkarnation“ unter Leitung des Schrifttums des tibetischen Buddhismus befaßt. Leider haben sie bislang sehr wenig über die anderen asiatischen Traditionen

des Buddhismus erfahren. Leider gibt es auch nicht nur viele Deutsche, sondern auch viele Vietnamesen, die dem Thema „Tod“ wenig Beachtung schenken. Und zwar einfach deswegen, weil sie noch leben und sich über die alltägliche Geschäftigkeit hinaus noch keine Sorgen machen. Ist man sich aber bewußt, daß alle Menschen geboren werden und sterben, dann bleibt eine Besinnung auf den Tod auch nicht mehr aus. Aber diese schlichte Tatsache der Vergänglichkeit alles Seienden wird allzu oft und leicht verdrängt, weil alle Menschen nach den Begehrlichkeiten des Lebens streben und nicht nach dem Tod.

Wir ernähren uns in der Regel dreimal täglich, trinken Wasser, benutzen Strom, Gas, Heizung, Kleidung, atmen ein und aus. Das alles sind endlich begrenzte Gaben, die wir deshalb auch nicht unnötig verschwenden sollten. Sie sind dem Wohl aller Lebewesen dienlich, die gegenseitig voneinander abhängig sind. Der Mensch braucht z.B. Sauerstoff und die Pflanzen brauchen Stickstoff. Diese Komplementarität elementarer Lebensbedürfnisse ermöglicht ein Gleichgewicht gegenseitiger Ergänzung. Jede Lebensform unterstützt die andere. Nur so kann das Leben auf der Welt gedeihen. Diese Kontingenz reflektiert auch das Gesetz von Ursache- und Wirkung nach der Lehre Buddhas.

Das deutsche Innenministerium unterstützt mich finanziell, damit ich jährlich ein Buch in zwei Sprachen herausgeben kann. Das unterstützt auch die Bewahrung der vietnamesischen Kultur, insbesondere der vietnamesischen buddhistischen Kultur in Deutschland. Die vietnamesischen Flüchtlinge in Deutschland müssen sich zwar sowohl an die Sitten und Gebräuche der deutschen Gesellschaft als auch an die Formen und Werte der deutschen Kultur anpassen; aber sie dürfen und sollen auch nicht ihre eigenen Traditionen, ihre eigene Kultur und Sprache vergessen. Die Integration in die andere Gesellschaft scheitert, wenn das den Preis des Vergessens der eigenen Sitten und der eigenen Religion kostet. Dies würde dann die Selbstaufgabe bedeuten, eine Haltung, deren Forderung gegen die Menschenrechte verstößt.

Seit 20 Jahren erfahren die vietnamesischen buddhistischen Flüchtlinge auch vom Innenministerium in verschiedener kultureller Hinsicht eine Förderung. Ich möchte mich daher im Namen aller vietnamesischen Flüchtlinge bei der deutschen Bundesregierung für ihre Fürsorge bedanken, die sie ihnen angedeihen ließ. Wir haben uns bemüht und wir werden uns noch mehr darum bemühen, dazu beizutragen, die

vietnamesische Kultur und insbesondere die vietnamesisch-buddhistische Kultur in Deutschland bekannt zu machen, um so auch unseren Beitrag zu leisten für eine gegenseitige Verständigung der Kulturen. Die Deutschen haben mit dieser Begegnung eine Chance, in ihrem großen schönen Garten der Kulturen eine weitere Blume anzupflanzen und ein weiteres Beet vietnamesischer Kultur zu pflegen, das ihren Garten noch schöner und prachtvoller machen wird. Wir aber werden immer dankbar sein für die Hilfe, die uns gewährt wurde und für die Möglichkeit, unsere Kultur und unsere Religion in Deutschland frei ausüben zu können.

Ich folge meiner Gewohnheit, diese Zeilen mit dem Stift auf das Papier zu bringen und auf den Gebrauch eines Computers zu verzichten. Irgendwie habe ich die Befürchtung, daß meine Gedanken verloren gehen könnten, wenn ich sie auf dem Speicher eines Computers ablegen würde. Das ist schon manchem Autoren passiert, daß alle seine Dateien gelöscht wurden und er über keine anderen Notizen mehr verfügen konnte. So kehrten Resultate monatelanger Arbeit mit einem Tastendruck in das Nichts zurück. Deshalb ziehe ich vor, alles auf dem Papier festzuhalten. Ich benutze Stifte, deren Tinten besonders schnell und flüssig sind. Beim Schreiben braucht man keinen starken Druck auszuüben und kann deshalb schneller schreiben. So können die Gedanken mit der Bewegung des Stiftes auf dem Papier mit fließen. So entsteht ein Manuskript, das für die Veröffentlichung dann in ein Typoskript übertragen wird, das in einem Speichermedium des Computers gespeichert ist und dort zur Weiterverarbeitung zur Verfügung steht. Das Typoskript wird von mir dann noch einmal Korrektur gelesen und diese Fassung wird dann auch ins Deutsche übersetzt. Auch diese Übersetzung korrigiere ich noch einmal, bevor sie dann in die Druckerei gegeben wird. Meine Handschrift ist nicht immer leicht zu entziffern, doch Herr Sanh und Frau Nga haben darin mittlerweile ihre Übung. Wer meine Handschrift zum ersten Mal gesehen hat, wird selten gleich alles lesen können. Der Grund für diese Unleserlichkeit ist die Schnelligkeit, mit der ich schreibe, und zwar in der Befürchtung, während des Schreibens die angekommenen Gedanken wieder zu verlieren, weshalb ich immer schneller schreibe. Unter der Schreibgeschwindigkeit leidet allerdings die Leserlichkeit.

Duc Thu wird auch dieses Buch ins Deutsche übersetzen, damit auch deutsche Leser sich mit jenen Vorstellungen vom Leben und dem Tod

aus der Sicht einiger ostasiatischer buddhistischer Traditionen vertraut machen können, die ihnen bislang unbekannt waren.

Für das Layout, die Gestaltung und den Druck sorgen Herr Nhu Than und die Buddhisten Thien Nhu und Thien Lai. Für die Herstellung eines Buches, angefangen beim Schreiben bis zu seiner Auslieferung, rechnen wir mit einem Zeitraum von einem halben Jahr. Dieser Zeitansatz variiert allerdings auch mit dem Umfang des Buches, aber im Durchschnitt brauchen wir 6 Monate für die Gesamtherstellung eines Buches.

An dieser Stelle möchte ich mich auch bei allen Mitarbeitern und Helfern, die meine Arbeit unterstützt haben, ganz herzlich bedanken. Ich bin mir ganz sicher, daß ich ohne deren Unterstützung dieses Buch nicht hätte herausgeben können, damit die Leser die Gelegenheit haben werden, sich auch über dieses Thema zu informieren.

Ich blicke aus meinem Fenster und sehe wie die Sonne langsam aufgeht und höre die Vögel singen. Ich fühle, wie sich etwas in mir ändert. Wahrscheinlich sind das alles nur Erscheinungen des Geistes. Ich hoffe mit diesem Buch, Ihnen liebe Leser und Leserinnen, das Thema von Leben und Tod aus der Sicht des Buddhismus, näherbringen zu können.

Der Autor

*geschrieben in der Pagode Vien Giac
an einem schönen Herbst-Morgen
im Jahre des Tigers (1998).*

Kapitel 1

Die Frage der Wiedergeburt im historischen Rückblick

Buddha Shakyamuni hat 49 Jahre lang ohne Unterbrechung gelehrt. Predigend durchwanderte er Mittel- und Südindien. Heute, 25 Jahrhunderte nach seinem Eintritt ins Nirvana, ist seine Lehre überall auf der Welt bekannt. Es hat sich bewahrheitet, was Buddha vor seinem Tod gelehrt hat: „Man sei sich auf seinem Weg selbst eine Fackel.“

Als Buddha noch lebte, wirkte er als Religionsstifter. Nach seinem Tod erfüllte seine Lehre die Funktion der Orientierung und Richtschnur. Die Mönchsgemeinschaft und die Laien, die sich zu seiner Lehre bekennen, sind die Vertreter und Bewahrer der von ihm gestifteten Religion. Die richtige Praxis der Lehre des Buddha, also richtiges Hören, Nachdenken und das Wirken guter Taten, bringt jedem vielfache Vorteile, sie stärkt wie gute Vitamine im täglichen Leben und wirkt selbst nach dem Tod.

Buddha hat den Lebewesen den rechten Weg gewiesen. Er hat die Ursache für das Leiden und den Weg zur Vernichtung des Leidens gepredigt. Mit dem Leben nach den Sila, mit Sammlung und mit Weisheit kann man die drei Wurzelübel: Gier, Haß und Verblendung, vernichten, die

sich seit vielen Vorleben angesammelt haben. Er hat auch über die Vergänglichkeit, das Leiden, die Ich-Losigkeit, die Formlosigkeit und das Nirvana gepredigt. Er sprach über das Gesetz von Ursache- und Wirkung, die Wiedergeburt und die Befreiung aus dem Samsara. Er hat darüber hinaus Geschichten erzählt über seine eigenen Vorleben, als er noch Bodhisattva war. Er weilte sogar in der Hölle und im Himmel. Er existierte einmal als Reh, dann als Vogel. Als Mensch war er ein König, d.h. ein Prinz. Doch in allen seinen Vorleben, die er in dem Wiedergeburtskreislauf durchlebt hat, hat er immer das Gute und nie das Böse vertreten. Er hat auch eine Geschichte erzählt über sein Leben mit der Prinzessin Yashodara in einer seiner früheren Daseinswesen. Manchmal überschaute er die drei Welten und sah dabei sehr weit in die Zeit zurück. In solchen Momenten erzählte er von den Beziehungen zwischen sich und Sariputa, Devadatta, Moggalana-Bodhisattva, Ananda, den König Suddhodana und vielen anderen. Nach seiner Erleuchtung hat Buddha Shakyamuni kraft seiner Erleuchtung viele andere Welten und Leben jenseits dieser Samsara-Welt gesehen. Er hat sie jenen Menschen geschildert und vorgestellt, welche ja sonst wegen ihrer Verblendung nichts hätten über sie erfahren können. Buddha hat in seinen Predigten die Orte dieser Welten genannt und gezeigt, wo das Leiden herrscht, wer, wie, wann, und wo wiedergeboren wird, und vieles mehr. Doch wer außer den erleuchteten Wesen glaubt daran? Vor Buddhas Zeit gab es in Indien auch viele Heilige, die dem Hinduismus angehörten und über die Wiedergeburt, die Reinkarnation gesprochen haben. Aber jene haben den Menschen nicht den Weg zur Erlösung aufzeigen können. Deshalb mußte Buddha selbst seinen Weg suchen und gehen, um sich und die Menschen aus dem Kreislauf der Wiedergeburten hinauszuführen. Nach seiner Erleuchtung unter dem Bodhibaum verließ Buddha den Platz und sprach als ersten Satz die folgenden Worte: "Wie einzigartig ist es doch, daß alle Lebewesen die Buddha-Natur besitzen." Denn diese Buddha-Natur ist der Keim der Erleuchtung, der leider durch das Karma und die Unwissenheit verhüllt wird. Das Leben unter diesen Bedingungen gleicht einem Pferd, das Scheuklappen trägt. Die Scheuklappen erlauben dem Pferd nur den Blick geradeaus. Erst wenn der Pferdekutscher die Scheuklappen abnimmt, kann das Pferd nach allen Seiten sehen. Die Menschen nehmen in der Regel das Leiden auf sich, kosten von den drei Geistesgiften und sammeln Karma an. Nur wenige versuchen sich selbst zu befreien. Die Mehrheit verläßt sich auf andere und überantwortet ihr Leben Stärkeren. Das ist aber nicht richtig, denn niemand ist in der

Lage, wahrhaft für andere zu handeln, sie von ihrem Unwissen zu befreien. Man kann nur sich selbst mit der Hilfe des Dharmas helfen. Einst erzählte Buddha auch die folgende Geschichte über das Fehlverhalten von König Ajatasatru gegenüber seinem Vater Bimbisara.

König Bimbisara war damals schon betagt und hatte noch immer keinen Sohn, der seine Nachfolge antreten könnte. Aus Furcht vor dem Ausstreben der Dynastie beteten König Bimbisara und seine Gattin jeden Tag um einen Sohn. Eines Nachts erschien dem König ein Heiliger im Traum, der zu ihm sagte: „Im Himalaya-Gebirge lebt ein Weiser, der bereits 500 Jahre alt ist. Nach seinem Tod wird er als dein Sohn wiedergeboren und dein Land regieren.“ Tags darauf erzählte er diesen Traum seiner Frau und dem ganzen Hofstaat. Alle freuten sich darüber. Als bald machte sich der König auf den Weg, um den Weisen aufzusuchen. Als König Bimbisara den Weisen endlich fand, bestätigte ihm der Weise, daß er nach seinem Tod als sein Sohn wiedergeboren werde. Der König aber drängte in den Weisen, mit dem Sterben nicht mehr so lange zu warten, denn er wisse ja nicht, wie lange er selbst noch leben werde, um für den Prinzen sorgen zu können. Jener zögerte eine Weile und willigte schließlich ein, sofort zu sterben. wies aber den König darauf hin, daß die Erfüllung dieses Wunsches ihm keinen Segen bringen würde und ermahnte ihn, Zorn und Tadel zu zügeln, wenn das Kind ihn später einmal dafür schlecht behandeln sollte. Der König aber dachte nur daran, einen Sohn zu erhalten und versprach sich dementsprechend zu verhalten. Nachdem sich beide einig waren, starb der Weise und gelangte als Geistkind in die Gebärmutter der Königin. Die Tage vergingen. Aber je näher der Augenblick der Geburt kam, desto bekümmert wurden König und Königin, da ihnen die Prophezeiung des weisen Mannes nicht mehr aus dem Kopf ging, die auch besagte, daß der von ihnen ersehnte Thronfolger sich später den Thron mit Gewalt aneignen und seinen Vater töten werde. Auch seine Mutter würde mit Kerkerhaft bestraft. In seiner Verzweiflung wollte der König aufgrund dieser Prophezeiung schon das Kind töten, doch die Königin hielt ihn davon ab, da sie das Kind immerhin schon fast neun Monate in ihrem Bauche getragen hatte. Die Königin wollte das Kind nicht im Liegen, sondern im Stehen gebären, in der Hoffnung, daß das Kind so unglücklich fallen würde, daß es an den Folgen seines Falls sterben müßte. Der Prinz überstand die Tortur der Geburt und brach sich dabei nur einen kleinen Finger. Aber ausgerechnet dieser kleine gebrochene Finger sollte den Anfang bilden für die nun folgenden

Verwicklungen. Älter und der Rede mächtig geworden, fragte Ajatasatru, weshalb er einen gebrochenen Finger hätte, und stellte diese Frage ausgerechnet Devadatta. Dieser erzählte ihm die Vorgeschichte seiner Geburtsumstände und weckte damit den Haß von Ajatasatru gegen seine Eltern. Die Geschichte entwickelt sich konsequent im Sinne der Prophezeiung weiter und erzählt die Lebensgeschichte der betroffenen Personen. Aus thematischen Gründen verzichte ich hier aber darauf, sie ganz zu erzählen, denn aus dem bisher Mitgeteilten wird schon ersichtlich, daß es die eigenen Taten sind, welche die Wiedergeburt bedingen, ganz gleich, ob man sie nun ethisch als gute oder böse Taten einstuft.

Verschiedene Religionen vertreten die Lehre von der Wiedergeburt nicht, ebenso wenig auch die Lehre vom Gesetz der Ursache und Wirkung. Einige Religionen lehren beispielsweise die unsterbliche Seele und die Existenz Gottes. Sie verkünden: Wer an Gott glaubt, der kommt in den Himmel. Wer nicht an ihn glaubt, kommt in die Hölle. Es gibt sogar Religionsstifter, die propagieren, daß es kein Leben nach dem Tod gebe. Wer solches hört, fragt sich unwillkürlich, ob denn die Berichte wahr seien, die wir gerade oben der Geschichte von Bimbisara und Ajatasatru entnommen haben, oder die Schlüsse, die wir aus dem ziehen, was wir selbst täglich erleben.

Die obige Geschichte unterrichtet uns darüber, daß ein Weiser nach dem Wunsch eines Königs vorzeitig sterben mußte. Die Nötigung zum vorzeitigen Tod hat den Haß des Sterbenden auf jenen hervorgerufen, der ihn dazu genötigt hatte. Diesen Haß hat jener mitgenommen in die nächste Existenz, wo er Gelegenheit fand, sich gegen den Veranlasser auszuwirken.

Die buddhistischen Lehren über Karma und Wiedergeburt sind sehr umfangreich und detailliert. Doch nur wenige Leute nehmen die Chancen wahr, die diese Lehren ihnen bieten. In ihrem alltäglichen Leben achten die Menschen mehr auf andere Dinge, sie begehren Macht, Reichtum, erliegen Schmeicheleien, suchen die Auseinandersetzung, den Lob und üben Kritik. Alle legen großen Wert auf das „Ich“ und beschützen es auch, um so mit dieser Fiktion durch das Leben zu kommen. Die meisten Leute denken gar nicht darüber nach, was nach ihrem Tod passieren könnte. Sie werden sich des Todes erst bewußt, wenn sie im Sterben liegen und danach in eine der sechs

Lebenswelten wiedergeboren werden. Meistens ist die Besinnung auf das Sterben dann aber auch schon zu spät.

Haß provoziert Haß und dieser wieder Haß. So verursacht der Haß immer neuen Haß. Nicht anders wird auch der Geiz nur Geiz ernten. Liebe und Dankbarkeit führen hingegen zur Harmonie. Der Versuch, jemanden zu töten, hat entweder Krankheit oder den Tod zur Folge. Und wer stiehlt, wird auch selbst bestohlen. Wiedergeboren, findet er sich in einer ärmlichen Welt, wo es ihm an Kleidung und Nahrung mangeln wird. Wer ehelichen Treuebruch begeht, wird diesen auch erleiden oder bei seinen Kindern erleben. Beim Alkoholmißbrauch vertrinkt man seinen Verstand und verliert die Kontrolle über sich. Üble Nachrede vergiftet das soziale Klima und bringt immer wieder Streit hervor. Auch sie wirkt fort im nächsten Leben. Und wer sich ständig beleidigt fühlt, sieht vor Beleidigung nichts anderes mehr, verstrickt sich immer tiefer in diese Form der Verblendung.

Neben den oben genannten schlechten Ursachen gibt es aber auch gute Ursachen:

Wer Menschen und Tieren das Leben rettet, wird im nächsten Leben lange leben und selten krank sein. Wer spendet und anderen Menschen hilft, wird im nächsten Leben reich und erfolgreich sein. Wenn Mann oder Frau in diesem Leben sich keine sexuellen Vergehen zuschulden kommen lassen, werden sie im nächsten Leben als glaubwürdige Mensch wiedergeboren und die Menschen werden sie verehren und respektieren. Auch wer stets die Wahrheit sagt, wird im nächsten Leben als ein vertrauenswürdiger Mensch wiedergeboren. Wenn jemand sich der Rauschmittel enthält, wird er als ein weiser und kluger Mensch wiedergeboren.

Es gibt Ursachen, die ihre Wirkung schon in diesem Leben zeitigen, aber auch Ursachen, deren Wirkungen erst im nächsten oder noch späteren Leben erscheinen. Dann kann es auch sein, daß eine Wirkung, die sich in diesem Leben äußert, die Folge einer Ursache in einem vorherigen Leben ist. Jede Wirkung hat ihre eigene Ursache. Es kommt auch vor, daß obwohl jemand nur gute Taten in diesem Leben vollbringt, ihm trotzdem ständig nur Leid und Pech widerfährt, und er deshalb den Glauben an die Lehre Buddhas verliert. Dieser Eindruck entsteht, solange man noch nicht verstanden hat, daß sein Leiden nicht nur durch seine jetzigen, sondern durch frühere Taten in früheren Leben

verursacht zu sein scheint. Im umgekehrten Falle gibt es böse Menschen, die trotzdem nur Glück und Erfolg im Leben haben. Auch aus dieser Beobachtung ziehen manche Leute den falschen Schluß, daß das Gesetz von Ursache und Wirkung, wie der Buddhismus es formuliert, nicht stimme. Aber auch jene sollten daran denken, daß ihr Wohlbefinden in diesem Leben die Ernte früherer Taten ist und jetzt genossen werden kann, obwohl sie nur schlechte Taten vollbringen; ihr jetziges Glück also auf Gutes zurückgeht, daß sie in früheren Leben getan haben.

Die folgende zweite Geschichte trug sich auch in Indien zu: Es lebte einmal ein Ehepaar aus der Brahmanen-Kaste mit ihrem Sohn. Als der Sohn älter wurde, wollten die Eltern ihn zu einem weisen Brahmanen in die Lehre geben. Dieser sollte ihm sein Wissen beibringen und ihn gut erziehen. Der Sohn bekam eine gute Erziehung und hatte auch die Gelegenheit, viel über die Lehre der Brahmanen und das Leben überhaupt zu lernen. Doch der Sohn gab sich damit noch nicht zufrieden und wollte noch mehr lernen. Deshalb schickten ihn seine Eltern zu einem anderen noch berühmteren Brahmanen in dessen Dorf. Er war sehr fleißig und lernte eifrig die Dharma-Lehre, die Meditation, die Visualisierung der Umwelt und vieles mehr. Schon sehr bald hatte er auch das Wissen dieses Lehrers erworben und wurde daraufhin wieder nach Hause geschickt. Zuhause angekommen, wollten die Eltern alles über sein erworbenes Wissen erfahren und die Fortschritte prüfen. Der Sohn beantwortete alle Fragen zufriedenstellend. Aber zum Schluß fragte ihn die Mutter, ob er schon einmal etwas über das Liebessutra erfahren hätte. Anstatt zu antworten, fragte der Sohn nun vielmehr selbst, ob es das überhaupt gäbe, denn er hätte bei seinen Lehrern nichts davon gehört. Daraufhin antwortete die Mutter, daß es dieses Sutra selbstverständlich gäbe und seine Lehrer es nur versäumt hätten, ihn auch darin zu unterrichten. Dann empfahl sie ihm einige Tage auszuruhen und danach wieder zu seinem Lehrer zu gehen, um das Liebessutra zu studieren. Und wenn er auch dieses Sutra gelernt hätte, sollte er zu seinen Eltern zurückkehren.

Der Sohn gehorchte seiner Mutter und machte sich nochmals auf den Weg zu seinem alten Lehrer. Der Lehrer war überrascht, und fragte nach, weshalb er zurückgekommen sei. Der Schüler erzählte daraufhin seinem Lehrer von dem Wunsch seiner Mutter. Dieser entgegnete ihm: „Eigentlich gibt es kein Sutra der Liebe, doch wenn du das, was man

dafür hält, kennenlernen willst, kann ich es dir auch beibringen.“ Der Lehrer hatte eine Mutter, die bereits 120 Jahre alt war. Täglich umsorgte er sie sehr gewissenhaft, er badete sie, fütterte sie und half ihr auch bei manch anderem. Das alles tat er aus Liebe und Dankbarkeit zu seiner Mutter. Als der Lehrer die Bitte von seinem Schüler hörte, sagt er: „Meine Mutter ist bereits 120 Jahre alt und braucht ständig Hilfe. Nun geh du zu ihr und tu, was ich bis jetzt für sie getan habe. So wirst du etwas über das Sutra der Liebe erfahren.“ Der Schüler willigte ein und übernahm die Pflegedienste seines Meisters für dessen Mutter. Nach einiger Zeit gestand die alte Frau dem Schüler, daß sie ihn sexuell beehrte. Als der Schüler dies hörte, war er fassungslos, daß eine alte Frau ihm einen derartigen Antrag zu machen wagte, zumal er ja ihr Enkel sein könnte. Außerdem schien ihm die Frau auch schon zu alt zu sein, um noch vom Liebesverlangen gepeinigt zu werden. Ängstlich schlug der Schüler ihr Angebot aus und wies sie auf seine Pflichten gegenüber seinem Lehrer hin.

Die Frau verlangte daraufhin, daß er ihr Ansinnen über seine Pflichten stellte, aber der Schüler erwiderte, wenigstens seinen Lehrer davon unterrichten zu müssen, um ihm noch in die Augen sehen zu können. Auch das verneinte die alte Frau mit dem Hinweis, ihren Sohn töten zu wollen, wenn er ihrem Begehren im Wege stünde. Der Schüler wollte auch darauf nicht eingehen aus Dankbarkeit für die Jahre der Lehre, die er bei seinem Lehrer zubringen durfte. Aber auch diese Vorhaltungen ließ die alte Frau nicht gelten, so daß der Schüler sich genötigt sah, sofort alles seinem Lehrer zu berichten.

Der Lehrer kannte das Karma seiner Mutter, ihre unersättliche sexuelle Gier, und trug seinem Schüler daher auf: „Geh und suche einen runden Kürbis, der meinem Kopfe gleicht. Dann fälle im Garten einen Bananenbaum, dessen Stamm meinen Körper darstellen soll und zwei Äste für meine Arme und Hände. Das wirst du auf mein Bett legen und mit der Decke überziehen, so daß es aussieht, als ob ich darunter liegen und schlafen würde. Wenn du das getan hast, meldest du dich wieder bei mir.“

Der Lehrer erzählte dem Schüler außerdem, daß seine Mutter noch heute sterben und wegen ihrer Liebesgier in den sechs Daseinsbereichen wiedergeboren werde. Als der Schüler die Mutter seines Lehrers aufsuchte, fragte sie ihn, wo ihr Sohn wäre, der ihr zur Antwort gab:

„Mein Lehrer schläft gerade.“ Die alte Frau schickte ihn daraufhin los, einen Hammer zu holen, mit dem sie ihren Sohn töten wollte, da er selbst sich ja weigerte, das für sie zu tun. „Danach,“ so sagte sie zu ihm, „können wir uns ungestört lieben.“

Der Schüler war sprachlos. Dennoch tat er, was die Mutter seines Lehrers ihn befahl. Alsdann schleppte sich die Dame zum Bett ihres Sohnes und schlug mit aller Kraft den Hammer auf den Hals ihres Sohnes. Der Baumstamm barst entzwei und in demselben Augenblick hörte die Frau auf zu atmen. Der Lehrer trat nun hinzu und sagte: „Das ist das Sutra der Liebe.“

Diese Geschichte lehrt uns Verschiedenes. Zunächst zeigt sie uns das Karma der Liebe. Im Stande der Verliebtheit vergißt man das Alter. Die Liebessehnsucht ist eines der wichtigsten Karmas in dem 12gliedrigen Gesetz von Ursache und Wirkung. Diese 12 Glieder der Kausalkette heißen: Unwissenheit, Tatabsichten, Name und Körper, die sechs Sinne, Berührung, Empfindung, Gier, Ergreifen, Werden, Geburt, Alter und Tod.

Die Verblendung zu überwinden ist nicht einfach, denn sie kann nur mit der Zunahme an Weisheit überwunden werden. Die Liebesgier ist dagegen leichter zu besiegen. Doch auch das Liebeskarma ist nicht so schwach und einfach zu beseitigen. Obwohl es formlos ist, hat es unzählige Menschen angezogen.

Tan Da, ein vietnamesischer Dichter, hat in seinem Werk über die Liebe folgendes geschrieben:

*Was ist denn eigentlich die Liebe?
Verliebt sein ist schädlich.
Wen sie fesselt,
Den läßt sie nicht mehr los.
Sie stört die Ruhe der Toten,
Fesselt zu sehr die Menschen,
Weckt Tote aus ihrem Grab
Und Trägt ihre Seelen weit fort.*

Selbst Tote, die bereits tausend Jahre tot sind, erwachen aus ihrem Grab, wenn sie von der „Liebe“ hören. Das ist die Wahrheit von der Liebe, vom Karma der Liebe. Gibt es überhaupt einsichtige Menschen? Oder

gibt es unzählige, die sich davon befreien konnten, und wiederum unzählige, die sich daran machen, ihre Karmaschuld zu tilgen und wieder neues Karma zu verursachen.

Der zweite Aspekt dieser Geschichte, ist das Karma der Geburt und des Todes. Als die alte Frau starb, war ihr Geist auf die Liebe und die Tötung fixiert. Die Liebe ist schwer aufzuhalten. Wenn unser Geist sie nicht zu zügeln vermag, wird die Liebesgier Menschen jeden Alters überfallen. Diese Gier vermag Menschen zu jeder Zeit, an jedem Ort in ihre Falle locken. Für Buddhisten ist es wichtig, diese Falle zu kennen und sich vor ihr zu hüten. Nur so vermag man sich selbst zu retten vor dem Kreislauf der Wiedergeburten und sich auszurichten auf das Gute.

In Indien gibt es sehr viele Geschichten über die Wiedergeburt. Bereits vor Buddhas Zeit glaubten die Inder an die Lehre der Wiedergeburt und sie glauben an sie auch noch heute.

Nun begeben wir uns etwas weiter nördlich auf die Reise, nach China. Auch dort hat der Buddhismus seit 2000 Jahren existiert und auch dort erzählt man ebenfalls sehr viele Geschichten über die Wiedergeburt. Hier sollen nun zwei kurze Geschichten über die Wiedergeburt aus jener Region folgen.

Die erste Geschichte erzählt von einem buddhistischen Großmeister, der dank seiner Weisheit fähig war, Prophezeiungen zu machen. Im 10. Jahrhundert gab es einen Mönch, der es liebte, seinen Bettelgang zu Lande und zu Wasser zu machen. Auf seiner Wanderung sang er auch stets einige schwer zu verstehende Lieder. Die Kinder scharten sich oft um ihn, und trieben ihren Schabernak mit ihm. Doch das machte dem Mönch nichts aus. Er war stets freundlich und gütig. Jedes Mal wenn er etwas zu essen bekam, rief er die Kinder zusammen und teilte das Essen mit ihnen. Mit der Zeit wurden er und die Kinder gute Freunde.

Dieser Mönch war groß, hatte einen dicken Bauch und trug einen sehr großen Sack, in dem er seine Sachen und das Essen aufbewahrte. Jedes Mal wenn die Kinder zu ihm kamen, lehrte er sie das Rezitieren der Buddhanamen. Zu Anfang schenkte er demjenigen Geld, der viele Buddhanamen rezitierte. Die Kinder übten deshalb eifrig, die Buddhanamen für Geld aufzusagen. Doch langsam gewöhnten sie sich daran, zu rezitieren und taten es auch umsonst. Eines Tages kam eine Hochzeitskolonne an seinem Rastplatz vorbei, wo er gerade meditierte.

Da fing er plötzlich an, laut und ohne Unterbrechung zu lachen. Die Leute glaubten, er sei verrückt. Der Mönch sagte nichts, sondern lachte nur weiter. Daraufhin kam jemand zu ihm und fragte neugierig, weshalb er denn so laut lachte, worauf er diesem antwortete: „Ich lache wegen der Hochzeit. Da tötet man den Vater, um die Großmutter zu verheiraten.“ Der Fragende verstand nicht und bat um eine Erklärung, die der Mönch ihm auch nicht schuldig blieb: „Die Menschen scheinen mir blind, obwohl sie Augen haben. Wegen ihrer Unwissenheit, die sich im Verlaufe ihres Lebens noch vermehrt hat, kennen die Menschen nicht den Unterschied von Gut und Böse. Ich lache, weil die künftige Braut die Großmutter des werdenden Bräutigams ist. Die Großmutter des Bräutigams begegnet nach ihrer Wiederkunft im Samsara wieder ihrem Enkel als dessen Braut. In ihrem Haus wurde zur Hochzeit auch ein Schwein geschlachtet. Das getötete Schwein aber war dereinst der Vater des Bräutigams, das als Tier wiedergeboren wurde und nun aus diesem Anlaß von neuem sterben muß.“

Diese Geschichte klingt unglaubwürdig und scheint weit hergeholt zu sein. Doch für die Erleuchteten und Weisen ist sie wahr. Für uns Menschen, die durch die Unwissenheit verblendet sind, gibt es keine Erklärung. Selbst wenn man uns die Wahrheit erzählen würde, glauben wir doch nicht daran. Bei dieser Geschichte gibt es noch zwei Aspekte, um bei ihr zu verweilen:

Der erste Aspekt ist, daß Menschen nach ihrem Tod sowohl als Mensch als auch als Tier wiedergeboren werden können. Sie werden als Mensch oder als Tier wiedergeboren, wenn ihr Karma vor dem Tod die entsprechenden Konsequenzen vorbereitet hat. Die folgende Geschichte handelt über die Kausalität und die Verwandtschaftsbeziehungen zwischen den Menschen.

Ein Mönch wurde zu einem Bestattungsinstitut eingeladen, um für den gerade Verstorbenen zu beten. Dort standen mehrere Säрге, die auf gleicher Höhe aufgestellt waren. Namensschilder vor den Särgen erleichterten den Angehörigen die Identifizierung. Begleitet von dem Mönch gingen die Angehörigen durch die Aufbahrungsräume, wo die Säрге standen. Sie passierten den ersten und zweiten Raum lachend und kamen in den dritten Raum, wo der Sarg ihres toten Verwandten stand. Als sie den Namen des Verstorbenen lasen, fingen sie alle an zu weinen. Doch warum verhielten sie sich so? Die Antwort ist einfach,

denn es war ihr Verwandter. Das ist zwar richtig; doch es ist diese Ansicht sehr oberflächlich und wenig tiefgründig. Wegen der Unterscheidung von Körper und Form irren die Menschen immer noch in dem Kreislauf der Wiedergeburten. Der Tod ist überall gleich; nur diejenigen, die dem Toten sehr nahe stehen, leiden besonders. In den Augen Buddhas und der anderen Erleuchteten prägt das Leiden nicht nur das Dasein bestimmter Menschen, sondern das aller. Die Verwandtschaftsbezeichnungen ignorieren die Tatsache, daß der Sohn der Großvater, die Mutter die Tochter, der Vater der Bruder oder Neffe, die Schwester die Tante und diese alle auch noch vieles andere mehr sein können, wenn man nur die Möglichkeit der Wiedergeburt berücksichtigt.

Der zweite Aspekt dieser Hochzeitsgeschichte verdeutlicht uns, daß der Mensch nach dem Tod nicht nur als Mensch, sondern auch als Tier wiedergeboren werden kann. Dies hängt sehr stark von dem Karma ab, das man vor dem Tod geschaffen hat, ob der Mensch irgendwelche Beziehung zu den Tieren hatte. Das Schwein hatte in der Geschichte eine Beziehung zu der Familie des Bräutigams. Es wurde zur Hochzeit dann auch geschlachtet. Die Braut, die im früheren Leben die Großmutter ihres Bräutigams war, kommt auf diese Weise mit ihrem Enkel zusammen. Somit standen sie vorher schon in enger Beziehung und werden nun wieder in einer engen Beziehung zusammengeführt. Doch wer weiß schon etwas davon. Das Leben ist wie ein Traum. Aber viele akzeptieren das nicht. Realität und Traum wechseln sich ab. Abends erleben wir im Traum häufig schöne Bilder oder Filme in denen uns Schönheit oder Reichtum beschieden wird, aber wir haben manchmal auch Alpträume. Wir freuen und fürchten uns auch im Traum und halten das alles für Träume. Nur sinnliche Erscheinungen wie Speisen, Getränke, Anstrengungen der Arbeit oder des Lernens, Freuden der Liebe, kurz alles, was wir mit Wachbewußtsein tun, halten wir für real. Für die Erleuchteten ist auch das alles nichts als ein Traum. Alles, was Körper und Formen hat, sind Träume und Illusionen. Nur diejenigen, die das wissen, können vom Leiden befreit werden. Oft lassen wir uns zu sehr von der materiellen Seite beeinflussen. Wir laufen ihr immer hinterher und wissen nicht, daß wir dadurch auf den falschen Weg geraten und in die Falle gelockt werden.

Die zweite Geschichte aus China ist noch wertvoller und hilfreicher als die erste. Diese Geschichte stammt aus der Geschichtensammlung „Tay

Phuong Du Ky“ (Reiseberichte in den Westen) vom Hochehrwürdigen Thich Khoan Tinh. Er war ein hoch angesehener Mönch in China und wohnte sein ganzes Leben lang in den Bergen. Dort praktizierte er die Buddhalehre und rezitierte die Buddhanamen, um in das Amitabha-Reich zu kommen. Er rezitierte auch das Suramgama-, und das Saddharmapundarika-Sutra, um dem Bodhisattva Avalokiteshvara zu begegnen.

Eines Tages kam ein weiser Mönch zu ihm, während er meditierte, und forderte ihn auf, ihm zu folgen. Der Hochehrwürdige folgte dem Weisen und fühlte sich auf einmal ganz leicht. Sein Geist schwebte im All und er brauchte sich gar nicht anzustrengen um voranzukommen. Er rezitierte ständig die Buddhanamen. Auf diese Weise passierte er viele Himmelsbereiche und gelangte schließlich auch in das Tusita-Himmelsreich. Schließlich kam er in das Sukhavati-Land von Amitabha-Buddha und begegnete dort ebenfalls Avalokiteshvara-Bodhisattva, der in der Gestalt des Weisen, der ihn aufgefordert hatte, ihm zu folgen, ihn auf diesem Wege die ganze Zeit begleitet hatte. Er traf auch andere Bodhisattvas, darunter auch Mahasthamaprapta-Bodhisattva. Im Sukhavati-Land begegnete ihm auch der große Meister An Quang und im Tusita-Himmel traf er den großen alten Meister Hu Van.

Nach einer kurzen Zeit in den oberen Himmelsreichen kehrte der Hochehrwürdige wieder auf die Erde zurück. Dort angekommen erkannte er, daß die Dinge sich sehr verändert hatten. Auf der Erde waren inzwischen mehrere Jahre vergangen. Die Menschen, die er kannte, waren älter geworden und auch die Höhle, in der er eins wohnte, war mit Sträuchern und Gestrüpp zugewachsen. Das ist eine wahre Begebenheit, die von dem chinesischen Meister, Khan Tinh, erzählt worden ist. Zunächst erscheint es so, als ob der Glaube an die Echtheit dieser Geschichte im Belieben des Hörers liege. Sicher ist, daß es viele Wahrheiten im Leben gibt, die von einzelnen Menschen als Illusionen betrachtet werden. Mit bloßen Menschaugen werden wir sicherlich nicht alles verstehen. Nur durch die Hilfe der Weisheitsaugen kann man die Wahrheit und den Ursprung erkennen. Diese zweite Geschichte, die aus China stammt, unterstreicht die Tatsache, daß nach dem Tod die Wiedergeburt folgt. Man kann in einem niedrigen oder in einem höheren Daseinsbereich wiedergeboren werden. Wenn man in diesem Leben fleißig die Buddhalehre praktiziert, kommt man auch sicherlich in das Sukhavati-Land.

Hier möchte ich zwei weitere Geschichten über die Wiedergeburt aus Vietnam anschließen. Eine davon spielt in China und die andere in Vietnam zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Damals stand Vietnam noch unter der chinesischen Herrschaft und wurde von der Ming-Dynastie regiert. Die Chinesen nahmen viele hervorragende Vietnamesen gefangen und brachten sie zum Bau der verbotenen Stadt nach China. Heute erinnert sich kaum ein Chinese an den Architekten dieses Baus. Doch die Vietnamesen sind stets stolz, denn sie wissen, daß es ein Vietnameser war. Unter den vielen vietnamesischen Gefangenen waren auch viele berühmte Mönche. Einer dieser Mönche machte das Gelübde, Kaiser in China zu werden. Bevor er starb, ließ er viele Leute wissen, daß er ein Muttermal an der rechten Hand hätte. In dem darauffolgenden Jahr sollte die Kaiserin schwanger werden und ein Kind mit einem Muttermal an der rechten Hand gebären. Dies war das Zeichen für seine Wiedergeburt. Und tatsächlich traf seine Prophezeiung ein. Die Leute in der verbotenen Stadt wußten sogleich, daß der neugeborene Knabe eines Tages Kaiser von China werden würde. Als Kaiser nahm dieser Junge später den Titel Can Long an.

Ob diese Geschichte mit der Prophezeiung nun wahr oder falsch ist, läßt sich heute historisch nicht mehr verifizieren. Doch sicher ist, daß es diesen Kaiser gegeben hat. Daraus kann man folgern, daß die Weissagungen des vietnamesischen Meisters Prophezeiungen waren. Die Geschichte hat sich also in diesem Sinne als wahr erwiesen. Sollen wir jetzt an sie glauben?

Die zweite Geschichte passierte einer Frau in My Tho, Vietnam. Es handelt sich um die Geschichte der Hühnersuppen-Verkäuferin Ba.

Frau Ba ist von Beruf Suppenverkäuferin. Jeden Morgen schlachtete sie ein Huhn und kochte daraus eine Hühnersuppe. Die Suppe verkaufte sie dann auf dem Markt. Gegen Nachmittag, wenn sie ihre Suppe zu Ende verkauft hatte, kaufte sie erneut ein Huhn, um es am nächsten Morgen wieder zu schlachten. Und so lebte sie von einem Tag zum anderen. Eines Tages wurde sie schwer krank und wurde von dem Höllenherrscher Yama gerufen. Sie wurde durch viele Höllenbereiche hindurchgeführt. Überall wo sie hinkam, wurde sie von den Hühnern angegriffen, die ihr Leben forderten. Es gab Orte, wo die Höllenwesen

ihr sogar schaden wollten. Nachdem sie die neun Höllenbereiche besucht hatte, bereute sie ihr Verhalten und versprach, ihren Beruf aufzugeben. Sie nahm sich vor, künftig keine bösen Taten mehr zu begehen, und ihre Schuld wieder gut zu machen. Daraufhin kam ihr Geist wieder in den Körper zurück und sie wurde langsam wieder gesund. Sie erholte sich von ihrer Krankheit und erzählte die Geschichte, die sie erlebt hatte. Sie berichtete von den Strafen in den neun Höllen nach dem Tod. Auch dies ist eine wahre Geschichte. Doch viele glauben sie nicht. Es gibt ein vietnamesisches Sprichwort: „Solange man noch kein Sarg sieht, weint man auch nicht.“ Doch selbst wenn die Tränen für die verstorbenen Verwandten vergossen sind, vergißt man die Trauer nach kurzer Zeit wieder leicht. Da die Menschen von Natur aus durch die Unwissenheit verblendet sind, wissen sie auch nicht oder vergessen oft was heilsam für sie und unheilsam ist.

Jede der sechs hier geschilderten Geschichten, die zwei aus Indien, die zwei aus China und die zwei aus Vietnam, haben ihren eigenen Sinn. Sie referieren verschiedene Beispiele der Erlösung aus dem Daseinskreislauf oder der Wiedergeburt in einem der Daseinsbereiche. Aber sie alle haben auch eines gemeinsam. Sie zeigen, daß der Tod nicht das Ende der Existenz bedeutet, sondern daß man weiter lebt, solange das Karma dazu treibt. Das Karma führt von einem Leben zum anderen und bedingt die Wiedergeburt in einem der sechs Seinsbereiche. Solange ungetilgtes Karma da ist, solange werden die Menschen in das Meer des Leidens hineingezogen. Nur diejenigen, die es schaffen, dem starken Meeressog des Karma zu entkommen, werden frei von Leiden. Nur sie vermögen ein glückliches Leben zu führen. Diese Menschen sind beneidenswert und geben ein gutes Beispiel, ihnen nachzueifern.

Kapitel 2

Die Vorstellungen vom Leben und vom Tod in Vietnam

In Vietnam hegt man die Vorstellung: „Man lebt, um zurückzukehren“ d.h. man ist der Auffassung, daß man nicht nur lebt, um die aktuellen Herausforderungen der Gegenwart zu meistern, sondern sich auch sorgen muß um das Leben nach dem Erdenleben hier und jetzt. Diese Vorstellung entspricht der Lehre des Buddha. Sie reflektiert sowohl die Tatsache der Vergänglichkeit als auch das Gesetz von Ursache und Wirkung.

Buddha lehrte die Vergänglichkeit alles Seienden, das Leben als Leiden, die Leerheit des Seienden und die Ich-Losigkeit allen empfindsamen und bewußten Lebens. Um diese Lehren begreifen zu können, brauchte die Menschheit Jahrzehnte, ja eigentlich Jahrhunderte. Die Grundsätze der buddhistischen Philosophie nur mit dem Verstande nachzuvollziehen, heißt noch nicht, sie auch leben zu können. Aber nur in ihrer Verwirklichung als Methode der Lebensführung kann man die Lehre Buddhas eigentlich verstehen. Ihre Verwirklichung im konkreten

Leben ist der Prüfstein, der die Spreu vom Weizen trennt. In allen Völkern überwiegt in dieser Hinsicht die Spreu den Weizen.

Ganz gleich wie hoch die Lebenserwartung eines Lebewesens oder Menschen ist, sei sie nun 10, 20, 50 oder sogar 100 Jahre, kein Leben wird ewig gelebt, jedes Leben ist immer nur vorübergehend. Und nichts, was sich verändert, kann daher auch für sich in Anspruch nehmen, wahrhaft zu sein.

Die Vietnamesen und vor allem die Buddhisten unter ihnen gehen davon aus, nach ihrem Tod wiedergeboren zu werden. Damit stellt sich für sie auch die Frage, in welche Welt sie wiedergeboren werden möchten. Die irdische Welt ist ohne Dauer. In ihr verändert sich alles und jedes Seiende wandelt seine Form. Dem will man also entkommen und deshalb wünscht man sich zurückzukehren entweder zum Ursprung alles Seienden oder zu den Buddhas. Manche wünschen sich auch zu den Himmelswesen, oder, was anderen noch näher liegt, zu den Ahnen.

Unter den Methoden der Meditation gibt es eine gute Übung, in der sich der Praktikant fragt: „Wer bin ich gewesen, bevor mich meine Eltern gezeugt haben?“ Diese Frage wie auch andere Aufgaben der Meditation verfolgen den Zweck, die Unwissenheit zu verringern und mehr Wissen zu erwerben, das dem Erfassen der Wahrheit dienlich ist. Menschen, die nicht meditieren, bemerken ihre profunde Unwissenheit gar nicht, sondern vergessen sich stets in dem, was sie jeweils gerade beschäftigt.

Die Vietnamesen glauben also daran, daß sie vor der Geburt schon jemand gewesen sind. Deshalb räumen sie zwar ein, daß die Eltern die Kinder gebären, aber sie insistieren auch darauf, daß ihr Charakter von den Himmelswesen herrührt. Auch dieser Glaube scheint mir richtig zu sein. Das Wort „Himmelswesen“ symbolisiert die hohen Wesen, die über den Menschen stehen. Man versteht darunter aber nicht nur die verblichenen Religionsstifter der verschiedenen Religionen.

Vietnamesen glauben also, daß die Eltern nur die Kinder zeugen, während Geist und Charakter der Kinder eine Erbschaft und Bürde ihrer früheren Leben darstellen.

Um das Verhältnis von Geist und Körper besser verständlich zu machen, möchte ich ein Lebewesen mit einer Glühbirne vergleichen. Die Form

der Glühbirne ist variabel: sie kann lang sein oder kurz, rund oder viereckig. Glühbirnen gibt es auch in verschiedenen Farben und unterschiedlicher Lichtstärke. Wie unterschiedlich die Glühbirnen auch immer aussehen mögen, so hat jeder von uns schon die Erfahrung gemacht, daß sie nach geraumer Zeit aufhören zu leuchten, weil entweder der Glühfaden durchgeschmort ist oder im Falle einer Neonröhre ihr Leuchtstoff verbraucht war. Dann ist der Lichtkörper keine Glühbirne oder Leuchtstoffröhre mehr, sondern nur noch etwas, daß diesen Dingen in funktionslosem Zustand ähnlich sieht.

Mit unseren Leibern verhält es sich ganz ähnlich. Es gibt Menschen, die groß, klein, schön oder häßlich sind. Aber das sind alles nur mögliche körperliche Unterschiede. Aber wie ein Mensch auch immer aussieht, auch er hört irgendwann einmal auf zu leben, und sei es erst nach 60, 70 oder 100 Jahren. Und der Leichnam eines Verstorbenen ähnelt dann auch nur noch dem Leib eines lebenden Menschen, wenn dieser z.B. ganz ruhig daliegt oder schläft.

Bleiben wir noch eine Weile bei dem Gleichnis von der Glühbirne. Wenn nämlich eine Glühbirne kaputt ist, braucht man sie nur durch eine neue auszutauschen, um wieder Licht zu erhalten. Das Angebot an elektrischem Strom, der die Energie für das Leuchten der Birne liefert, besteht unabhängig von dem Vorhandensein von Glühbirnen oder von ihrem Funktionieren weiter.

Nicht anders verhält es sich auch mit dem Geist, der den Menschen beseelt. Auch er verschwindet nicht, wenn ein Mensch stirbt, sondern vermag in einem anderen Körper weiterzuwirken.

Dieser neue Leib kann der eines Menschen, eines Tieres oder eines anderen Wesens der sechs Daseinsbereiche sein. In welchem Leib sich der Geist jeweils verkörpert, hängt von den Ursachen ab, für die er in früheren Leben und also auch in anderen Leibern verantwortlich war. Was später folgt, geht auf Ereignisse zurück, die entweder früher oder gegenwärtig verursacht worden sind.

Niemand gebärt sich selbst und kennt den Zeitpunkt seines Todes. Alles hängt von Ursachen ab, an die man sich nicht mehr zu erinnern vermag oder deren Potential man nicht einzuschätzen weiß. Der Dichter Nguyen

Du erinnerst uns in seinem Werk "Die Lebensgeschichte von Kieu" daran:

*„Es gibt die Himmelswesen und es gibt auch uns,
Buddhas Weg macht frei, der Weg des Verlangens aber abhängig.“*

Wir leben in dieser Welt und sind Zeugen vieler Dinge. Wir können stark sein, aber auch schwach wie andere Lebewesen. Der einzige Weg, der uns wahrhaft frei und glücklich macht ist, ist der Weg des Buddha. Jeder andere Weg, besonders der Weg der Leidenschaften, gebiert Unrecht und verstrickt die Menschen immer tiefer in das Unglück, aus dem sie keinen Ausweg mehr wissen. Die Weltliteratur ist voll von dramatischen Liebesgeschichten historischer oder fiktiver Persönlichkeiten und den Intrigen, die sich darum gesponnen haben. Und deshalb ist diese Literatur auch eine Fundgrube lehrreicher Beispiele dafür, wie der Mensch sich in sein eigenes Unglück verstrickt, sei er nun König oder Bettelmann.

Welcher Mensch ist schon mit seinem Leben wirklich zufrieden? Ganz gleich in welcher Lebenslage sie sich befinden und welcher Gesellschaftsschicht sie angehören, die meisten Menschen hadern mit ihrem Schicksal. Wenn ihre Wünsche nicht in Erfüllung gehen, machen sie am liebsten andere dafür verantwortlich, beispielsweise ihre Mitmenschen oder die Himmelswesen. Selten sucht jemand die Ursache seines Unglücks bei sich selbst, selten versucht jemand sein eigenes Verhalten zu ändern. Der Dichter Nguyen Du drückt das so aus:

*Jeder formt sein Karma selbst,
Himmelswesen tragen keine Schuld daran,
Gutes Karma ist die Frucht entsprechenden Charakters.
Dreimal klüger als das Können ist die Stimme des Gewissens.
Küßlich ist nur kurze Zeit der Schein des Glücks.*

Diejenigen, die es wissen, daß ihr jetziges Leben das Ergebnis oder die Wirkung ihres Verhaltens in früheren Leben ist, also die Wirkung ihres Karmas, handeln eingedenk dieser Tatsache und bemühen sich, das Entstehen unheilvollen Karmas zu vermeiden. Die anderen aber, die von dieser Wahrheit nichts wissen, zeugen mit ihren Taten Unglück für sich und andere, das sich teilweise schon in nächster Zukunft ankündigt oder aber erst in kommenden Leben, ganz gleich wie reich jene auch heute

sein mögen. Wenn wir in Gefahr geraten, schieben wir gerne die Schuld auf die Himmelswesen oder auf andere Menschen; doch kaum jemand beschwert sich bei sich selbst. Jeder sollte sich aber zuerst selbst betrachten, um zu erfahren wer *er* oder *sie* ist. Wenn man nur auf das Äußere Wert legt, wird man auch nur Äußerliches sehen, d.h. auch die Fehler nur bei anderen finden, aber kaum bei sich selbst.

Tatsächlich aber liegt das Gute in jedem von uns verborgen. Deshalb ist es töricht, das Gute woanders als bei sich selbst zu suchen. Selbst wenn jemand auf dem Schlachtfeld oder im Lebenskampf erfolgreich zu sein scheint, so muß er sich eines Tages doch zur Ruhe setzen. Das, was einer kann, wozu er fähig ist, das ändert sich mit dem Alter. Auch der Geist durchläuft verschiedene Phasen seiner Entwicklung, und das gilt für ihn sowohl vor als auch nach der aktuellen Verkörperung. Wer aber die Buddhalehre praktiziert und seinen Geist schult und zum Guten wandelt, der vermag auch dank dieser Tatsache das Wirken seines Geistes im Guten für sich und andere zu beeinflussen.

Nguyen Cong Tru, ein berühmter vietnamesischer General und großer Dichter, hat das Wesen der Lebensführung so beschrieben:

*Wer nicht weiß, wann es genug ist,
wird nie genug haben.
Wer nicht weiß, wann er sich sorgen muß,
wird immer besorgt sein.*

Das sind Auffassungen konfuzianischer Prägung, die das Denken des vietnamesischen Volkes tief durchdrungen haben. Erst wenn man weiß, wann man genug hat, versteht man etwas vom Leben. Diese konfuzianische Weisheit entspricht aber auch genau der Lehre Buddhas. Wegen der geschichtlich bedingten konfuzianischen Vorprägung des vietnamesischen Volkes wurde der Buddhismus, als er nach Vietnam kam, von den Vietnamesen auch bereitwillig aufgenommen. Wenn wir den materiellen Fortschritt und die materialistische Lebenseinstellung der Menschen in den westlichen Industrieländern betrachten, sticht der Kontrast mit den Lebensstilen anderer Völker und Kulturen, z.B. der in Afrika und in Asien sofort ins Auge. Wir können auch das Leben der Armen und der Reichen vergleichen und die Konsequenzen ihres materiellen Wohlstands für ihr ganz persönliches Verhalten feststellen.

In Nordamerika und Europa ist die Mehrheit der Bürger materiell wohlgestellt, viele genießen sogar den wirtschaftlichen Überfluß. Aber sind die Menschen dieser Kontinente wirklich zufrieden? Sucht dort nicht jeder nach mehr Reichtum, Erfolg, Anerkennung und Sensationen? Sucht man dort nicht vor allem nach vergänglichen Gütern? Fetischisiert man dort nicht Jugend, Fitness und Gesundheit? Huldigt man dort nicht allem, was so schnell dahinsiecht wie es entstanden ist? Und lenkt all das Streben nach den vergänglichen Gütern nicht den Geist ab von der Chance des wahren Glücks? Trotz äußerlicher Teilnahme an religiösen Riten fehlt doch der echte Glaube, der die Religiosität ausmacht. Der Geist ist geblendet von den äußeren Glücksgütern und findet auf diesem Umweg nicht mehr zu sich selbst zurück. Es herrscht eine große Verwirrung, die Selbstmordrate ist in diesen materialistisch orientierten Ländern gestiegen, die Sitten verwahrlosen, Gewalt und Terror nehmen ständig zu. Angst und Schrecken greifen um sich. Das ist der Preis, den die Menschen für ihr materialistisches Leben im sog. Fortschritt zahlen müssen.

Wenn wir nun auf das Leben in Afrika und in manchen asiatischen Ländern schauen, fällt ein gemeinsames Merkmal sofort auf: den Menschen dort fehlt der materielle Wohlstand. Und trotzdem sieht man in diesem Teil der Welt lächelnde und zufriedene Gesichter. Diesen freundlichen, offenen und toleranten Gesichtsausdruck sieht man bei den Menschen der westlichen Industrienationen sehr selten. Wenngleich die Menschen in Afrika und Asien materiell arm sind, besitzen sie doch einen großen inneren und geistigen Reichtum. Sie hegen auch den Glauben, daß es etwas gibt, das dem Himmel und der Erde gehören.

Auch dem vietnamesischen Volk blieb wie vielen anderen Völkern der Erde in diesem Jahrhundert und auch in früheren manches Leid nicht erspart. Allein in diesem 20. Jahrhundert starben mehr als 11 Millionen Vietnamesen in der Folge des sog. Vietnam-Krieges. In demselben Zeitraum wurden aber drei- bis viermal so viele Vietnamesen geboren. Zerstörung und Verwüstung, begleitet von einer derartigen Bevölkerungszunahme, schaffen die Bedingungen unsäglichen Leids an Leib und Seele. Aber die Vietnamesen haben es in ihrer Vergangenheit gelernt, mit derartigen Herausforderungen fertig zu werden und trotz widriger Umstände zu überleben. Wenn man allerdings zu stark an seiner eigenen Vergangenheit festhält, d.h. den Sinn für Alternativen in der Gegenwart verliert, wird man zu jemandem, der nach etwas sucht,

was er in der Gegenwart, in der er lebt, nicht finden kann. Und das ist doch sinnlos. Es gilt, sich also auf die Gegebenheiten einzustellen.

Die Vietnamesen haben dementsprechend eine sehr praktische Lebensphilosophie, nach der jemand Glück und bescheidenen Wohlstand erfährt, wenn er nur ehrlich und gutmütig lebt. Aber das Vermögen, dieses Leben glücklich zu verbringen, ist bereits ein Ergebnis der Lebensführung in vorherigen Leben, das auch recht gelebt, damit auch Glück sät für das nachkommende Leben. So um die Ernte vergangenen Lebens und die Pflichten für künftiges Leben zu wissen, wird man viele gute Früchte im Leben ernten. Dies entspricht dem buddhistischen Lehrsatz: einer guten Gegenwart folgt eine gute Zukunft, einer schlechten Gegenwart folgt eine schlechte Zukunft. Anders ausgedrückt heißt dies, daß man für die guten Taten in der Zukunft belohnt und dementsprechend für die schlechten Taten bestraft wird.

Nicht nur die Vietnamesen, sondern wahrscheinlich auch alle Menschen auf dieser Welt glauben an diesen Grundsatz. Die Praxis dieser Auffassung sieht jedoch in jedem Land unterschiedlich aus. Es gibt Menschen, die wegen ihrer Unwissenheit falsch handeln, sich nur um das eigene Wohl kümmern. Wiederum gibt es Menschen, die kraft ihres Karmas gegen ihren Willen schlechte Taten ausführen. Wie man sich jeweils verhält, bestimmt das Karma, auch die Gier des Menschen.

Da aber jedes Wesen in der Lage ist, zu lernen, ist es ein Glück für alle, daß es überall auf der Welt Schulen gibt, Religionen und Gesetze, die rechtes Verhalten lehren, fordern oder zu erzwingen vermögen. Wenn es derartige Institutionen nicht geben würde, wäre die Welt ein trostloser Ort.

Schauen wir in die Vergangenheit zurück, so erfahren wir, daß die Menschen einst in einem Stadium der Wildnis gelebt haben. Obwohl in diesem Zustand die technische Entwicklung des Menschen dürftig war, lebten, so heißt es, die Menschen doch zufrieden und frei und in Harmonie mit der Natur. Heute leben die Menschen dagegen in der Stadt und genießen den technischen Fortschritt. Aber trotz einer Überfülle technischer Mittel lebt jeder für sich auf einer einsamen Insel, ganz gleich ob man eine Familie hat, einen Mann oder eine Frau oder Kinder. Sie mögen körperlich nahe sein, aber geistig leben sie weit auseinander.

In jedem buddhistischen Tempel in Vietnam und in jedem Tempel im Exil werden gute und böse Schutzgeister verehrt. Die guten Schutzgeister haben die Aufgabe, die guten Menschen zu beschützen und ihnen zu helfen. Die bösen Schutzgeister dagegen bestrafen die schlechten Menschen, die ohne Sitte leben und Gesetze brechen. Einige Religionen lehren das Gesetz der Vergeltung, das Belohnung und Strafe zumißt und den Menschen den Unterschied von Gut und Böse zeigt. Die Bösen werden demnach bestraft, wenn sie vom Weg der Sitten abkommen.

Die Vietnamesen leben in großen Familien. Manchmal leben bis zu fünf Generation in einem Haus: Urgroßeltern, Großeltern, Eltern, Kinder und Enkelkinder. Dieses Leben unter einem Dach drückt die familiäre Verbundenheit der Abstammungsverwandten aus und die Harmonie derer, die gleiche Ahnen haben. Die Familienmitglieder teilen Freud und Leid.

In Asien, so auch in Vietnam, leben die meisten Menschen von der Agrarwirtschaft; die Felder sind ihr Besitz. Sie pflügen und bebauen ihre Felder, um die Familie und sich selbst zu ernähren. Ihre Familie betrachten dort viele als den Keim der Nation. Die Familiensolidarität ersetzt hier die staatliche Sozialhilfe, sie springt ein, wenn Familienmitglieder in Not sind, z.B. arbeitslos werden. Die Kinder sind die Altersversicherung der Eltern. Die Vietnamesen glauben an den Grundsatz: Die Eltern haben die Kinder auf die Welt gebracht und die Kindern vergelten ihnen diese Bürde mit Pietät und Pflichterfüllung, d.h. mit Gehorsam, Dankbarkeit und Fürsorge gegenüber ihren Eltern. Es gibt natürlich auch hier undankbare Kinder, aber zum Glück ist ihre Zahl doch eher gering. In den postindustriellen Gesellschaften des Westens verhält es sich in dieser Hinsicht anders. In jenen Gesellschaften sucht jeder, allein zu wohnen, ein eigenes Haus, ein eigenes Auto zu besitzen oder vieles andere. Alle materiellen Dinge, das Geld, selbst Ehemann und Ehefrau, sollen das Privateigentum des Einzelnen sein. Die Kinder verlassen den elterlichen Haushalt, sobald sie 18 werden. Die Kinder werden selbständig und entwickeln sich zu guten oder schlechten Menschen. Als schlechte Menschen werden sie auch eine Last für die Gesellschaft, die Kosten aufbringen muß für ihre Resozialisierung. Das Scheitern dieser Maßnahmen kommt einer Niederlage von Sitte und Moral gleich.

Die Psychologie betont heute den Unterschied zwischen Kleinkindern, die von den Müttern gestillt werden, und jenen, die nicht gestillt, sondern mit der Flasche ernährt werden. Kinder die gestillt werden, erfahren von frühester Kindheit an die Mutterliebe und den mütterlichen Kontakt, die anderen versäumen diese unmittelbare Erfahrung tätiger Mutterliebe und entwickeln daher einen schwer stillbaren Hunger nach Mutterliebe oder nach Ersatzformen für jene Zuwendung, die man ihnen versagt hat. Hier sucht man beispielsweise auch die Ursache für die verschiedenen Suchterscheinungen. Die Liebe der Mutter zu ihrem Kind und ihre Lebensart wirkt sich also aus auf das spätere Verhalten des Kindes.

Interessant an diesen psychologischen Studien ist für mich, daß sie im Zusammenhang mit der Kinderaufzucht eigentlich für Verhaltensweisen plädieren, welche der Lebensweise der traditionellen Gesellschaften entsprechen. Sollte die vietnamesische Gesellschaft also in Zukunft auf dem Wege ihrer Industrialisierung diese Verhaltensmuster sozialer Nähe und familiärer Solidarität verlieren, dann wird sich auch die asiatische Lebensweise kaum noch von der westlichen unterscheiden lassen.

Wenn man den Lebensstil des Ostens mit dem des Westens vergleicht, wird man auf verschiedenen Gebieten Extreme finden. Aus buddhistischer Sicht sollte man jeden Lebensstil an dem Grundsatz prüfen, ob und wie die Menschen, die nach ihm leben, wissen, wann sie genug haben. Denn alles, was man nicht wirklich oder wahrhaft braucht, behindert einen nur und wird zum Ballast, d.h. zur Quelle von Leiden. Das gilt sowohl in physischer als auch in geistiger Hinsicht. Zwei vietnamesische Märchen sollen die buddhistische Auffassung über das Verhältnis des alltäglichen Lebens und des Karmas näher erläutern. Beginnen wir also hier mit dem ersten Märchen:

„Einst lebte ein Ehepaar mit seinen zwei Söhnen. Als die Eltern ihren Tod herannahen fühlten, riefen sie ihre Kinder, um das Erbgut aufzuteilen. Der ältere der beiden Söhne mißbrauchte seinen Altersrang und die Rechte, die mit ihm verbunden waren, und forderte den größten Teil des Ackerlandes für sich. Seinem kleineren Bruder ließ er nur ein kleines Landstück, auf dem sich aber ein sehr fruchtbarer Carambola-Baum befand.“

Die Erbschaft machte den großen Bruder und dessen Frau zwar reich, aber aller Reichtum, den sie hatten, konnte ihre Geldgier nicht befriedigen. Was sie auch immer dazu gewannen, sie wollten stets noch mehr haben.

Der jüngere Bruder dagegen lebte bescheiden und zufrieden auf seinem kleinen Grundstück. Eines Tages setzte sich ein Schwarm Raben auf seinen Carambola-Baum, wo sie ungehindert die reifen Früchte fraßen und daher dankend dem jüngeren Bruder zukrähten: „Carambola gegen Gold! Nähe eine drei Hände große Tasche, um darin das Gold zu füllen!“ Der jüngere Bruder und seine Frau waren darüber sehr erstaunt und wollten näheres wissen. Die Raben forderten beide auf, am nächsten Tage mit ihrer Tasche zu ihnen zu kommen. Der jüngere Bruder tat, wie ihm geheißen, und kam am nächsten Tag zu seinem Grundstück, auf dem der Carambola-Baum stand. Dann wurde er aufgefordert, auf den Rücken eines Raben zu steigen, der ihn zu einem großen Berg brachte. Dort lag überall Gold herum und auch Diamanten waren zu finden. Von diesem Schatz sollte er sich seine Tasche füllen. Der jüngere Bruder füllte also seine Tasche mit dem Gold und den Diamanten und die Raben brachten ihn danach wieder zurück zu seinem Wohnort.

Seit jenem Tag war der jüngere Bruder noch reicher als sein älterer Bruder. Als eines Tages die Ehefrau des großen Bruders die Familie des jüngeren Bruders besuchte, war sie sichtlich erstaunt, daß dessen Familie so reich war. Sie fragte nach dem Grund und erfuhr die Geschichte von den dankbaren Raben. Daraufhin ging die Ehefrau des großen Bruders nach Hause und erzählte ihrem Mann die Geschichte. Sie faßten den Plan, genau das gleiche zu tun, was der jüngere Bruder getan hatte, um noch reicher zu werden als dieser. Also gingen sie zum Carambola-Baum und lauschten den Raben, die wieder Krähten: „Carambola gegen Gold! Nähe eine drei Hände große Tasche, um darin das Gold zu füllen!“ Als sie dies hörten, wurden sie noch gieriger und nähten eine doppelt so große Tasche, um entsprechend mehr Gold zu erhalten.

Am nächsten Tag trugen die Raben auch den älteren Bruder zu dem Berg, wo Gold und Diamanten lagen. Nachdem jener die sechs Hände große Tasche aufgefüllt hatte, stopfte der große Bruder noch seine Hemden- und Hosentaschen voll mit kostbarem Schmuck. Danach

trugen ihn die Raben zurück zu seinem Wohnort. Da er aber zusammen mit dem Gold zu schwer war, und die Raben keine Kraft mehr hatten, ihn weiter zu tragen, ließen sie ihn von der Höhe herab auf die Erde fallen, wo er sofort starb. Die Ehefrau des großen Bruders wartete vergeblich auf die Rückkehr ihres Mannes und litt bis zum Ende ihres Lebens. Der jüngere Bruder lebte dagegen glücklich und zufrieden mit seiner Frau und beide genossen ihren Besitz solange, bis sie starben.

Dies ist ein vietnamesisches Märchen, das eine religiöse Moral vermittelt, vor allem das Gesetz von Ursache und Wirkung illustriert. Das Märchen zeigt, daß die Gier mit Leid verbunden ist. Glücklich ist man nur dann, wenn man bescheiden zu sein versteht. Wenn man nicht geldgierig und geizig ist, wird man auch kein Leid und keine Trauer erfahren. Wenn man also seine Habgier nicht beherrschen kann, wird man bittere Konsequenzen zu spüren bekommen.

Es gibt noch andere Geschichten, und zwar aus dem Kanon, der den Nachgeborenen die Sittenregeln der Altvorderen näherbringen soll. Ein Aphorismus daraus besagt:

*„Auf der Erde lebt man als Frau vieler Menschen,
In der Hölle gestorben, ist man ein verwitweter Geist.“*

Die erste Zeile verweist auf die Ursache verschiedener Verhaltensweisen. Die untere Zeile deutet hingegen auf das Ergebnis des Handelns. Die Frau, auf die jener Spruch anspielt, führte ein sehr ungezügelter Leben. Sie war die Ehefrau und Geliebte vieler Männer. Sie verursachte viel Leid und zog dementsprechend auch viel Leid auf sich. Allerdings war sich diese Frau während ihres Lebens der Gründe und Folgen ihres Verhaltens nicht bewußt. Nach ihrem Tode bleibt ihr daher auch der Eintritt in eine höhere Welt verwehrt. Sie wird vielmehr entweder als Mensch oder als Tier wiedergeboren, um die Sünden, d.h. ihr Karma, das sie in jenem Leben angehäuft hat, zu tilgen. Das erscheint wie eine Strafe, ist aber nur die Konsequenz eigenen Handelns.

Leider gibt auch viel Ungerechtigkeit auf dieser Welt. Die nun folgende Geschichte reflektiert das Sprichwort *“Rettet man Tieren das Leben, vergelten sie es einem mit ihrer Hilfe in eigener Not. Rettet man aber einem Menschen das Leben, vergelten jene das manchmal auch mit Haß“*:

„Nachdem ein Schüler nach seiner Prüfung, die er nicht bestanden hatte, seinen Lehrer verließ, begegnete ihm auf seinem Weg ein Hellseher. Dieser weissagte dem Schüler: „Ich sehe, daß du bald sterben wirst und also nicht mehr lange lebst.“ Der Schüler war darüber sehr traurig und ging noch langsamer nach Hause. Als er einen Fluß überqueren wollte, fiel ihm eine Ameisenkolonne auf, die von der Strömung des Flusses erfaßt und mitgerissen wurde. Aus Mitleid fischte er sie aus dem Wasser und legte sie auf das trockene Ufer. Dann ging er unverdrossen nach Hause und ergab sich seinem geweisagten Schicksal. Er wartete 3, dann 4, dann 5 und endlich 6 Monate lang, doch Gevatter Tod hatte immer noch nicht bei ihm herein geschaut, um sein Leben zu fordern. Ungeduldig begab er sich daraufhin zu dem Ort, wo er dem Hellseher begegnet war. Dieser war ebenfalls nicht wenig überrascht, den von ihm schon tot geglaubten jungen Mann quick lebendig zu sehen. Der Schüler erzählte dem Hellseher daraufhin, daß er vor sechs Monaten einer Kolonne Ameisen das Leben gerettet hatte, weshalb jener verstand, warum der Schüler noch am Leben war.“

Bis zum Augenblick der Begegnung beider sah es ganz so aus, daß der junge Mann früh sterben sollte. Doch weil er den Ameisen das Leben gerettet hatte, brachte diese Tat ihm eine Verlängerung seiner Lebensspanne ein.

Diese Geschichte weist daraufhin, daß auch die Tiere einem das Leben retten können, wenn man ihnen das Leben rettet. Umgekehrt verhält es sich dagegen manchmal, wenn man einem Menschen das Leben rettet. In der nächsten Geschichte, die ich hier wiedergeben möchte, erzeugt die gute Tat von Thuy Kieu nur Haß:

Thuy Kieu folgte einem Rat von Ho Ton Hien und bat Tu Hai, einen Rebellen, sich zum Kaiserpalast zu begeben und seinen bisher gezeigten Widerstand aufzugeben. Thuy Kieu war nach dem Gespräch mit Ho Ton Hien fest davon überzeugt, daß alles wieder gut werden würde, wenn Tu Hai sich nur ergäbe. Doch Ho Ton Hien's Rat war eine List. Thuy Kieu wurde von diesem getäuscht und Tu Hai, der sich auf Thuy Kieu's Rat dem Kaiser ergab, wurde nicht begnadigt, sondern hingerichtet. In Erwartung seiner Hinrichtung glaubte sich Tu Hai von Thuy Kieu getäuscht und begann sie dafür zu hassen. Als Thuy Kieu das erfuhr, sprang sie in den Fluß Tien Duong, um sich das Leben zu nehmen.

Dies ist nur ein stark gekürzter Ausschnitt einer längeren Geschichte, der aber zeigt, daß auch eine gut gemeinte Tat Übel anrichten kann, in diesem Falle eben zur Ursache von Haß wurde.

Es gibt auch einige andere Lebensphilosophien, welche die Vietnamesen gerne in ihrem Leben anwenden, so z. B. daß man lieber in Ehre als in Reichtum lebt. So sagt ein Sprichwort: *“Derjenige, der Gutes tut, soll danach vergessen, was er Gutes getan hat. Derjenige aber, dem geholfen oder der gerettet wurde, der soll stets seinem Retter dankbar sein und die gute Tat nicht vergessen.”* Der Retter soll seine gute Tat als eine Handlung betrachten, und zwar nach dem Motto: *“Helfen ohne Dank zu erwarten”*. Dagegen soll der Gerettete sein ganzes Leben lang sich an die gute Tat erinnern. In Asien, und besonders in Vietnam, drückt man seine Dankbarkeit anders als in Europa aus, nämlich nicht indem man dem Retter Geld oder Blumen schenkt, sondern man drückt seinen Dank durch die Art seiner Lebensführung aus. Diese Art der Vergeltung entspricht der vietnamesischen Kultur und Ethik.

Die vietnamesische Dichtung ist sehr stark von der buddhistischen Philosophie beeinflusst. Ein Beispiel soll das hier zeigen:

*„Auch wenn man einen Turm baut, und sei er noch so hoch,
so ist das nichts, verglichen mit dem Einsatz,
der einem anderen Menschen das Leben rettet.“*

Wer auch immer ein großes Bauwerk errichtet, einen Turm oder eine Pagode, der hat nichts geschaffen im Vergleich zu dem, der seinem Nächsten aus der Not geholfen oder ihm das Leben gerettet hat. Denn das Leben eines Menschen ist tausendmal wertvoller als jeder Besitz.

Alle Menschen, die an die Wiedergeburt glauben, haben Angst davor, nach ihrem Tod in eine schlechtere Welt geboren zu werden. Deshalb bemühen sie sich, in ihrem aktuellen Leben Verdienste zu erwerben oder Gutes zu tun. Wenn ein Leopard stirbt, läßt er sein Fell zurück. Wenn ein Mensch stirbt, läßt er seine guten Taten und Werke zurück. Wilden Tieren wie dem Tiger, dem Löwen oder dem Leoparden wird das Fell abgezogen, das dann als Souvenir oder Zeug dienlich ist. Menschen, die in ihrem Leben nur Übles taten, haßt man nach ihrem Tod oder sie werden verspottet. Andererseits ist es auch üblich, die guten Taten schnell zu vergessen, während man der schlechten Taten und Charaktere

oder Verhaltensweisen lange gedenkt. Das drückt auch der folgende Spruch aus:

*„Über gute Taten sprechen nur die nächst Betroffenen,
von schlechte Taten hört man aber weit und breit.“*

Gutes kann man immer wieder tun, das fällt nur wenigen auf, doch eine einzige schlechte Tat reicht schon aus, um in der Hölle wiedergeboren zu werden.

Die Vietnamesen glauben, daß sich das Leben um das Haus herum organisiert, während es nach dem Tode nur noch mit dem Grab verknüpft ist. Deshalb lassen sich viele Vietnamesen schon zu Lebenszeiten große und prachtvolle Gräber bauen. Sie denken, daß der Tod nicht das Ende, sondern nur eine Unterbrechung, ja eine Pause, bedeutet. Deshalb opfern die hinterbliebenen Angehörigen den Verstorbenen jeden Tag all jene Speisen und Getränke, die der Tote zu Lebzeiten gerne zu sich nahm. Manch einer opfert den Verstorbenen auch nur, um sein schlechtes Gewissen zu beruhigen, um Versäumtes auf diese Weise nachzuholen. Doch wem außer diesen Heuchlern selbst, nützt das etwas, wenn sie ihren Eltern und Verwandten als Toten opfern, die sie als Lebende schlecht behandelt haben? So erinnert uns ein anderer Spruch daran:

*„Sie gaben den Lebenden kein Essen.
Was bringt es den Toten jene Speisen zu opfern,
die nur das Ungeziefer nähren?“*

Vernünftiger ist es allemal, den noch lebenden Eltern Liebe und Dankbarkeit zu zeigen, denn bei der Trauerfeier ist es schon zu spät. Die Toten haben nichts mehr davon, während die Hinterbliebenen nur ihr schlechtes Gewissen beruhigen oder anderen vormachen wollen, daß sie ihre Verstorbenen geliebt haben.

Die Vietnamesen, und nicht nur die Buddhisten unter ihnen, sind der Meinung, daß der Tod natürlich ist. Der Tod ist ein Bestandteil des Lebens.

In seinem Epos „Die Lebensgeschichte von Kieu“ hat der Dichter Nguyen Du das so ausgedrückt: *„Nur der Körper stirbt, die Seele aber vergeht nicht“*. Der Körper setzt sich aus den vier Elementen: Erde,

Wasser, Wind und Feuer zusammen. In diese vier Elemente zerfällt er auch wieder. Die Erde kehrt zur Erde zurück, das Wasser zum Wasser, der Wind zum Wind und das Feuer zum Feuer.

Eins aber bleibt, das heilig ist, das ist der Geist, den man auch als „Kontinuum“ bezeichnen könnte. Der Geist also dauert. Sein Dauern aber bedeutet nicht, daß die Seele ewig oder unvergänglich ist, sondern das will nur besagen, daß der Geist sich wandeln und in einem der sechs Daseinsbereiche wiedergeboren wird. Daher steht derjenige, der die Opfergabe den Verstorbenen darbringt, oft vor dem Altar und betet: „Ich bitte Euch oder Dich, Opa, Oma, Vater, Mutter, Bruder oder Schwester, uns, Eure oder Deine Nachkommen zu beschützen, damit wir auf Erden in Frieden leben und viel Erfolg haben werden“. Hier bedeutet der Tod kein Ende, denn die Toten selbst werden von ihren lebenden Verwandten um Schutz und Beistand angerufen. Der Buddhismus hat klare Vorstellungen über der Tod und was nach ihm kommt. Häufig ist der Geist des Verstorbenen noch nicht erlöst, weil er noch allzu sehr an den Hinterbliebenen hängt.

In Vietnam feiern nur wenige ihren Geburtstag. In der Mehrzahl zieht man es vor, den Todestag der verstorbenen Verwandten zu begehen, d.h. der Vorfahren zu gedenken. Das ist einer der Unterschiede des Verhaltens zwischen Asiaten und Europäern, vor allem zwischen Vietnamesen, und Europäern. Die Vietnamesen begreifen die Geburt als Reinkarnation. Sie legen deshalb mehr Wert auf den Todestag als auf den Geburtstag. Aus diesem Grunde kennen viele Vietnamesen nicht einmal ihr genaues Geburtsdatum. Es reicht ihnen zu wissen, in welchem Monat und welchem Jahr sie geboren wurden. Die Europäer haben diese Tatsache mißverstanden und unterstellen den vietnamesischen Eltern entweder Unkenntnis des Kalenders oder eine streßbedingte Vergeßlichkeit infolge der Kriegswirren. Das dem nicht so sein kann, beweist ja die genaue Kenntnis des Todesdatums und des Datums der Trauerfeierlichkeiten. Alle Vietnamesen wissen sehr genau, wann ihre Eltern und Verwandten gestorben sind.

In Europa und im Westen überhaupt feiert man eher den Geburtstag, aber man begeht hier auch den Todestag. Aber keine Familie würde ihrer toten Verwandten über hundert Jahre gedenken. In Vietnam pflegt man dagegen genau diesen Brauch. Jedes Jahr gedenkt man feierlich der ferneren und näheren Vorfahren. Genealogisches Bewußtsein garantiert

eine lange Rückerinnerung an die Todestage der Generationen von Vorfahren. Im Westen glaubt man daran, daß die Toten in den Himmel oder in die Hölle kommen. Deshalb wird der Toten hier nicht so lange gedacht und geopfert wie es die Vietnamesen tun.

Unter vietnamesischen Ehepaaren ist es Brauch sich zu versprechen:

„Im Leben sitzen wir gemeinsam auf demselben Stuhl und liegen auf dem selben Bett. Nach dem Tod wollen wir auch in dem selben Sarg und im selben Grab ruhen.“

Das rührt zwar an, aber wie viele Paare gibt es denn wirklich, die wahrhaft glücklich miteinander sind. Frischverliebte lieben sich sehr am Anfang und versprechen sich, gegenseitig Rücksicht auf einander zu nehmen. Doch je länger sie zusammen leben, desto öfter kommen die Differenzen und Neurosen des jeweiligen Partners zum Vorschein. Und schließlich endet das Verhältnis vor dem Scheidungsrichter.

Ist man erst einmal geschieden, dann spricht keiner mehr von den guten Seiten des anderen, sondern man schiebt sich gegenseitig die Schuld zu und spricht schlecht über den anderen. Das steht in krassem Widerspruch zu dem, was sie sich vor dem Traualtar versprochen zu haben. Welch ein Jammer für ein derartiges Menschenleben. Wie kam es zu der Scheidung, obwohl man jahrelang glücklich miteinander war. Hier hilft die Karmalehre, zu verstehen und selbstverständlich auch das Kausalgesetz, das der Buddhismus lehrt. Solange die Bedingungen für ein Zusammenleben noch zutreffen, lebt man auch unter einem Dach. Treten dann die divergenten Folgen früheren Handelns in Erscheinung, wirken sie sich entsprechend störend auf das Eheleben aus.

Früher wurden derartige Vorfälle in Vietnam, als die staatliche Rechtsprechung dafür noch nicht zuständig war, von der Dorfgemeinschaft verhandelt und beurteilt. Deshalb hüten sich vietnamesische Ehepaare davor, ihre Haustür nicht zu verschließen und sich gegenseitig in der Öffentlichkeit zu belehren, damit die Nachbarschaft nicht mitbekomme, was bei ihnen vorgehe.

Auch hier läßt sich das Gestern nicht mehr mit dem Heute zur Deckung bringen. Der vietnamesische Kaiser Le Thanh Ton gilt als ein sehr guter Kaiser. Er hat sich beispielsweise des öfteren als Bauer verkleidet, um

die Bauern bei ihrer Arbeit zu beobachten und ihre Lebensweise aus eigener Anschauung kennenzulernen. Er wollte wissen, ob das Volk mit seiner Herrschaft und mit seinem Leben zufrieden war. Von ihm wird auch das folgende Gedicht mit dem Titel: „Das Grab der Ehefrau von Herrn Truong“, überliefert:

*„Der Rauch steigt so hoch,
wie das Grabmal von Herrn Truong.
Die Öllampe verglimmt. Vertraut dem Kind nicht,
das wie das Wasser ihr Lebenslicht auslöscht.
Treue wäre schon durch Sonne und Mond bewiesen,
was braucht es da noch das Wasser im Fluß.
Verstehen wird man erst mit dem Blick auf das Grab.
Herrn Truong soll man daher nicht verurteilen für sein Ungeschick.“*

Dieses Gedicht entstand im Kontext des folgenden Ereignisses. Aus einem Dorf im alten Vietnam wurden alle Männer zum Kriegsdienst einberufen. Auch Herr Truong mußte diesem Befehl des Kaisers folgen und seine Frau verlassen, denn es galt, das Vaterland zu verteidigen. Als er von ihr Abschied nahm, war sie gerade schwanger, was Herr Truong allerdings nicht wußte. So gebar sie ihren Sohn während ihr Mann im Kriege war. Als der Junge ungefähr zwei Jahre alt war, fragte er die Mutter über seinen Vater aus. Die Mutter zeigte dann jedesmal auf den Schatten an der Wand, den die Öllampe warf, und sagte: „Das ist dein Vater.“ Mit der Zeit fing das Kind an zu glauben, daß sein Vater nur abends nach Hause kommen würde.

Nach dem Krieg kehrte der Ehemann nach Hause zurück und erfuhr, daß seine Frau ihm einen Sohn geboren hatte, worüber er sich sehr freute. Als jener sein Kind umarmte und ihm sagte, daß er der Vater wäre, entgegnete das Kind entrüstet: „Mein Vater kommt nicht am Tage, sondern nur nachts“. Diese Auskunft machte den Vater mißtrauisch. Er argwöhnte, daß ihm seine Frau während seiner Abwesenheit untreu geworden sein könnte und begann sie zu beschimpfen. Die junge Frau wußte sich der Vorhaltungen ihres Mannes nicht zu erwehren und ertrug alle seine Beschimpfungen geduldig. Als sie sein Gebaren schließlich gar nicht mehr aushalten konnte, sprang sie in den Fluß und beging Selbstmord.

In der nächsten Nacht saß der Ehemann traurig beim Licht der Öllampe und hielt das Kind in seinem Schoß. Plötzlich schaute das Kind auf die Wand, wohin die Öllampe ihren Schatten warf und schrie: „Mein Vater ist nach Hause gekommen“. Da verstand der eifersüchtige Ehemann plötzlich, was er seiner Frau angetan hatte. Doch nun kam die Einsicht zu spät, denn sie war bereits tot.

In dieser Geschichte kritisiert Kaiser Le Thanh Ton jenen Ehemann, weil er zu voreilig gewesen war. Hätte der heimgekehrte Ehemann nach den Gründen gefragt und seine Frau nicht sofort beschimpft, dann wäre sie vielleicht noch am Leben. Auch viele vietnamesische Frauen sehen im Freitod einen Ausweg für ihre Probleme, um auf diese Weise ihrem Gatten und den Kindern ihre Treue und Liebe zu zeigen. Sie sind sehr duldsam und opfern häufig ihr Leben für das Glück der Familie. Jene Geschichte wird in Vietnam unter dem Titel „Die Witwe von Nam Xuong“ erzählt. Es gibt auch eine Theaterfassung von ihr, die zur Gattung der Tragödien zählt. Aber was bedeutet in dieser Geschichte der Tod? Er schaffte den Hinterbliebenen verschiedene Probleme. So mußte der Vater beispielsweise ganz allein für sein Kind sorgen und es groß ziehen. Und wer sollte ihm den Haushalt führen, nachdem keine Frau mehr im Hause war?

Die Tragödie erscheint in dieser Geschichte als das Ergebnis der Eifersucht und des Mißtrauens des Gatten. Er kannte seine Frau so schlecht, daß er ihre Treue bezweifelte, obwohl er doch schon länger mit ihr zusammen gelebt hatte und sie von ihm ein Kind bekam. Hätte sich das Ehepaar ruhig ausgesprochen, wäre die Tragödie zu vermeiden gewesen.

Diese Geschichte passierte vor 400 Jahren in Vietnam. Man weiß natürlich nicht, wie sich ein Ehepaar heute in einer vergleichbaren Lage verhalten würde. Wahrscheinlich aber scheint mir, daß der Selbstmord als Ausweg heute nicht mehr gewählt würde. Sittlichkeit und Moral stehen über allem Eigentum, das ein Mensch besitzen könnte. Die Art der Lebensführung eines Menschen ist entscheidend. In Vietnam zitiert man in diesem Zusammenhang häufig auch dieses Sprichwort:

„Man soll an den Gärtner denken, wenn man die reifen Früchte ißt.

Oder:

„Man soll nur den Baum einzäunen, dessen Früchte man ißt.“

Wie hätten wir denn von der süßen Frucht essen können, wenn es den Gärtner nicht gäbe. Wenn wir die Früchte essen, sollten wir auch stets an die Menschen denken, die den Baum gepflanzt und gepflegt haben. Man sollte sich auch in jeder Lebenslage und in jeder Gesellschaft der Verpflichtungen gegenüber seiner Familie, seinem Volk, seinem Land und seiner Gesellschaft bewußt sein. Dieser Verantwortung war man sich besonders in den traditionellen Gesellschaften stets bewußt, so auch in Vietnam.

Die Ethik ist kein mehrstöckiger Palast. Ein Leben ohne Ethik ist bedeutungslos. Denn der Mensch lebt nicht nur von Nahrung und Kleidung sondern vor allem dank der Harmonie mit seiner Familie, seinem Dorf und seiner Gesellschaft, zu der er gehört. Die Gesellschaft hat sich heute gegenüber der traditionellen Gesellschaft stark verändert. Diese Veränderungen betreffen alle Lebensbereiche, so z.B. das Leben, den Tod, die Hochzeit, die Religion, die Totenfeier und manches mehr. Doch wenn es das Alte nicht gäbe, würde es auch nicht das Neue geben. Die Vorfahren sagten uns, daß man ein Buch achten sollte, selbst wenn es alt und zerknittert wäre. Es ist nicht wichtig, daß ein Buch schön ist, sondern die Ecken und Ränder sollte man immer gut pflegen. Wenn man nicht das Lesen- und Schreibenlernen auf den ersten Buchseiten und nicht mit den Buchstaben des A-B-C's angefangen hätte, dann könnte auch nicht aus einem Schüler ein Student und aus einem Studenten ein Doktor werden.

Um dieses Ziel zu erreichen, hilft einem das Sprichwort: „*Man soll stets an die Quelle denken, aus der das Wasser stammt, das man es trinkt.*“ Wenn man diesen Grundsatz vergißt, verliert man an Möglichkeiten, wahrer Mensch zu sein. Ein Vietnameser, und ganz besonders ein Buddhist, ist es sich schuldig, seinen Horizont zu erweitern und sein Wissen zu mehren, das hilft ihm, alle Menschen und alle Lebewesen anzuerkennen. Es ist gut, ihnen mit der Liebe und der Barmherzigkeit der Buddhas und der Bodhisattvas zu begegnen. So gewinnt das Leben mehr Sinn und man selbst wird glücklicher sein, und zwar glücklicher sowohl im Leben als auch nach dem Tode.

Kapitel 3

Die Vorstellungen über Leben und Tod in China und Japan.

China und Vietnam sind Nachbarländer. Deshalb gibt es seit Jahrhunderten Beziehungen zwischen beiden Ländern, die in der Kultur, in der Religion, in den Sitten und den Bräuchen ihren Niederschlag gefunden haben. Nicht nur in Vietnam hat man von China gelernt, sondern auch die Chinesen haben verschiedene Kulturgüter aus anderen Ländern empfangen. Die Menschen der kleineren Nachbarstaaten Chinas haben allerdings viel von ihrem großen Nachbarn China übernommen und das erworbene Kulturgut den eigenen Erfordernissen angepaßt.

Auch die Kulturen Japans, Koreas und Vietnams bestehen bereits 5000 Jahre. Sie brachten viele große Persönlichkeiten hervor: in China z.B. Konfuzius, Laotze, in Vietnam Manh Tu, To Dong Pha und andere. Die genannten Personen waren weder Buddhisten noch buddhistische Mönche. Aus den bereits erwähnten Ländern stammten aber auch viele buddhistische Persönlichkeiten, z.B die Patriarchen Hue Kha, Tang Xang, Dao Tin, Hoang Nhan, Hue Nang oder Lam Te. Aus der neueren Zeit wären auch die Großmeister An Quang oder der Hohehrwürdige

Hu Van zu erwähnen. Sie alle gehören zum großen geistigen Schatz der chinesischen Kultur.

Die von China kulturell beeinflussten Völker bewundern zwar die Kultur Chinas, weisen aber die politische Kolonisierung ihrer Länder zurück. Als Beispiel wären die vietnamesischen Ly- und Tran-Dynastien des 11. bis 14. Jahrhunderts zu nennen. China hat versucht, Vietnam zu erobern, verlor aber den Krieg und mußte sich zurückziehen. Im 18. Jahrhundert zog Kaiser Quang Trung Nguyen Hue mit seiner Armee bis nach Quang Dong und Quang Tay, um China für den Übergriff auf Vietnam zu bestrafen. Ende der 30er Jahre dieses Jahrhunderts marschierten die Japaner in China ein und besetzten das Land. Dieser Versuch der Aufrichtung eines japanischen Imperialismus, der sich bis nach Südostasien ausstreckte, dauerte aber nur bis 1945.

Ein Blick auf Japans Karte zeigt, daß dieses Land kaum größer ist als die chinesische Insel Hainan. Trotzdem hat Japan es gewagt, einen viel größeren Nachbarn anzugreifen. Das ist kaum zu glauben, aber trotzdem wahr.

Es stellt sich die Frage nach den Motiven, welche die damalige Regierung Japans zu diesem Schritt bewogen haben, seine Nachbarländer anzugreifen. Noch heute wird das politische Handeln von den Waffen und der wirtschaftlichen Leistungsbilanz bestimmt. War damals vielleicht nur der Nationalstolz ausschlaggebend für die Angriffe? Und was haben die Kriege eingebracht? Niemand kann diese Fragen befriedigend oder abschließend beantworten. Einige Ergebnisse oder Folgen sind allerdings nicht zu übersehen: Häuser wurden beschädigt, Familien wurden getrennt, Eigentum ging verloren und wirklich vielen Lebewesen wurde viel Leid angetan. Was haben die Regierenden sich nur dabei gedacht, als sie die Kriege anzettelten?

Ich bin der Ansicht, daß kein religiöser Mensch und schon gar kein Geistlicher einer politischen Ideologie folgen sollten, denn religiöses Leben ist in jedem politischen System möglich. Anders sieht es dagegen aus, wenn der Politiker keine religiösen Werte besitzt. Das äußert sich dann allerdings als ein großer Mangel.

Seit dem 17. Jahrhundert emanzipierten sich in Europa Politik und Staat von dem Grundsatz der religiösen Legitimation ihres Handelns. Das war

und ist folgerichtig. Heute gibt es kaum einen Staatsmann, der ein echtes religiöses Leben führt. Die rechtlich sanktionierte Weltanschauungsfreiheit, welche die Religionsfreiheit einschließt, garantiert jedem, nach seiner Façon selig zu werden. Das bringt natürlich auch einen weltanschaulichen Pluralismus mit sich und damit eine Relativität geistiger Perspektiven.

Stellen wir uns also auch die Frage: Was haben wir vom alten und neuen China, von dem monarchistischen wie von dem kommunistischen Regierungssystem gelernt? Jede aktuelle Verfassungsform behauptet von sich, die beste zu sein. Doch die Unterschiede liegen auch in ihren politischen Konsequenzen auf der Hand. Früher gab es beispielsweise keinen Fortschrittsglauben. Dafür gab es aber einen großen Schatz geistiger Güter.

Die folgende Maximen des Konfuzius (551-479 v.Chr.) richteten sich an alle Gesellschaftsschichten: Man möge sich selbst bessern, die Familie leiten und führen, das Land regieren und in Frieden mit dem Volk leben. In jeder Lebenssphäre gilt es, das Seine zu tun, dann herrscht auch der Friede im Lande. Wenn niemand an sich selbst arbeitet, verwarlosen alle sittlich, geht die Harmonie in der Familie verloren. Wenn man die Familie nicht mehr führen kann, wie soll man dann ein Land regieren? Ein Versagen in einer Sphäre des Lebens zieht das Versagen der Lebensführung in allen anderen nach sich. Heute scheint mir alles anders zu sein. Man befolgt den Grundsatz der Gegenseitigkeit in keiner der vier genannten Lebenssphären. Die ethischen Werte ändern sich schnell und mancher Wert, der sich bewährt hat, geht dabei verloren. Die gesellschaftliche Ordnung kommt ins Trudeln. Die Menschen finden nicht mehr zu ihrem inneren Frieden und leben in geistig verwirrten Milieus.

Konfuzius hat ebenfalls gelehrt, daß Männer fünf große Eigenschaften haben oder entsprechende Aufgaben erfüllen sollen: 1) Liebe für die anderen Menschen, 2) Dankbarkeit und 3) Verpflichtung gegenüber den Lehrern, Eltern, und Ehepartnern, 4) Weisheit über alle Taten und Handlungen und schließlich 5) Vertrauen. Wenn man nicht vertrauenswürdig ist, wird man nicht mehr geachtet. Niemand traut mehr den Worten und Taten. Wer sein Versprechen nicht hält oder lügt, isoliert sich selbst, denn keiner will mehr etwas mit einem ehrlosen Menschen zu tun haben.

Den Frauen rät Konfuzius ebenfalls vier Charaktereigenschaften, die sie im täglichen Leben pflegen sollen. 1) die Arbeit im Haushalt, 2) die Schönheit, 3) die Geselligkeit und 4) den guten Charakter. Das sind die schönen Eigenschaften der Chinesin oder der asiatischen Frau. Früher konzentrierten sich die Pflichten einer Hausfrau auf die inneren Belange des Haushalts, während der Ehemann sich um die äußeren Belange kümmerte. Schönheit spielt im Leben eine gewichtige Rolle und das ist ein besonderer Vorteil, den die Frauen besitzen. Im kommunikativen Umgang mit anderen Menschen soll die Frau immer freundlich, leise und ehrfürchtig sein. Und schließlich kommt auch dem Charakter eine bedeutende Rolle zu. Die Frau soll rein und treu sein. Wenn alle diese Charaktereigenschaften im täglichen Leben eingehalten werden würden, dann gäbe es auch einen beständigen Frieden in der Gesellschaft. Das sind die Maximen des Konfuzius für das weltliche Leben. Konfuzius hat den Menschen allerdings nur eine Richtschnur für das weltliche Leben gegeben, sich aber nicht geäußert über den Sinn des Daseins und das Leben nach dem Tod.

Wohin gelangen die Menschen, nachdem das Bewußtsein den Leib verlassen hat? Konfuzius lehrte nur die Pflichten, welche die Menschen im Leben gegenüber der Menschheit, ihrer Heimat und der Gesellschaft haben. Er lehrte aber nichts über das Dasein nach dem Tod. Konfuzius war eben auch nur ein Mensch, vor allem ein Philosoph. Er war kein Mönch, der sich aus dem weltlichen Leben zurückzog und sich die Hauslosigkeit auferlegte. Schon deshalb kann man von ihm auch keine Lehre erwarten, die sich mit jenen Dingen beschäftigt, die sich allein dieser hauslosen Lebensweise erschließen.

Laotze (um 300 v. Chr.) lebte nach Konfuzius und hat dessen Lehren ergänzt. Er vertrat die Ansicht, daß alles sinnlich Wahrnehmbare Illusion sei, bar jeder Wahrheit. Nur die Abkehr von der Welt, also der Weg zurück zu und in sich selbst, könne zur Wahrheit führen. Er hat seine Schüler gelehrt, daß dieser einzige Weg nicht mit Worten zu beschreiben sei. Denn auch jede verbale Beschreibung wäre auch nur Illusion. Die Gegenüberstellung der Lehren von Konfuzius und Laotze zeigt, daß der eine lehrt, wie man richtig „in die Welt“ geht, und der andere auf Wege „aus der Welt“ heraus weist. Jeder von ihnen beschäftigt sich mit einer Seite des Daseins. Beide Lehren zusammen ergeben eine umfassende Philosophie des Seins. Aus diesem Grunde hatte es der

Buddhismus auch relativ leicht gehabt, in China Anhänger zu finden. Die Chinesen waren bereits kulturell vorbereitet, die buddhistische Lehre aufzunehmen und sie mit ihrer Kultur zu verschmelzen. Der Buddhismus reflektiert ebenfalls diese beiden Seiten des Seins, und zeigt den Menschen, was sie im Leben zu tun haben und wohin sie nach dem Tode gelangen werden. Aus diesem Grunde hat der chinesische Kaiser der Han-Dynastie. Vu De, zu Beginn des 1. Jahrhunderts die aus Indien eingeführte Lehre Buddhas als ein wertvolles Geschenk aufgenommen.

Der Buddhismus hat seitdem alle chinesischen Dynastien überdauert. Im Verlauf einer zweitausendjährigen Geschichte Chinas hat der Buddhismus zahlreiche berühmte Mönche und Nonnen hervorgebracht. Dank der buddhistischen Lehre haben auch viele Kaiser ihren geistigen Weg gefunden. Diese Buddhisten haben das Land gut regiert und die Leute wie ihre eigenen Kinder geliebt. Hätte es nicht die buddhistischen Auffassungen der Barmherzigkeit und Ich-Losigkeit in China gegeben, wäre Chinas Geschichte um manchen guten Kaiser ärmer gewesen. Die gesamte chinesische Kultur wurde vom Buddhismus beeinflusst. So wurden beispielsweise auch die Dichtung, die Teezeremonie oder das Bogenschießen zu speziellen Wegen des Dharma. Alle diese Tätigkeitsfelder wirken wie duftende Blumen in einem Land, in dem mehr als eine Milliarde Menschen leben. Diese Blumen haben die chinesische Philosophie und Kunst bereichert, und die Geschichte dieses Landes von Tag zu Tag stärker geprägt.

Man könnte vielleicht sogar behaupten, daß Chinesen, Tibeter, Inder, Vietnamesen, Japaner oder auch Europäer und Amerikaner ihren Weg in der Geschichte auch ohne den Buddhismus gegangen wären. Aber wie dem auch immer sein mag, der Buddhismus hat bei allen diesen Bevölkerungsgruppen sich ausgewirkt wie ein zusätzlich verabreichtes gutes Vitamin der Stärkung geistigen Lebens. Dieses unsichtbar wirksame Vitamin ergänzt noch heute das geistige Leben des chinesischen Volkes, worauf jenes bis in die Gegenwart hinein stolz ist und deshalb auch die Welt auf China stolz sein kann.

Fragen wir uns also, warum Koreaner, Mongolen, Japaner oder Vietnamesen so viel von China gelernt haben, dann lautet eine Antwort: weil es in diesen Ländern damals noch nicht all das gegeben hat, was man bereits in China kannte. So waren die Chinesen für jene Völker

auch die Vermittler indischer Meditationsmethoden. Die Chinesen haben die Meditationstechniken aus Indien empfangen und für sich zu ganz eigenen Verfahren weiter entwickelt. Auch die Japaner haben diese Techniken über China erhalten und wiederum zu genuin japanischen Methoden weitergebildet. Es gibt heute viele Europäer, die glauben, daß Begriffe wie Zen, Chado, Kendo etc. autochthon japanische Kategorien seien. Tatsächlich stehen diese Begriffe für kulturelles Lehnwort, daß die Japaner von den Chinesen übernommen haben. Die Japaner waren allerdings so geschickt, diese Techniken zu ihren eigenen gemacht zu haben. Die Vietnamesen verfügen über diese Begabung noch nicht. Alles an Wissen, was die Vietnamesen aus China erhalten haben, haben sie genauso weiter gepflegt wie sie es erhalten haben, d.h. sie haben nichts daran verändert. Aus diesem Grunde sind hier schon manche Staatsform und Philosophie gescheitert. Wenn das Mutterland China sterben würde, würden auch viele andere von China beeinflussten Ländern davon betroffen werden und vielleicht sogar daran zugrunde gehen.

Es gibt nur wenige vietnamesische Großmeister, welche die zwei Kulturen kongenial zu verstehen wußten und das chinesische Lehnwort mit der Kultur, Vietnams in Einklang zu bringen vermochten. Anregungen dieser Art sind immer noch selten und breiten sich daher auch nur sehr langsam aus. Ein Grund scheint mir der zu sein, daß die Vietnamesen grundsätzlich sehr empfänglich für Fremdeinflüsse sind und daher vielen Einflüssen erliegen, während die Japaner ein starkes Selbstwert- und Nationalgefühl besitzen.

Dank Laotze waren die Chinesen bereits mit Konzepten vertraut, welche der buddhistische Lehre von der Vergänglichkeit alles Seienden entsprachen. Die Chinesen folgten daher auch seit jener Zeit dem Grundsatz „Leben für heute und für die Zukunft“. Sie geben sich mit dem, was sie besitzen, zufrieden, besonders mit der geistigen Gabe des Buddhismus, und verlangen nicht nach mehr. Bodhidharma, der aus Indien kam, hat dem chinesischen Volk diesen kostbaren geistigen Schatz des Buddhismus gebracht. Kaiser Luong Vo De hat mit der Einführung des Buddhismus seinen Nachkommen ein dauerndes Geschenk gemacht und den Frieden gewonnen. Der buddhistische Meister Huyen Trang hat von seiner Reise nach Indien viele kostbare Schätze nach China gebracht und mit ihnen die Grundlagen geschaffen für die Ausbreitung des Buddhismus in ganz China. Er hat wie ein

Bodhisattva gewirkt, der den Lebewesen auf dieser Welt die Barmherzigkeit erweist.

Man kann nicht alles über China berichten, schon gar nicht in diesem doch eher kurzen Buch. Meine Rückschau auf China möchte ich aber doch in dem Satz zusammenfassen, das alles in China von dem Wort „Geist (Bewußtsein)“ durchdrungen ist. Dieser „Geist“ kann Berge versetzen. Er fordert die Chinesen auf, für ihn einzustehen. Dieses Wort „Geist“ hat das Leben der Chinesen geprägt. Dieser „Geist“ hat das Denken der Menschen vom Monotheismus zum Polytheismus geführt und schließlich zum Atheismus, denn der Buddhismus ist eine atheistische Religion, welche dazu auffordert, die Zuflucht bei sich selbst zu suchen. Die Praxis des Weges zu sich selbst führt zur Erlösung durch sich selbst, genau so, wie es die Patriarchen Hue Nang, Than Tu, Lam Te, Ma To uns vorgelebt haben. Das ist der buddhistische Lebensweg. Mit diesem Lebensweg hat der Buddhismus den Menschen in China die Richtung und das Ziel gezeigt. Dieser Weg führt entweder nach oben ins Nirvana, d.h. zur Erlösung, oder nach unten in die Hölle, wo die bösen Geister gefangen sind. Der Grundsatz: „Gute Taten führen zu guten Ergebnissen, schlechte Taten führen zu schlechten Ergebnissen“, soll die Chinesen an die richtige Lebensweise erinnern. Dieser Gedanke und dieses Motto soll nicht etwa wie einen Drahtzaun oder ein Gefängnis das Handeln einschränken, sondern den Menschen eine unsichtbare Richtschnur sein, damit sie das Gute von dem Bösen unterscheiden können und nicht gegen die Gesetze verstoßen.

Für die Chinesen spielt der Tod noch eine wichtigere Rolle als für die Vietnamesen, denn ihre Haltung zum Tode wurde ja auch durch die Lehre des Konfuzius geprägt. Der Mensch ist sowohl im Leben als auch nach dem Tod an seine Aufgaben und Pflichten gebunden.

Auch die Chinesen haben ähnlich wie die Vietnamesen traditionell in dem System der Großfamilie gelebt, d.h. Vertreter mehrerer Generationen lebten gleichzeitig unter einem Dach. Die Mehrzahl der Chinesen lebte von der Landwirtschaft, vom Fischfang oder von der Jagd. Damals als die Gesellschaft noch nicht so weit fortgeschritten war, lebten die Menschen harmonisch zusammen. Heute dagegen, wo das materielle Leben immer besser wird, leidet das geistige Leben darunter. Früher gab es seltener Ehescheidungen, obwohl die Gesellschaft noch nicht so fortgeschritten war. Heute, obwohl wir in einer fortschrittlichen

Gesellschaft leben, ausgestattet mit modernster Technik und mit fortschrittlicher Wissenschaft, ist unser Geist unruhig und ohne Frieden. Wir werden ständig von der Angst verfolgt. Die Menschen möchten ihren Wohlstand immer mehr erweitern. Das führt zur Verkümmern der geistigen Seite des Lebens. Sollte man heute, am Ende des 20. Jahrhunderts, die Gelegenheit haben, China zu besuchen, so wird man sehr überrascht sein, denn es gibt dort nur noch wenige Menschen, die religiös sind. Selbst viele Gläubige praktizieren dort nicht mehr die buddhistische Lehre, die ihre Vorfahren und Patriarchen sie gelehrt haben, sondern werden wieder vom Aberglauben beeinflusst. Was noch übrig geblieben ist von der religiösen Überlieferung, das sind die prunkvollen Tempelbauten, vor denen auch der Tourist staunend verweilt. Damals mußte es in China noch einen sehr starken Willen gegeben haben und die Energie, die solche gigantischen Werke zu vollbringen vermochten. Wo ist nun dieser Wille geblieben? Läßt er sich je wieder wecken? Braucht China heute wieder jemanden wie die berühmten Großmeister Hu Van oder An Quang, um den buddhistischen Geist im Lande zu wecken, so wie es der Großmeister Thai Hu noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu tun vermochte?

Mit dieser Frage im Sinn wandert unser Blick weiter nach Japan. Welche Einstellung haben die Japaner zum Leben und zum Tod? Auch die Auffassungen der Japaner haben einiges gemeinsam mit dem Denken in China und Vietnam. Heute werden auch in Japan die Kinder im Krankenhaus geboren. Sie wachsen in der Familie auf, gehen zur Schule und besuchen später die Universität. Sie heiraten meistens in der Kirche (sehr selten in einem Tempel). Doch vor ihrem Tod, reihen sie sich vor dem Tempel auf. Ist dies etwa die religiöse Vorstellung der Japaner? Es ist eher eine Gewohnheit, die sich nach der modernen, aktuellen Lebensweise richtet. Nach der Statistik gibt es in Japan nur ein Prozent Christen. Doch zu Weihnachten, am 25. Dezember jeden Jahres, gibt es überall in Japan Weihnachtsdekorationen und Geschenke. Man mag wohl den Eindruck haben, Japan sei ein christliches Land. Ähnliches beobachtet man bei den Heiratsbräuchen. Ehepaare, die ihre Hochzeitsfeiern an europäischen Vorbildern ausrichten und nach deren Alternativen heiraten, werden allgemein geschätzt und unterstützt, obwohl man weiß, daß ihr Glauben an einem allmächtigen Gott ihnen nicht geheuer vorkommt. Und bis zum Tod meiden sie eher den Tempel. Doch ihre Verwandten oder Großeltern wurden und werden auf den Friedhöfen der Tempel begraben. Dieser Brauch wurde im Laufe der

Zeit zur Tradition. In Japan gibt es nur auf den Grundstücken der Tempel ausreichend Platz, um Gräber anzulegen. In den Städten wohnen die Menschen auf engstem Raum. Für die sterblichen Reste bleibt also nur noch auf dem Tempelland Platz.

Die Japaner haben heute die religiöse Vorstellung, daß alle Menschen nach ihrem Tod zu Buddhas oder Heiligen werden. Sie werden also nicht wiedergeboren, wie andere buddhistische Traditionen glauben. Dies ist die Lehre der Rinzai- und Nichiren-Schulen. Der Alltag der Japaner hat deshalb die Ausrichtung des täglichen Lebens auf die Zukunft nach dem Tode verloren. Man fühlt sich nicht mehr den ethischen Werten und Pflichten des traditionellen Buddhismus verpflichtet wie die Gläubigen anderer buddhistischen Traditionen, sondern glaubt vielmehr daran, daß alle Menschen noch in diesem Leben erlöst werden. Der Buddhismus wurde in Japan im 6. Jahrhundert eingeführt. Im 7. Jahrhundert war der Buddhismus dort sehr verbreitet und das Denken wurde von den *Drei Juwelen* (Buddha, Dharma, Sangha) und den *Fünf Geboten* (Sila) beeinflusst, die auch Kaiser Thanh Duc im 7. Jahrhundert übernommen hatte. Japan ist ein Inselstaat. Das macht äußere Einflußnahme schwerer. Deshalb wurde Japan außer von China kulturell nicht weiter beeinflusst. Japan steht China näher als Indien, Europa oder Amerika. Die Japaner sind auf dem Seeweg nach China gekommen. Sie haben von China die Meditationstechniken, die Tee-Zeremonien, das Baden in heißen Quellen oder Gewässern, Stile der Dichtung und Kunst und manches andere mehr gelernt. Zu Hause in Japan hat man daraus eigene Meditationstechniken, eigene Tee-Zeremonien, eine eigene Form der Dichtung und Kunst entwickelt. Der Buddhismus hat in Japan seine Wurzeln vor 1400 Jahren geschlagen. Die Japaner sind heute mit den westlichen Technologien, besonders mit der amerikanischen Moderne vertraut. Es gibt durchaus einige Übertreibungen. Doch im großen und ganzen haben die Japaner immerhin noch ihre eigene Kultur, Religion, Kunst und vor allem ihre Eigenheiten bewahren können.

In Indien gibt es die Nalanda Universität, in welcher der Großmeister Nagarjuna während des ersten Jahrhunderts Direktor war. Bereits zu seiner Zeit hatten sich Tausende von Mönchen und Nonnen dort eingeschrieben. Die hohe Zahl an studentischen Klerikern hielt bis ins 8. und 9. Jahrhundert an. Der historische Niedergang des Buddhismus in Indien führte dazu, daß die Nalanda Universität heute, im 20.

Jahrhundert, nur noch eine Zahl von 50 Studenten aufnehmen kann. Im Vergleich dazu hat sich der japanische Buddhismus anders entwickelt. Damals gab es in Japan noch keine Fortschritte sowohl weltlich als auch geistig. Doch nachdem man den Buddhismus angenommen hatte, durchlebte Japan verschiedene Erneuerungen. Die Japaner haben sich aufgerafft und ihre Schwierigkeiten überwunden, um bis heute zu überleben. Es gibt heute in ganz Japan mehr als hundert buddhistische Universitäten neben mehr als 1000 privaten und öffentlichen Universitäten. Diese erzieherischen Anstrengungen der Religion in Japan halten also jedem Vergleich stand. Umgekehrt ist es in Korea, denn dort dominiert sowohl in den Städten als auch in den Dörfern das Bild des Kreuzes und nicht des Tempels. Das ist eine Gefahr für den heutigen koreanischen Buddhismus. Früher war der Buddhismus eine Staatsreligion. Heute studieren an der Universität von Seoul nur einige Dutzend Studenten Buddhologie. Um den koreanischen Buddhismus muß man sich also sorgen.

Das Leben der japanischen Ordensleute ist nicht so rein wie das der Ordensleute des Theravada und anderer Mahayana-Richtungen. Bezüglich der Kultur und Buddhologie ist Japan wiederum einigen anderen Ländern überlegen. Es liegt wahrscheinlich daran, daß die Japaner sich selbst haben anstrengen müssen, besonders seit der Minh Tri Duy Tan Dynastie (1868 bis heute). Dies hatte seine Wirkung auch auf den Buddhismus nicht verfehlt. Die schönen Blumen des Buddhismus blühen deshalb heute nicht nur in China, sondern auch in ganz Japan. Es gibt in Japan zehn verschiedene buddhistische Schulrichtungen.

Von diesen verschiedenen Richtungen gibt es wiederum Unterabteilungen, die gegenseitig konkurrieren, um zu überleben. Wenn man die Gelegenheit hat, Tokyo zu besuchen, wird man feststellen, daß es dort verschiedene Tempel unterschiedlicher Schulrichtungen gibt. So gibt es dort am selben Ort auch zwei Tempel. Beide gehören der Schule vom *Reinen Land* an. Jedoch wird die eine Schule Dong Bon Nguyen und die andere Tay Bon Nguyen genannt. Beide Tempel haben eine sehr große Anhängerzahl. Beide Schulen verehren den Amitabha-Buddha, Avalokiteshvara- und Mahasthamaprapta-Bodhisattva, dennoch unterscheiden sich ihre Ordensgesetze, die von verschiedenen Patriarchen aufgestellt wurden.

Die Pluralität von Traditionen ist gut. Eins muß man aber bedenken, daß sie lediglich zur Unterscheidung und nicht zur gegenseitigen Vernichtung dienen sollen. Den vietnamesischen Buddhismus, sowohl im Heimatland als auch im Exil, zeichnen zwei Traditionen aus, Mahayana und Hinayana, bzw. die Meditationsschule und die Schule des *Reinen Landes*. Trotzdem heißt das nicht, daß die beiden Schulen gegenseitig konkurrieren und sich bekämpfen. Wie auch Japan hat Vietnam viele Kulturgüter aus China übernommen. In Japan existieren die alten und die neuen Systeme gleichzeitig; denn die alten Werte werden dort treulich bewahrt. Vietnam hat das leider versäumt. Liegt es vielleicht daran, daß die vielen Kriege die Gefühle der Menschen in Vietnam verrohen ließen und das gegenseitige Mißtrauen zunahm?

Die Japaner haben einen sehr hohen Selbstaufopferungswillen, d.h. sie würden im Falle einer Niederlage lieber sterben als sich ergeben. Früher haben wir gesehen, daß die Samuraikämpfer sich ihren Bauch aufgeschlitzt haben, um ihre Treue zu ihren Idealen, zum Lehnsherrn, zum Staat oder zum Volk zu beweisen. Heute gibt es diese Einstellung in Japan nicht mehr. War diese Einstellung nationalistisch? Wenn wir die Geschichte Revue passieren lassen, erkennen wir, daß während des Ersten (1914–1918) und Zweiten Weltkrieges (1939–1945) Japan mit seiner imperialistischen Politik ganz Asien in Mitleidenschaft gezogen hatte, die Mandchurei, China und den größten Teil von Südostasien besetzt hielt. Japan rechtfertigte seine Eroberungskriege damit, daß es andere Nationen, darunter Vietnam, Laos, Kambodscha helfen wollte, sich von dem europäischen Kolonialjoch zu befreien und die Unabhängigkeit zurückzugewinnen. In Wirklichkeit verfolgte Japan nur seine Eroberungspolitik und versteckte sich hinter der propagierten „Helferrolle“. Die japanische Armee war eine kampfbewußte und starke Armee, die auch gegen die USA gekämpft hat. Am Ende hatte Japan den zweiten Weltkrieg gegen die USA (nicht zuletzt erschüttert durch die zwei Atombombenabwürfe über Hiroshima und Nagasaki) verloren. Dies zeigt uns, daß ein überzogener Nationalismus keinem Land lange gut tut. In Europa hatte Hitler mit seiner nationalsozialistischen und machtbesessenen Einstellung Millionen von Juden ermorden lassen. Bis heute gedenkt man dieser grausamen Vernichtung von 6 Millionen Juden. In Asien wiederholte sich dieser Vernichtungswahn mit den Massakern der Roten Khmer in Kambodscha. Das sind die Folgen eines dharmaabgekehrten Handelns, einer Hypertrophie des Egoismus in nationalistischer Form.

Früher starben die Japaner freiwillig für ihr Land und ihr Volk. Heute dagegen gibt es auch Selbstmorde, die von Jugendlichen aus anderen Motiven begangen werden. Sie sterben nicht für ein Ideal, sondern häufiger in der Folge gescheiterter Liebesbeziehungen, eines verwirrten Willens, der Arbeitslosigkeit oder nach entdeckter Bestechung. Sie begehen Selbstmord, um dem Haß der Gesellschaft zu entgehen, mit dem sie nicht mehr fertig werden. In diesem Zusammenhang erfüllt die Religion eine wichtige Aufgabe. Doch leider genügen die meisten Geistlichen nicht mehr ihrer Rolle wie früher. Alles, was wir heute noch in Japan vorfinden, die riesigen Dharma-Institute, Tempel etc., das ist nichts anders als die Überbleibsel früherer Jahrhunderte. Es gibt in Japan heute nur wenige große Meister und buddhistische Persönlichkeiten.

Die Japaner glauben nicht an die Wiedergeburt wie es die Inder, Tibeter oder Vietnamesen tun. Jene schenken den Toten viel Beachtung und Ehre. Warum wird in den Gärten der japanischen Tempel der Kshitigarbha-Bodhisattva verehrt. Vor den Statuen des Kshitigarbha-Bodhisattva gibt es einen Altar, auf dem den „Seelen der Ungeborenen“ geopfert wird. Auf japanisch heißen sie Mizunoko. So werden die ungeborenen, noch in der Fruchtblase befindlichen Foeten genannt. Für diese rituelle Aufmerksamkeit gibt es Gründe wie die Fehlgeburten oder das Karma, das sich in dieser Form zeitigt. Jedes Jahr anlässlich des Ohigan-Festes im Frühling und des Ullambana-Festes im Herbst, besuchen die Japaner die Tempel, um das Grab ihrer toten Verwandten mit Opfergaben zu verehren und für ihre Erlösung in einer der höheren Welten zu beten. In Japan ist es heute üblich, daß man den Leichnam verbrennt und nicht wie früher begräbt. Das verlangt das neue Bestattungsgesetz. Es erlaubt, die Asche des Toten für eine kurze Dauer in einen Tempel zu bringen, bevor sie dann zusammen mit der Asche aus anderen Urnen auf dem Friedhof begraben wird. Die Verehrung und Opfergabe der Toten weist in Japan im Vergleich mit China und Vietnam einige Unterschiede auf. Über diese Unterschiede werde ich im nächsten Kapitel näheres ausführen.

Die Japanerinnen gelten als vollkommene Frauen. Sie führen ihr ganzes Leben sehr gewissenhaft, um ihren Ehemännern zu dienen und sie gut zu behandeln. Diese Charaktereigenschaften der Frau gehen aber nicht etwa auf den konfuzianischen Einfluß aus China zurück, sondern sind ureigene ethische Werte der Japanerin. Auf den ersten Blick würden wir

ihr Verhalten als abhängig oder zwanghaft betrachten. Für die Japanerinnen in der früheren Zeit war ihr Verhalten ganz selbstverständlich und galt als Pflicht. Heute unterliegt auch das Verhalten der Frauen diversen Veränderungen. Da die Gesellschaft sich verändert hat, haben sich auch die Umgangsformen und das religiöse Verhalten verändert. Wenn dies nicht geschehen wäre, würden die traditionellen Werte heute noch in dieser Gesellschaft befolgt.

Ich möchte kurz an ein Beispiel erinnern, das die Folgen zeigt, die sich bei Mißachtung der Religion einstellen. Bevor Kaiser Minh Tri im Jahre 1868 Japan erneuerte, war das Leben der Bevölkerung konfuzianisch und buddhistisch geprägt. Nach der Revolution hat sich der Lebensstil der Japaner geändert. Heute orientiert man sich in Japan an dem westlichen Lebensstil. Wenn die Ordensleute überleben wollen, müssen auch sie sich an das weltliche Leben anpassen. Sie müssen genauso den Dienst in der Armee ableisten wie jeder andere Bürger auch. Sie heiraten und gründen eine Familie. Der japanische Geistliche ist kein Mönch mehr, das Zölibat wurde abgeschafft. Um zu überleben, haben die Ordinierten die Lehre des Buddha den neuen Verhältnissen angepaßt. Dazu gehört auch der Versuch, sich wirtschaftlich auf eigene Füße zu stellen, um sich von der Abhängigkeit von den Almosen der Gläubigen zu befreien. Ob dies gut oder schlecht ist, läßt sich nur schwer beurteilen. Was würden wir tun, wenn wir in der Lage der japanischen Buddhisten wären? Die Antwort bleibt jedem von uns überlassen, denn es gibt keine universelle Lösung von Problemen, die für alle Menschen auf der ganzen Welt gültig sein können.

Die Buddhisten der südlichen Schulen haben einen anderen Glauben über die Geburt Buddhas als die nördlichen buddhistischen Schulen, besonders als die japanischen Schulen. Sie glauben, daß Shakyamuni Buddha ein Buddha der Vergangenheit ist. Deshalb glaubt man in Japan, daß nur die japanischen Patriarchen in der Lage sind, den Buddha zu vertreten und den Menschen den rechten Weg zu zeigen. Alle japanischen Schulen des Buddhismus verehren ihre Patriarchen noch mehr als die Buddhas. Die Nhat Lien Schule z.B. rezitiert aus dem Lotussutra nur das zweite und das 16. Kapitel und manchmal auch das 25. Kapitel (Avalokiteshvara). Die japanisch-buddhistische Tradition interpretiert das Lotussutra, das Buddha am Linh Thuu Berg gepredigt hat, dementsprechend auch anders. Darin äußert sich also eine Differenz zur Lehre des Theravada-Buddhismus. Wahrscheinlich hat der indische

Buddhismus viel von seinem Gepräge verloren, als er nach China kam. Aus diesem Grund ist der Buddhismus in Japan stark von dem Gedanken des Patriarchats beeinflußt. In den Augen der japanischen Ordinierten und Laienbuddhisten haben die japanischen Patriarchen die Aufgabe des Shakyamuni-Buddha übernommen, die Lehre zu bewahren und zu verbreiten.

Ob das richtig oder falsch ist, weiß niemand zu beurteilen. Das hängt aber wahrscheinlich von dem jeweiligen Willen der Nation oder der Völker ab, und der jeweiligen Kultur, von welcher der Buddhismus beeinflußt worden ist. Wenn man solche historischen Eigenheiten berücksichtigt und zu verstehen versucht, fällt es schließlich auch leichter, sich gegenseitig zu verstehen.

Auf der Erde lebten zu Anfang des 20. Jahrhunderts drei Milliarden Menschen. Nur 100 Jahre später ist die Weltbevölkerung um das Doppelte, also auf 6 Milliarden angewachsen. Es werden von Tag zu Tag immer mehr Menschen geboren. Es sterben auch dementsprechend nicht weniger Menschen. Doch um zu überleben, haben die Menschen immer mehr Möglichkeiten gefunden. Alles an Bodenschätzen, was sich brauchen läßt, z.B. Gold, Silber, Edelsteine, Diamanten, Erdöl, Kohle und vieles mehr wird exzessiv ausgebeutet. Im 21. Jahrhundert wird daraufhin ein großer Leerraum auf der Erde entstehen. Die Naturkatastrophen wie Waldbrände, Überschwemmungen, Vulkane, oder Erdbeben nehmen zu. Sie werden von dem Menschen verursacht werden, dessen industrielles und technologisches System unübersehbar das Ökosystem der Natur beeinflußt. Eines Tages wird diese Erde in Tausend kleinen Stücke zerspringen und die Teile dieser fünf Kontinente und vier Meere werden in den Weltraum geschleudert, wo sie sich in anderen Zusammensetzungen neu verdichten und zu Formen ausbilden, zu Sternen und Planeten, wo neue Lebewesen, Menschen und Tiere entstehen und wiedergeboren werden. Auch das ist ein Gesetz, das von den Menschen verursacht wird und dessen Auswirkungen sie eines Tages selbst zu tragen haben. Daß die Technik heute sehr schnell voranschreitet, ist eine gute Sache; doch es gibt leider auch Fortschritte, die der Vernichtung der Menschen dienen, z.B. der Einsatz von Atombomben oder anderes modernes Kriegsgerät. Wenn das Gesetz vom Überleben des Stärkeren auf dieser Welt gelten sollte, dann wäre auch dieses Gesetz von dem des Karma und der Wiedergeburt be-

gründet, an dem seit der Ewigkeit und vielen Jahrhunderten nicht zu rütteln ist.

Japan ist heute ein führender Industriestaat in Asien und in der Welt. Doch selbst Japan hat gegen Ende des 20. Jahrhunderts unter der asiatischen Wirtschaftskrise zu leiden. Die Arbeitslosigkeit nimmt zu, die Konjunktur sinkt auf einen Tiefpunkt. Viele Japaner haben die letzte Lösung gefunden, indem sie den Tod aufsuchen. Früher mußte diejenige Nation für die Folgen des Krieges aufkommen, die den Krieg verursacht hatte. Heute aber geht diese Wirkung nicht nur von einer Nation oder einem Volk aus, sondern von vielen Völkern der ganzen Welt, die darunter zu leiden haben. Deshalb kann man sagen: Das ist ein gemeinschaftliches Karma, das die ganze Menschheit heute zu ertragen hat.

Die Informationstechnologie ist heute so fortgeschritten, daß die Nachrichtenübertragung dank des Internets, Telefons, oder anderer Medien blitzschnell die ganze Welt umspannt. Doch mit den nahen Verwandten, Ehepartnern, Kindern, Geschwistern, Freunden und Nachbarn brechen wir immer häufiger den Kontakt ab. Wir bauen eine Art unsichtbare Grenze zu ihnen auf und schenken uns gegenseitig kein Verständnis. Der Grund ist, daß viele von uns etwas anderes, äußerliches anstreben und nicht sich selbst. Man hat es aufgegeben, sein Inneres zu erforschen. Deshalb braucht der Mensch mehr Zeit, um die Gelegenheit zu finden, sich besser zu verstehen. Das ist ein Ergebnis des materiellen Fortschritts. Heute allerdings versuchen es wieder viele Europäer und Japaner, zu sich selbst und zum Ursprung, zur Natur und zum Glauben zurückzukehren.

Kürzlich strahlte das ZDF ein Umfrageergebnis aus über die Gründe der Menschen, Urlaub zu machen. Mehr als 45% der Befragten wollten im Urlaub zurück zur Natur, 25% der Befragten wollten ihre Kultur kennenlernen, 20% suchten sonniges Wetter und der Rest der Befragten hatte andere Gründe. Der Prozentsatz von Menschen, die nach etwas anderem suchen, betrug nur 10%. Von den Befragten suchen also 45% die Ruhe. Doch da die Welt selbst unruhig ist, sind es auch die Menschen. Das ist keine gute Voraussetzung für das Leben. Jeder sehnt sich nach den Ferien. In den wenigen Ferienwochen wollen sie die freie Zeit nutzen, in ihr wahres Selbst zurückzukehren. Wenn die Menschen nicht diese freien Minuten hätten, wären sie ähnlich wie die Japaner, die

in der Vergangenheit zu leiden hatten, zugrunde gegangen. In Japan hat man wenig Zeit für das Spaziergehen, die Freizeit, für Besuche am Wochenende, weniger als in Amerika und Europa. Die Japaner leben so, als ob sie nur arbeiten wollen. Außer der Arbeit und dem Genuß an materiellen Dingen haben sie keine Interessen. Alles wird so gemacht, daß es schnell zu erledigen ist, die Arbeit, das Essen, das Lernen, das Vergnügen. Am Ende ist man nur noch verrückt und schockiert. Obwohl man heute in Japan sehr viel Geld hat und reich ist, genügt es nicht, nur den Geldhaufen anzustarren. Ihnen fehlt das Glück daheim und der Frieden, sie leiden unter der geistigen Unruhe, die sie noch mehr in den Bann des Unglücks zieht.

In der Gegenwart haben die Europäer den Weg zurück in das kostbare Innere gefunden. Sie sind zum Buddhismus und zu der Lehre des Buddha gekommen, denn diese erfüllt ihre geistigen Bedürfnisse, die viele anderen Religionen nicht zu befriedigen vermögen. Sie gründen Meditationszentren und suchen solche auf in der ganzen Welt, auch in Japan. Mancher Europäer glaubt, Japan hätte das Gleichgewicht zwischen den zwei Seiten des Lebens, der materiellen und der geistigen, bewahren können. Das ist zwar immer noch richtig, wenn man Japan mit den westlichen Ländern vergleicht. Aber diese Meinung ist nicht mehr richtig, wenn man Japan mit anderen asiatischen Ländern vergleichen kann.

Der Wille des Menschen ist heute viel schwächer als früher. Die Menschen wollen heute alle nur gegenseitig abhängig sein, um so zu überleben. Nur wenige stehen aufrecht und gehen ihren eigenen Weg, um selbst die Erleuchtung erlangen. In dem Buch „Qui Son Canh Sach“ steht folgendes Gleichnis: „Wenn man es nicht schafft, wie die Kiefer, mit ihrem graden Stamm fest in der Erde zu stehen, und nicht den Mut hat, die Winde zu ertragen und den Morgentau, um in den Bergen und Wäldern zu wachsen, dann sollte man wenigstens wie die Kletterpflanze sein, die sich fest an einen Baum klammert. Auch das ist noch gut, denn je höher der Baumstamm empor wächst, gibt er auch der Kletterpflanze Gelegenheit mit emporzuwachsen.“ So haben sich die Patriarchen verhalten; doch die Menschen sind heute sehr faul geworden. Manchmal möchten sie nicht einmal mehr die Rolle der Kletterpflanze spielen, sondern verlangen, daß andere für sie auch diese Aufgabe noch übernehmen. Darauf kann man dann wirklich nichts mehr sagen, denn alles hängt nur von dem Einzelnen ab und nicht mehr von der

Buddhalehre. Die Buddhalehre wirkt als gute Medizin, doch wenn der Kranke das Medikament nicht zu sich nehmen will, kann es ihm auch nicht helfen. Es versäumt seine Wirkung.

Bis hier habe ich, zugegeben, recht holzschnittartig, einige Vorstellungen über das Leben und den Tod skizziert, wie sie Chinesen und Japaner entwickelt haben. In den folgenden Kapiteln werde ich auf die Rituale, die Bräuche und Traditionen sowie speziell auf die Totenzeremonien der jeweiligen Länder näher eingehen.

KAPITEL 4

Die Totenrituale während der ersten sieben Wochen Die Totenzeremonien in der vietnamesischen Tradition

Meine Pflichten als Mönch führen mich immer wieder durch Deutschland und andere Länder in Europa und Amerika. überall wo ich hinkomme, lege ich die Lehre Buddhas aus. Das regelmäßige Zusammentreffen mit den Laien fördert unsere Beziehungen und vertieft die Kontakte. Bei einer solchen Gelegenheit habe ich anwesende Buddhisten gefragt, wie lange man sich wohl vorbereiten müßte, um eine Hochzeitsfeier ausrichten zu können. Die Antworten fielen unterschiedlich aus. Manche meinten, daß man dafür ein Jahr bräuchte, andere meinten, es reiche ein halbes Jahr und manche rechneten sogar nur mit drei Monaten. Daraufhin fragte ich jene, ob sie sich auch so lange auf den Tod vorbereiten würden wie auf die Hochzeit. Auf diese Frage antwortete mir niemand mehr, statt dessen grinsten alle nur betreten.

Wenn man sich auf etwas gut vorbereitet, kann man in der Regel davon ausgehen, daß das, worauf man sich vorbereitet, auch gelingt. Beim

Versuch der Durchführung eines Projektes ohne Vorbereitung setzt man sich der Überraschung aus, und das bringt Streß. Obwohl wir alle wissen, daß jeder, der geboren wird, auch sterben muß; macht sich doch kaum jemand von uns Gedanken darüber. Also bereitet man sich auch noch weniger auf den Tod vor. Wie sollte man es schaffen, nachdem man es die ganze Zeit versäumt hat, sich auf den Tod vorzubereiten, nun kurz vor dem Tod, sich auf ihn vorzubereiten, zu einer Zeit, in der man außerdem nicht mehr vernehmungsfähig ist?

Es ist üblich, daß man zur Hochzeit seine Glückwünsche und zur Beerdigung sein Beileid ausspricht. Ich habe zu diesen Bräuchen eine andere Einstellung. Mir scheint es richtig zu sein, das Beileid zur Hochzeit und die Glückwünsche zur Beerdigung auszusprechen. Warum machen es aber die Leute anders? Zuerst möchte ich über die Hochzeit sprechen. Ist es nicht so, daß die zukünftigen Eheleute bis vor ihrer Hochzeit freie Menschen sind? Sie sind nicht gebunden d.h. gegenseitig unabhängig. Nach der Hochzeit werden sie in ihrem regulären Tagesablauf, ja selbst beim Schlaf, von jemand anderem beeinflußt. Dies gilt für beide Eheleute. Doch solange sie sich lieben, sind sie bereit, alles zu vergeben und zu vergessen, was sie am anderen stört. Ihre Unwissenheit bringt sie dazu, all ihr Leid zugunsten kurzer, vergänglicher Glücksmomente zu verdrängen. Wenn dem so ist, frage ich mich, warum man dem Ehepaar zur Hochzeit noch gratulieren soll und nicht vielmehr ihm sein Beileid aussprechen sollte. Denn es stimmt doch, daß von diesem Gelöbnis an zwei Menschen nicht mehr unabhängig sind.

Und nun spreche ich über die Beerdigung. Die Toten am Sterbebett werden oft beschrieben, daß sie ein Lächeln auf ihrem Gesicht haben und ihre Hände ausgestreckt sind. Das ist ein Zeichen dafür, daß sie in Frieden sterben. Gibt es noch etwas, das mehr befreien könnte, als auf diese Weise zu sterben? Dieser vergängliche Körper wird zurück zu den vier Elementen kehren. Warum sollte man sich noch Sorgen machen? Wenn man das versteht, dann entspricht das genau die Lehre des Buddhismus; doch nur wenige akzeptieren diese Wahrheit. Jeder freut sich mit zunehmendem Alter über Schmeichelhaftes, das er von anderen über sich hört, z.B. daß man noch jung aussieht. Man freut sich auch und ist stolz, wenn andere das Können loben. Das alles sind nur Illusionen im Leben. Nichts ist ewig außer die Wahrheit. Doch die Menschen wollen lieber mit den falschen Gefühlen als mit der Wahrheit leben, denn die Wahrheit ist immer bitter und verdirbt die Freundschaft.

Nur Menschen, welche die Buddhalehre kennen und praktizieren, wissen es zu schätzen, sich gutes Karma anzusammeln und aufzubewahren. Diejenigen, die ausschließlich in der materiellen Welt leben und irreligiös sind, wissen natürlich nicht, wohin sie nach dem Tod gelangen werden. Religiöse Menschen leben vorausschauend und wissen, was nach ihrem Tod auf sie zukommt. Ungläubige Menschen hinterlassen ihren Kindern und Enkelkindern Geld und Besitz und für sich selbst nur einen Sarg. Doch diese Dinge sind nicht ewig, denn sie unterliegen der Vergänglichkeit. Gläubige Menschen dagegen hinterlassen ihren Verwandten keinen materiellen Besitz, sondern gute Verdienste, den eigenen Frieden und sie akzeptieren den Tod, wenn der Atem aufhört. Wenn man den Kindern Geld hinterläßt, werden sie es eines Tages auch aufbrauchen. Doch wenn die Eltern es wissen und ihren Kindern gute Verdienste und gutes Karma hinterlassen, werden sie jene für ewig benutzen können. Menschen, die für ihre Zukunft sorgen, wissen die Richtung und kennen das Ziel, wohin sie gehen möchten. Dagegen sind die Menschen, die kein Ziel haben und keinen Glauben haben, verglichen mit einem, der seinen Hut einfach aufsetzt und sich orientierungslos auf den Weg macht. Das sind die Unterschiede zwischen einem Gläubigen und einem Ungläubigen.

Den Lebensgedanken: „Leben als Vorsorge für die Zukunft“, vertreten die Vietnamesen, denn sie glauben daran, daß der Tod nicht das Ende, sondern nur vorübergehend und der Anfang eines neuen Lebensabschnittes ist. Der Geist symbolisiert die Töne, Luft, Strom etc., die man nicht sehen kann, obwohl sie doch existieren. Obwohl jene Kräfte nicht tastbar sind, müssen wir dennoch ihre Existenz anerkennen. Sie ändern nur ihre Formen und Orte, um zu überdauern und nicht in irgendeiner Form ausgelöscht zu werden.

Der Geist befindet sich vor dem Tod in verschiedener Verfassung. Ein Kranker, der an inneren Verletzungen leidet, ist anders als ein Kranker, der an äußeren Verletzungen leidet. Jede Krankheit hat seine eigenen Schmerzen. Niemand kann den Schmerz oder das Leid anderer übernehmen, abgesehen von den Bodhisattvas wie z.B. Ksitigarbha, Avalokiteshvara, Ananda etc., die ihre Gelübde abgelegt haben. Als Mensch hat man so sehr mit seinem Karma zu kämpfen und hat nicht genug Verdienste und Kraft, anderen Menschen auch noch zu helfen.

Im Verlaufe des Vietnamkriegs in diesem Jahrhundert haben jeden Tag zahlreiche Menschen ihr Leben gelassen. In fast allen Familien gibt es

Verwandte, die aufgrund der Kriege zwischen 1954 und 1975 und 1975 bis 1995 umgekommen sind. Hinzu kommen noch unzählige Menschen, die auf der Flucht vor den Kommunisten in den tiefen Wäldern und Gewässern bzw. auf dem offenen Meer umkamen. Die Zahl der Opfer während dieses 40jährigen Krieges wird auf 11 Millionen geschätzt. Nur die Erleuchteten mit ihren Weisheitsaugen können lediglich sehen, wie viele von diesen Toten an das andere befreiende Ufer gelangten bzw. in die Hölle kamen oder in ein anderes Lebewesen wiedergeboren wurden. Könnten die Toten, welche die Erleuchtung erlangten, zurückblicken in ihre Vergangenheit, würden sie es wissen, wie sie umgekommen wären und wann sie als Vietnamesen wiedergeboren worden wären. Buddha Shakyamuni hat Wiedergeburtsgeschichten aus seinen 547 Aeonen erzählt. Er berichtete über seine Vorleben. Ich möchte an dieser Stelle auf das Wort Aeon eingehen. Ein Menschenleben kann 5, 10, 20, 50 oder 100 Jahre dauern, ein Aeon dauert ungefähr 1 Million Jahre. Was haben die Lebewesen innerhalb eines Aeons gemacht? Es müßte also unzählige Geschichte geben. Shakyamuni-Buddha hat berichtet, daß er als unterschiedliche Lebewesen wiedergeboren wurde, einmal als Wesen in der Avichi-Hölle, dann als Tier wie z.B. als Vogel, als Reh, als Hirsch und dann auch als Himmelswesen. Er wurde auch als Bodhisattva und als Mensch wiedergeboren. Und in diesem letzten Aeon auf dieser Samsarawelt ist er der Buddha geworden. Dies zeigt uns, daß man sich sehr viele Mühe geben muß, um durch die vielen Aeonen hindurch zu überleben. Es ist anzumerken, daß man nicht immer fleißig in der Praxis der Buddhalehre ist, sondern vielleicht auch mal Zweifel an seinem Glauben hat, die durch die weltlichen und geistigen Einflüsse verursacht werden.

Jeder Mensch von uns hat sein eigenes Karma; diese Unterschiede entsprechen genau den Fingerabdrücken oder der Pupille jedes einzelnen Menschen. Obwohl diese Welt 6 Milliarden Menschen beherbergt, gibt es keine identischen Fingerabdrücke und Pupillen. So ist es auch auf der geistigen Seite. Kein Geist der Wiedergeburt eines Lebewesens ähnelt einem anderen. Selbst jeder Buddha rettet die Lebewesen auf seine Weise; es gibt Erleuchtete, die voreilig ins Nirwana gehen und nicht zurück auf diese Welt wollen, um den Lebewesen zu helfen.

Das Sterben, das von den äußeren Einflüssen verursacht wird, kann nicht vorhergesehen werden. Denn wer kann schon seinen eigenen Tod voraussagen, wenn z.B. plötzlich eine Kugel oder eine Granate fällt. Das vietnamesische Volk hat unter dem Bombenhagel im Krieg gelitten. Ist

dieses Leiden vielleicht das angesammelte Kollektivkarma, welches das vietnamesische Volk zu leiden hat? Da ist bestimmt etwas dran. In der Vergangenheit wurde das Königreich Champa und das ganze Land Chan Lap, deren Kulturgeschichte Tausende Jahre existiert hatte, von den Vietnamesen zerstört. Heute sind sie selbst die Minderheit in ihrem eigenen Land. Vielleicht war die Tat für die Zerstörung dieser Völker das Ergebnis für das Leiden des vietnamesischen Volkes von heute?

Die Vietnamesen gelten als tapfer und mutig, wenn sie ihr Land gegen die Eroberer verteidigen. Dennoch gibt es in ihrem Land oft Unruhen. Das ist wahrlich eine Lehre für die Regierungsvertreter, die nicht viel daraus gelernt haben. Sie warten nur auf den Erfolg, um davon profitieren zu können. Wichtig ist, daß jeder Vietnameser und jede Vietnamesin gute Taten anstrebt und sich von bösen Taten fernhalten soll. Nur so kann jeder seinen Beitrag leisten, das Karma des vietnamesischen Volkes zu vermindern, das schon seit vielen Jahrhunderten Leid gebracht hat. Heute leben mehr als zwei Millionen Vietnamesen auf der ganzen Welt zertrennt. Niemand kann richtig beurteilen, ob dieses umtriebige Leben Glück, Leid oder Pech bedeutet. Doch eins ist sicher, für die eine Millionen Vietnamesen, die ihr Leben auf der Flucht gelassen haben, soll gebetet werden, so daß sie vom Leid befreit und schnell wiedergeboren werden.

Sowohl in Deutschland als auch in Vietnam gibt es Menschen, die durch eine schwere Krankheit sterben. Nun möchte ich einige besondere Merkmale erwähnen, um zu zeigen, wie die Vietnamesen über den Tod denken. Beispiel sind diejenigen, die Vorsorge für ihren Tod treffen und fleißig die Buddhanamen rezitieren. Es gibt in Vietnam eine Methode, wie man sich Verdienste durch das Rezitieren der Buddhanamen sammeln kann. Jeder Buddhist und jede Buddhistin bekommt von ihrer jeweiligen Pagode ein kleines Heft. Das Heft besteht aus vielen Seiten. Auf jeder Seite ist ein Buddhahild in der Mitte und 108 Kästchen außen herum abgebildet. Wenn ein Buddhist es geschafft hat, die Gebetskette 108 mal zu umrunden, so trägt er/sie einen roten Punkt in einem der 108 Kästchen ein. Die Gebetskette besteht aus 108 Perlen. Jede Perle bedeutet; einmal einen Buddhanamen rezitieren. Wenn man langsam und konzentriert die Buddhanamen rezitiert, so schafft man die 108 Perlen in 5 Minuten. 5 Minuten mal 108 Gebetsketten ergibt 540 Minuten. Dies bedeutet, daß man jeden Tag ununterbrochen 9 Stunden sich bemüht, die Buddhanamen zu rezitieren. Es hängt also von jedem einzelnen ab, wie oft man das am Tage schafft. Sobald man aber 108

Gebetsketten durch hat, trägt man einen roten Punkt in eines der vorgesehenen Kästchen ein. Das Sukkhavati (Reines Land) besteht aus neun Ebenen. Jede dieser 9 Ebene wird auf einer Seite abgebildet. So hat das Heft 9 Seiten mit jeweils 9 Buddhabildern, 9 mal 108 Kästchen. In einem der Sutras heißt es, daß, wenn man den Mani-Jadestein in schmutziges Gewässer eintaucht, dieses Gewässer rein wird. Das Rezitieren der Buddhanamen dringt tief in den verwirrten Geist ein und der Geist wird dadurch gereinigt. Aus diesem Grund ist das Rezitieren der Buddhanamen sehr wichtig und bringt viele Vorteile. Dies ist eine sehr nützliche geistige Hilfe im alltäglichen Leben und im Sterbeprozess. Es gibt viele Buddhisten, die diese Methode angewendet haben und ins Sukkhavatti Land gelangt sind. Ich werde später über einige besondere Fälle berichten.

Im Amitabha-Sutra, das Buddha Shakyamuni im Jetavana-Garten gepredigt hat, wird den Lebewesen dieser Samsarawelt von einer reinen Welt berichtet. Um dorthin zu gelangen sind drei Bedingungen notwendig: Glaube, Gelübde und Tugend. Dies sind die drei Grundvoraussetzungen für die Methode der Rezitation der Buddhanamen. Der Glaube bedeutet in diesem Sinne, daß der oder die Gläubige fest an die Lehre des Shakyamuni Buddha und an das Sukkhavati Land (das reine Land) von Amitabha-Buddha, das von Shakyamuni vorgestellt wurde, glaubt. Das Gelübde, das Gebet bedeutet, daß der Gläubige es anstrebt und sich danach sehnt, von Amitabha-Buddha und anderen Bodhisattvas nach dem Tod ins Reine Land aufgenommen zu werden. Die letzte Voraussetzung ist die Tugend. Die Tugend bedeutet in diesem Zusammenhang, daß der Gläubige fleißig und gewissenhaft die Methode der Rezitation der Buddhanamen praktiziert. Wenn ein Buddhist diese drei Voraussetzungen erfüllt, kommt er nach dem Tod ins Reine Land. Amitabha hat in seinen 48 Gelübden versprochen, alle Lebewesen in sein Reich aufzunehmen, die an ihn glauben. Er würde nicht Buddha werden, wenn er sein Versprechen nicht einhält. Das sind wahrhaftige Worte eines Erleuchteten, an den wir nicht zu zweifeln brauchen.

Auch Menschen mit leichtem Karma können ins Reine Land kommen und dort weiter die Buddhalehre praktizieren, um ihr verbleibendes Karma abzubauen. Wenn man ins Reine Land kommt, braucht man keine Angst mehr zu haben, wiedergeboren zu werden. Viele meinen, daß diese Auffassung jenen anderer Religionen gleichen, in denen Menschen von der Gnade eines höheren Wesens abhängig sind. Hier muß ich ganz klar sagen, daß es da viele Unterschiede gibt. Man soll

folgende Gründe verstehen. Legt man ein Sandkorn, egal wie klein es ist, in ein Glas Wasser, so würde dieses Sandkorn untergehen. Transportiert man dagegen einen Stein, egal wie groß er ist, auf einem Boot, so würde der Stein nicht untergehen sondern oben bleiben. Das Boot wird trotzdem auf der Wasseroberfläche schwimmen und den Stein überall hintransportieren. Unser unheilbares Karma ist zu vergleichen mit dem Sandkorn oder dem Stein. Die Hilfe und der Segen der Buddhas entsprechen der Funktion des Bootes. Das Boot hat nur die Aufgabe, laut versprochene Gelübde, zu transportieren. Das Sandkorn oder der Stein bleiben als Sandkorn oder Stein erhalten, auch wenn sie ins Reine Land kommen. Wenn die Menschen ins Reine Land kommen und dort nicht weiter die Buddhalehre praktizieren, können sie ihr Karma nicht abbauen. Das ist der entscheidende Unterschied im Buddhismus im Gegensatz zu anderen Religionen.

Shakyamuni-Buddha hat durch seine Erleuchtung in viele andere Welten geschaut. Es gibt Welten, in denen es Leid gibt und Welten, wo nur Glück und Erlösung vorherrschen. Als normale Lebewesen können wir sie durch unsere Augen nicht erkennen und glauben daher nicht an ihr Dasein. Es gibt Menschen, die nur das glauben, was sie auch tatsächlich sehen. In dieser Hinsicht würden sie lange warten müssen, bis sie wirklich etwas sehen können. Doch es gibt auf dieser Welt auch Dinge, die wir nicht sehen, aber an die wir trotzdem glauben müssen. Beispiele sind die Luft oder der Strom. Ohne Luft würden wir nicht atmen und ohne Strom würden viele Dinge im Alltag nicht erledigt werden können. In dieser Welt gibt es Dinge, an die wir glauben müssen, obwohl wir sie nicht sehen. Wie können wir nun alles sehen und glauben, was in anderen Welten passiert? Für einen Gläubigen ist es vor allem wichtig, jeden Tag seine Religion zu praktizieren, so wird man zur Erlösung gelangen. Nehmen wir das Beispiel eines Schülers. Wenn der Schüler jeden Tag zur Schule geht, so wird er Klasse für Klasse voranschreiten und eines Tages den Abschluß erreichen. Will der Schüler nun wissen, wie er zu dem Erfolg gekommen ist und den Abschluß erreicht hat, würde niemand sonst außer ihm selbst in der Lage sein, diese Frage zu beantworten.

Der große Meister An Quang aus China hat zu Beginn dieses Jahrhunderts folgendes prophezeit: In diesem Zeitalter schafft gerade einer von zehn Meditationspraktizierenden die Erleuchtung. Dagegen würden alle 10 Reinesland-Praktizierenden die Erleuchtung erreichen. Wenn die Praktizierenden diese zwei Methoden zu kombinieren wüßten,

so würden sie noch mehr Erfolg haben. Dann verhält sich alles so, als ob er das Königstier in Bergwald wäre und zusätzlich scharfe Krallen besäße. Deshalb ist die Methode der Praxis der Buddhanamen-Rezitation und der Schule des Reinen Landes sehr erfolgversprechend.

Im Dharmazeitalter haben sehr viele Patriarchen der Meditationsschulen die Erleuchtung erlangt. Im darauffolgenden und jetzigen Zeitalter dagegen hat das selten jemand geschafft. In der Geschichte des Buddhismus ist es noch nie vorgekommen, daß ein Praktizierender der Meditationsschulen die Erleuchtung erlangt hat. Doch in den Schulen des Reinen Landes gibt es sowohl Ordensleute als auch Laien, welche die Erleuchtung erlangt haben. Nun folgen zwei Geschichten, die dies belegen. Die erste Geschichte handelt von einer Buddhistin aus Texas, welche nach der Schule des Reinen Landes praktizierte. Frau Vuong Ngoc Tuyet hat ihr Leben wie jede andere gewöhnliche vietnamesische oder chinesische Frau geführt. Sie ging jeden Tag zur Arbeit, kam nach Hause und kochte für ihre Familie. Manchmal besuchte sie den Tempel und beteiligte sich an der Arbeit in der Pagode. Eines Tages fühlte sie sich schlecht und suchte den Arzt auf. Nach der Untersuchung teilte ihr der Arzt mit, daß sie an Krebs leide und nicht mehr lange zu leben habe. Als sie dies erfuhr, war sie im Gegensatz zu anderen Krebskranken, die nicht gläubig waren, gar nicht traurig. Sie beschloß daraufhin, ihre Arbeit zu kündigen und zuhause zu bleiben. Sie wollte mehr Zeit für die Tempelbesuche und für die tägliche Dharmapraxis haben. Sie wollte für den Rest ihres Lebens alleine in einer anderen Wohnung leben, um intensiver die die Buddhanamen-Rezitation zu praktizieren. Ihr Mann willigte ein und erfüllte ihr den Wunsch. Frau Tuyet praktizierte fleißig jeden Tag und rezitierte ununterbrochen Buddhanamen. Obwohl der Krebs sie von Tag zu Tag mehr schwächte, ihre Haare auszufallen begannen und ihr Körper zersetzte, rezitierte sie gelassen weiter die Buddhanamen. In den letzten Tagen ihres Lebens wünschte sie sich nur ihre Kinder zu sehen. Selbst ihren Ehemann und die Verwandten mied sie. Wahrscheinlich hatte sie Angst, daß sie keine Ruhe und Gelassenheit, sondern Kummer und Trauer mit bringen würden, wodurch sie ihre Zeit für die Dharmapraxis verlieren könnte. Eines Tages wurde ihre Wohnung erhellt. Der helle Schein kam nicht von der Sonne, sondern es war die Aura von den Buddhas und Bodhisattvas, die gekommen waren, sie in ihrem Reich aufzunehmen. Einige Stunden später gab sie im Beisein von Mönchen und Nonnen sowie ihren Kinder ihren Atem auf, während jene für sie die Buddhanamen weiter

rezitierten. Diese Geschichte passierte im Jahre 1997 in Texas, USA, und viele waren Augenzeugen. Eine Besonderheit gab es nach ihrer Einäscherung. Es entstanden sehr viele Reliquien in weißen und rosa Farben. Diese Tatsache hinterläßt den Nachkommen den Beweis, daß auch ein Laie und dazu auch noch ein weiblicher Laie, die Erleuchtung erlangen kann, wenn er oder sie stets an Amitabha-Buddha glaubt und die Methode der Buddhanamen-Rezitation praktiziert. Amitabha wird jeden in sein Reich aufnehmen, wenn man an ihn glaubt. Viele haben es gesehen und daran geglaubt. Ob sie es aber genau so wie Frau Tuyet schaffen würden, weiß niemand zu beurteilen, denn Theorie ist etwas anderes als die Praxis.

Die zweite Geschichte handelt von einem verheirateten Mann, der Kinder hatte und vor 1975 sehr erfolgreich war. Dieser übersiedelte nach 1975 in die USA und führte ebenfalls ein Leben wie jeder andere vietnamesische Mann. Als er 60 Jahre alt wurde, wünschte er seine Haare zu scheren und Mönch zu werden. Seinem Wunsch wurde entsprochen. Der Hochehrwürdige Thich Trung Quan, Abt der Hoa Nghiem Pagode in Frankreich hat ihn ordiniert und die Samanera-Gebote übertragen sowie ihm den Ordinationsnamen Minh Dat gegeben. Sein weltlicher Name war Nham Ngoc Huu, ein ehemaliger Offizier der südvietnamesischen Armee. Er wollte gerne in Frankreich bleiben, durfte aber aus juristischen Gründen nicht und reiste deshalb zurück in die USA. Bevor er zurück in die USA flog, machte er inzwischen 60 Jahre alte Minh Dat eine Rundreise in Europa. Er besuchte viele Pagoden und Tempel, darunter auch die Pagode Vien Giac in Hannover. Zu Beginn des Jahres 1998 besuchte der Novize Minh Dat die Tu An Pagode in Ottawa, Canada und blieb dort für einige Monate. Dann wurde er schwer krank. Während der Vorbereitung auf die Rückkehr in die USA verstarb er in Ottawa und hinterließ der Tu An Pagode nach seiner Einäscherung viele kostbare Reliquien. Ich selbst habe die Pagode Tu An im April 1998 besucht und Reliquien von Samanera Minh Dat gesehen. Ich habe zu den Buddhisten in Ottawa über die Bedeutung von Reliquien der Buddhas, der Patriarchen, Ordensleute und Laien gesprochen. Während meines Besuchs in der Tu An Pagode habe ich in dem Zimmer gewohnt, wo einst Minh Dat gelebt hatte und gestorben war. An der Tür konnte ich noch deutlich seine Handschrift lesen: „Wer war ich bevor meine Eltern mich geboren haben?“. Das ist eine Meditationsaufgabe, welche die Schüler der Lam Te-Schule zu erörtern haben. Außerdem hat Minh Dat auch zwei weitere Sätze geschrieben:

„Wer rezitiert die Buddhanamen“ und „Das Leben ist vergänglich. Sei deshalb fleißig und rezitiere die Buddhanamen“. Anhand der zitterigen Schrift kann man vermuten, daß er schwer krank war, obwohl sein Lebensalter doch noch nicht sehr hoch war. Ich habe mit meinen eigenen Augen gesehen, daß die Reliquien von dem Mönch Minh Dat von verschiedenen Farben, blau, gelb, rot, lila, weiß und in verschiedener Größe waren. Die Pagode Tu An wurde auf einmal bekannt, weil dort Reliquien eines Mönches aufbewahrt werden. Viele Buddhisten wollen diese Reliquien sehen und sie mit Niederwerfungen verehren. Doch wie viele Menschen schaffen es wie Minh Dat oder die Buddhistin Vuong Ngoc Tuyet, die Erleuchtung schon in diesem Leben zu erlangen.

Ich habe oft die Ehre gehabt, Reliquien von Buddha und weisen Ordensmitglieder zu sehen. Diesmal erweckte es in mir dasselbe Gefühl, denn die Reliquie ist ein Ergebnis der Methode der Buddhanamen-Rezitation. Das ist ein natürliches Ergebnis, das von vielen Menschen angestrebt wird. Doch wahrscheinlich gibt es nur ab und zu einmal ein solches Phänomen, bei dem Menschen Reliquien hinterlassen. Dies will uns zeigen, daß es wahr und machbar ist, so daß viele Menschen Ansporn finden können, diese Methode zu praktizieren.

Als Buddhist sollte man für den im Sterben liegenden Verwandten, die Ordensleute einladen, damit jene für ihn beten und beim Sterben begleiten. Dies kann im Krankenhaus oder auch zuhause sein. Falls es nicht möglich sein sollte, Ordensleute einzuladen, so können auch Laienbuddhisten und selbst nahe Verwandte des Verstorbenen am Sterbebett beten. Falls es auch nicht möglich ist, könnte man auch eine Kassette mit der Aufnahme einer Totenzeremonie anhören. Es ist wichtig, kurz vor dem endgültigen Tod den Geist des Verstorbenen auf den richtigen Weg zu weisen, damit er in einem der höheren Lebensbereiche wiedergeboren werden könne. Die zwei in dem vorherigen Kapitel erzählten Geschichte, die erste vom König Bimbisara und dem Weisen, die zweite von der älteren Mutter, die ihren Sohn töten wollte, verdeutlichen den entscheidenden letzten Augenblick vor der Wiedergeburt.

Hier ist ein anderes Beispiel, mit dem man sich das Karma vor dem Tod bzw. das heilsame oder unheilsame Karma vorstellen kann. Es lebte ein Mann, der ein normales Leben führte. Er war stets freundlich und tugendhaft. Eines Tages kam ein Freund und überredete ihm, ins Spielcasino zu gehen und dort Geld zu gewinnen. Die Geldgier und die

Gewinnlust wurden auf einmal in ihm stark, weil sie bereits in seinem Unterbewußtsein vorhanden waren. Dieser ging daraufhin in sein Schlafzimmer und sammelte alles Geld und allen Schmuck seiner Frau ein, die er nur finden konnte und ging mit seinem Freund ins Kasino. Doch nun erlitt er eine Niederlage nach der anderen und verlor allen Besitz, denn er hatte keine Erfahrung mit Glücksspielen.

Das Gegenbeispiel zu dieser Geschichte handelt von einem Mann, der sehr gewalttätig und nie hilfsbereit und freundlich war. Eines Tages kam ein Freund und überredete diesen, den Tempel zu besuchen. Um seinen besten Freund einen Gefallen zu tun, willigte er ein und ging in den Tempel. Dort angekommen, bemerkte er, daß er sich dort sehr wohl fühlte und sein Geist sehr gelassen war. Von diesem Zeitpunkt an, wendete er sich zum Guten und praktizierte die Buddhalehre.

Diese Beispiele zeigen uns, daß die letzten Karma im Leben sehr wichtig sind. Sie können die Wiedergeburt stark beeinflussen. Unheilsame Karma führen zur Wiedergeburt in einem der niedrigen Lebensbereiche. Es hilft einem nicht viel, wenn man sein ganzes Leben lang nur heilsame Taten vollbringt, aber sich kurz vor seinem Tod, von diesen abwendet und unheilsames Karma verursacht. Diese eine unheilsame Tat genügt schon, um in einem niedrigen Bereich wiedergeboren zu werden.

Bei der Totenzeremonie-Begleitung sollte man darauf achten, daß die Buddhanamen langsam und deutlich rezitiert werden. Zudem sollte man dem Sterbenden das Sutra der Vergänglichkeit vorlesen. Die Sterbenden werden ihren bevorstehenden Tod verstehen und ihr Geist wird die Wahrheit über die Vergänglichkeit, das Leiden, die Leere und die Ich-Losigkeit akzeptieren. Dem Toten sollte man innerhalb von 24 Stunden nach seinem Tod nicht anfassen. Doch man sollte dennoch herausfinden, an welcher Körperstelle des Toten zuletzt Wärme noch zu spüren ist. Es ist sehr wichtig, denn Amitabha-Buddha strahlt seine Aura auf verschiedene Körperstellen des Toten aus, um ihn zu retten. Diese unterschiedlich warmen Körperstellen des Toten verraten die Wiedergeburt in einem der sechs Lebensbereiche. Wenn am Körper des Toten zuletzt der Fuß warm ist, ist das ein Zeichen dafür, daß dieser als Tier wiedergeboren wird. Tritt die Wärme zuletzt am Knie auf, so kommt der Tote in das Reich der hungrigen Geister. In das Höllenreich kommt der Tote, wenn am Bauch zuletzt warm ist. Befindet sich die Wärme im Bereich der Brust und des Bauchs wieder, kommt der Tote in das Asura-

Reich. Wenn die Wärme am Brustkorb zu spüren ist, wird der Tote wieder als Mensch geboren. Bleibt die Wärme ab der Mundhöhe aufwärts, so kommt der Tote ins Himmelreich. Bleibt die letzte Körperwärme im Schädelbereich, so kommt der Tote sicherlich in einer der höheren Welten, die noch besser als das Reich der Lebewesen ist. Das sind die unterschiedlichen Möglichkeiten der Aura Amitabha-Buddhas, den Menschen zu helfen. Deshalb sollte man auf die letzte Körperwärme des Toten achten. Wenn jemand stirbt sollen die Verwandten nicht zu sehr um ihn trauern und weinen, denn das erschwert dem Toten seinen Geist von Körper zu lösen, um wiedergeboren zu werden. Obwohl der tote Körper keine Wärme mehr ausstrahlt, schwirrt der Geist dennoch umher. Dieser Geist möchte bei den lieben Verwandten bleiben, obwohl es nicht möglich ist. Deshalb sollen die Anwesenden die Buddhanamen rezitieren, denn dies Verhalten hilft dem Toten eher sich zu befreien als das Weinen. Das Sterben bedeutet nicht, daß alle Zellen vernichtet werden. Aus diesem Grund kann es passieren, daß durch irgendeinen Umstand, wenn z.B. ein Wind, oder eine Katze oder ein Hund sich in der Nähe des Toten aufhalten, der Tote plötzlich lebendig wird. Dieses Phänomen kommt in Vietnam oft vor und wird als „zum Leben erweckte Tote“ bezeichnet. Es gibt viele Fällen, die in Vietnam berichtet wurden. Die aufgeweckten Toten benehmen sich wie normale Menschen und sie erzählen von ihren Erlebnissen und daß ihr Geist zum Körper zurück gefunden habe. Die Geschichten klingen sehr spannend, aber auch sehr furchterregend. Sie erzählen, daß es in der Hölle Teufel mit Büffelköpfen und Pferdegesichtern gibt. Es gibt Tote, die in der Hölle in zwei Teile aufgeteilt und in heißem Öl verbrannt werden. Andere wiederum werden von Hundevögeln zerfleischt. Es gibt auch Tote, die viele Jahre und Monate in der Avichi-Hölle verbringen müssen. Die wieder erweckten Toten führen oft ein gutes Leben, sie vollbringen heilsame Taten und praktizieren die Buddhalehre. Es gibt fünf verschiedene Menschengruppen, die in die Avichi-Hölle verbannt werden.

Die erste Gruppe sind Menschen, die den Körper Buddhas zum Bluten bringen, d.h. Buddha absichtlich schaden wollen. Buddha lebt heute zwar nicht mehr, aber diese Tat wird auf diejenigen Menschen übertragen, welche Pagoden, Tempel oder Statuen vernichten.

Die zweite Tat ist die Ermordung eines Arhats, d.h. eines Heiligen und Erleuchteten. Ihn gibt es sehr selten auf dieser Welt und deshalb werden die Straftäter ebenfalls in die Avichi-Hölle verbannt.

Die dritte Tat ist der Mord an dem eigenen Vater und die vierte der Mord an der Mutter. Die Eltern haben uns auf die Welt gebracht, für uns gesorgt und uns großgezogen. Wir haben diese Schuld noch nicht beglichen und noch keinen Dank ausgeführt. Wie kann man dann eine derartige Tat begehen?

Die fünfte Tat ist die Harmonie im Sangha zu zerstören. Mit anderen Worten, wenn jemand das Zusammenleben, den Frieden der Ordensleute stört, sie auseinanderbringt und deshalb Unruhen und Haß entstehen, wird er auch in die Avichi-Hölle verbannt.

Ein folgender besonderer Aspekt ist im Buddhismus zu beachten. Die Verbannung, der Aufenthalt in der Hölle, ist nach der buddhistischen Lehre nicht ewig. Die Höllen-Sträflinge werden in einem anderen Lebensbereich wiedergeboren, sobald sie für ihre unheilsame Taten gebüßt haben. Dies ist ein entscheidender Unterschied zu anderen Religionen. Selbst Shakyamuni-Buddha hat von dieser Tatsache gesprochen und als er noch in der Avichi-Hölle war und sein Gelübde aussprach, eines Tages Buddha zu werden und den Menschen davon zu berichten. Deshalb sind Höllengeschichten nicht etwa unwahre Geschichten. Buddha hat auch andere Geschichten erzählt, in der auch von der Hölle berichtet wurde, so z.B. die Geschichte von Sariputra, Moggalana, Prinzessin Yasodhara und vieler anderer Personen, die in naher Beziehung zu Buddha standen.

Aus diesen Geschichten können wir schlußfolgern: Die Hölle ist keine Illusion; doch es bleibt jedem überlassen, daran zu glauben oder nicht. Es gibt viele Menschen, die daran glauben aber auch viele, die nicht daran glauben. Doch wer kann schon über die Wahrheit wissen außer die Erleuchteten. Selbst wenn ein Frosch einen großen Bauch wie eine Kuh haben möchte, so geht es nicht. Die Wahrheit ist, daß es tatsächlich die Kuh gibt. Für Menschen, die urteilen und vieles wissen, ist es etwas Selbstverständliches. Doch wenn wir darauf bestehen, mit unserem eingeschränkten Wissen alles erklären zu können, werden wir scheitern und mit unserem Urteil falsch liegen. Wir können einfach nicht alles erklären.

In einigen wichtigen Sutras so z.B. auch im Avatamsaka-Sutra, Saddharmapundarika-Sutra, hat Shakyamuni-Buddha über viele Welten und Reiche berichtet, darunter auch vom Reinen Land und vom Tusita-Himmel. Früher, als die Wissenschaft noch nicht so fortgeschritten war, glaubte man nur an die wahre Existenz der Erde. Doch heute kann man

mit modernster Technik feststellen, daß es außer der Erde viele unzählige andere Planeten und Sterne gibt. Selbst heute entdecken die Wissenschaftler immer wieder neue Sterne. Das Universum ist unendlich. Diese Tatsache entspricht genau der Lehre von der Leerheit und der Ich-Losigkeit im Buddhismus. Besonders Europäer befassen sich mit dieser Tatsache und beweisen die Wahrheit der Buddha Worte. Der Wissenschaftler Albert Einstein, ein Deutscher, jüdischer Herkunft, der die US Staatsbürgerschaft hatte und die Relativitätstheorie aufgestellt hatte, hatte folgendes gesagt: „Wenn es irgendeine Religion geben sollte, welche die moderne Wissenschaft deckt, dann ist es der Buddhismus.“

Selten gibt es Leute, die an den eigenen Tod denken, besonders wenn man noch jung ist und die Zukunft noch vor sich zu haben scheint. Doch ist man sich denn bewußt, daß der Tod auf niemanden wartet. Wir können zu jeder Zeit, zu jedem Ort sterben. Alle Lebewesen, die geboren werden, sterben eines Tages. So lautet das Gesetz der Vergänglichkeit. Doch ehrlich gesagt, wer kümmert sich schon vorsorglich um seinen Tod? Das ist wirklich eine verkehrte Einsicht. Im alltäglichen Leben sind wir mit zu vielen Sachen beschäftigt. Wir sorgen dafür, daß es genug Nahrungsmittel oder Kleidung gibt. Wir sorgen für schlechte Zeiten, für den Urlaub, machen die Einkäufe, erledigen häusliche Angelegenheiten, gehen zur Arbeit, kümmern uns um die Familie, den Ehepartner und die Kinder etc. Kurz gesagt: wir haben genug zu tun. Doch im Grunde genommen tun wir dies alles nur für die anderen, für die Umwelt und die Gesellschaft. Doch was ist mit uns selbst? Wir tun gar nichts für uns selbst. Bringt es uns denn etwas, wenn wir sterben? Wird denn jemand uns ersetzen und für unsere hinterbliebenen Verwandten sorgen? Oder sind wir so abhängig und gebunden, daß wir als Mensch, als naher Verwandter wiedergeboren werden, um für die lieben hinterbliebenen Verwandten weiter zu sorgen? Genau dieses Haben wollen, das Festhalten, die Liebe etwas gegenüber hält uns in dieser Samsara-Welt fest. Wir kommen deshalb nicht aus dem Wiedergeburtsschleife hinaus. Es gibt sehr viele Menschen, die von dieser Wahrheit wissen, wenn sie die Buddhalhre studieren. Doch sobald sie die Sutrabücher weglegen, vergessen sie alles. Der Weg der Erlösung ist wahrhaft schwierig. Viele meinen, es nicht zu schaffen und kehren deshalb immer wieder auf diese Samsara-Welt zurück. Unser Leben ist wie ein Wagen, der sich im Kreis dreht und an mehreren Stationen anhält. Wenn man genug Kraft und Willen

hat kommt man aus dem Kreis heraus. Anders ist es bei den schwachen Menschen, die Angst haben und keine Kraft und keinen Willen besitzen. Sie steigen immer wieder in diesen Wagen ein, der sie wieder und wieder im Kreis herum befördert. Und so verursacht man unheilsame Taten und Karma, die ausgeglichen werden müssen.

24 Stunden nach dem letzten Atem folgt die Zeremonie, bei welcher der Tote gewaschen und wieder eingekleidet wird. Danach folgt dann die Beerdigungszeremonie. Die Zeremonie der Waschung und Einhüllung des Toten folgt in Vietnam im Hause des Verstorbenen, anders als in Deutschland und anderen westlichen Ländern. Die Beerdigungszeremonie findet grundsätzlich in einem Tempel bzw. einer Pagode statt, egal ob der Verstorbene bei sich Zuhause oder im Krankenhaus gestorben ist. Heute gibt es in Vietnam einige Pagoden, die Bestattungsräume und Türme zur Aufbewahrung der Asche errichten. Deshalb können die Hinterbliebenen, falls es in ihren Häusern keinen Platz gibt, auch die Beerdigungszeremonie in der Pagode veranstalten. Die Bestattungsinstitute sind in Vietnam anders als die Bestattungsinstitute in Deutschland. Das Beerdigungsunternehmen in Vietnam bietet unter anderem einen Totenwagen, die Totenträger, Buddha-Altäre und Altargegenstände wie z.B. Trommel, Glocken und dergleichen an. Doch nur wenige Bestattungsunternehmer verfügen über eigene Räume für die Beerdigungszeremonie. Selbst auf den Friedhöfen gibt es keine Bestattungsräume, anders als hier in Deutschland, wo es auch Kapellen auf Friedhöfen gibt.

Bevor der Tote in die Leichentüchern oder neuen Kleider gehüllt wird, wird er gewaschen. Die Kleidung wird bereits vor seinem Tod genäht und vorbereitet, unter Rücksichtnahme auf den Geschmack des Toten. Selbst der Sarg wird vorher vom Toten ausgewählt. Der Sarg wird dann gekauft und zuhause aufbewahrt bis der Tod eintritt. Es gibt viele Leute, die abergläubisch sind und deshalb die leeren Särge lieber in der Pagode aufbewahren wollen. Auch es ist ein Brauch ein Grabmal vorher zu errichten, und zwar wie es dem Wunsch des Verstorbenen entspricht. Für die Ordensleute werden Türme errichtet. Doch es gibt viele Vietnamesen, die nicht in ihrer Heimat, sondern auf der Flucht, in irgendeinem Wald und auf dem Meer umgekommen sind. Viele sterben auch im Ausland, in Deutschland, Nordamerika, Australien und Europa. Was bringen dann diese äußerlichen und nutzlosen Vorbereitungen? Alles ist vergänglich. Wenn man sich geistig vorbereitet, hat man nichts verloren und man kann überall auf seinen Tod gelassen warten. Doch

wie viele Menschen nehmen diese Tatsache wahr und praktizieren wirklich die Lehre des Buddha?

Die Vietnamesen suchen sich die Särge aus gutem Holz und guter Qualität aus. Je schwerer und fester das Holz ist, desto mehr gefällt ihnen der Sarg. Viele glauben daran, daß das gute, teure Holz ihren Körper vor dem Angriff der Erde und des Wassers schützen wird. Sie glauben, je länger der Körper zusammengehalten wird, desto erfolgreicher und reicher werden die Nachkommen im Leben sein. Bei den Asiaten und besonders auch bei den Vietnamesen gibt es Bräuche und Sitten, die eigentlich nur für die Lebenden gut sind und nicht für die Toten. Die Lebenden hoffen, daß der Geist des Verstorbenen ihre Familie beschützen werde. Deshalb legen sie großen Wert darauf, den Toten zu opfern. Das ist eher ein kultureller Brauch und hat weniger mit dem Buddhismus zu tun. Es wäre besser gewesen, die Menschen über die Lehre des Buddhismus, über das Gesetz der Vergänglichkeit zu unterrichten.

Aufgrund des bedingten feuchten Klimas und der Hygiene in Vietnam müssen die Leichenwäscher und –träger bei der Waschung und Einhüllung der Toten besonders aufpassen. Sie decken die Innenwände der Särge vorsorglich mit Schlamm ab, damit die Särge nicht allzu schnell undicht werden. Manchmal bestreichen sie die Leiche mit Teeresten oder Asche, damit die ausweichende Körperflüssigkeit des Toten von diesen Stoffen aufgesaugt wird. Bei den männlichen Toten legen sie in deren Mundhöhle 7 Reiskörner, bei den Frauen sind es 9 Reiskörner. Sie glauben die Männer besitzen 7 und Frauen 9 Seelen. Es kommt auch vor, daß die Toten auch Schmuck, Gold oder Diamanten tragen. Diese Sachen werden um die Handgelenke bzw. in die Mundhöhle des Verstorbenen gelegt. Die Kleidung, die der Tote trägt, hat keine Knöpfe aus Eisen, sondern nur aus Stoff. Der Sargdeckel wird auch nicht mit Eisennägeln, sondern mit Holznägeln verschlossen oder durch Bambusgeflechte zusammengehalten. Die Hinterbliebenen glauben, daß der Geist des Toten gegen Eisen allergisch ist. Deshalb sind der Sarg, in dem der Tote aufbewahrt wird und die Gegenstände, die er trägt, eisenfrei.

Bei der Einhüllung der Leiche wird der Tote, wenn er Buddhist ist, ein Hut, genannt: „Avalokiteshvara-Hut“ über den Kopf gezogen. Der Tote trägt zudem ein weißes Gewand und wird mit einer Decke, die sog. „Dalani-Decke“ zugedeckt. Auf der Decke werden Schriftsymbolen in

Sanskrit eingenäht, so z.B. Om Mani Padme Hum oder andere Mantren. Über die Hände und Füße des Verstorbenen werden auch Handschuhe und Socken gezogen. Es gibt viele Menschen, die im Leben nicht schön ausgesehen haben wie auf dem Totenbett, wo sie viel schöner strahlen und aussehen. Das kommt vor allem daher, weil sie geschminkt werden und neue Sachen tragen.

Die Vietnamesen lassen ihre verstorbene Verwandten ungen einäschern. Sie haben Angst, daß der Körper dadurch vernichtet und der Geist nicht mehr in den Körper schlüpfen kann, um die Hinterbliebenen und die Grabstätte ihrer Verwandten zu besuchen. Das ist ein kulturelles Erbe. Buddhistisch gesehen muß der Geist innerhalb von 49 Tagen nach dem Tod einen neuen Körper suchen, um wiedergeboren zu werden. Wenn der Geist innerhalb dieser Frist keinen neuen Körper findet, schwirrt er ziellos umher und hat keine Bleibe. Aus diesem Grund gibt es in allen vietnamesischen Pagoden und Tempeln, sowohl in Vietnam als auch im Ausland, jeden Tag gegen 17:00 Uhr eine Opfergabe-Zeremonie für die hungrigen herumirrenden Geister. Bei dieser Zeremonie werden das Amitabha-Buddha-Sutra, das Buddhanamen- und das Toten-Sutra rezitiert, um die Geister vom ihrem Leid zu erlösen. Doch die Vietnamesen hören nach 49 Tagen nicht auf, weiter für ihre Verstorbene zu beten und Zeremonien zu veranstalten. Dieser Teil der weiter veranstalteten Zeremonien wird im fünften Kapitel dieses Buches, zusammen mit anderen wichtigen Totenzeremonien vor der Bestattung, geschildert.

Bei der Waschung und Einhüllung der toten Ordensmitglieder werden das Mahakaruna Dharani Sutra und zehn kleine Mantras, und zwar nach dem Ende des Suramgama-Sutra, von den Ordensmitgliedern rezitiert. Danach wird erst der Sargdeckel zugemacht. Weil der Verstorbene oft im Hause für einige Tage aufbewahrt wird, wird der Sarg sehr sorgfältig verschlossen, was manchmal sehr viel Zeit in Anspruch nimmt.

Im Bat Duong-Sutra wird erwähnt: Bei der Geburt könnte man noch das Datum und die Stunde ausrechnen. Umgekehrt ist es beim Tod. Seinen Tag kann man nicht vorherbestimmen. Dennoch gibt es Leute, die im Kalender sozusagen einen guten Tag für die Bestattung ihrer toten Verwandten aussuchen. Doch niemand mag für sich einen Sterbetag auszusuchen. Die Meditationsschulen beschäftigen sich mit der Frage: „Wer war ich, bevor die Eltern mich auf die Welt gebracht haben“. Die Meditationsschüler erhalten die Aufgabe, diese Frage zu beantworten.

Wenn der Meditationsschüler diese Frage beantworten kann, so hat er die Buddhalehre verstanden und sie richtig praktiziert.

Das Leben und der Tod sind zwei wichtige Ereignisse im Leben eines Menschen. Doch es gibt viele Menschen, die dieser Ereignisse nicht selbst Herr werden. Was bringt es schon für die Toten, einen guten Bestattungstag auszusuchen. Es bringt höchstens für die Lebenden etwas, nämlich ihnen die Angst vor dem toten Verwandten zu nehmen. Im Ksitigarbha-Sutra wird beschrieben, daß der Verdienst, den die Hinterbliebenen für ihre Verstorbenen sammeln, z.B. durch Spenden, Drucken von Sutra-Bücher, Opfergaben an die drei Juwelen und dergleichen nur 1/7 auf die Toten übertragen werden. 6/7 der Verdienste gehen an die Lebenden. Deshalb ist es reichlich spät für die Verstorbenen, erst dann etwas Gutes zu tun. Aber trotzdem ist es besser, etwas zu tun als sich gar keine Verdienste anzueignen. Viele wissen selbst vor ihrem Tod nicht, wohin sie gelangen werden. Sie leben vor sich hin und sind abhängig von ihrem Ehepartner, von den Kindern, von der Gesellschaft. Doch das sind alles vergängliche Bindungen. Trotzdem glauben viele daran und sie haben keinen weiteren Blick über diese Abhängigkeit hinaus.

Nachdem der Tote gewaschen und in neue Kleidung eingehüllt wird, wird der Totenaltar errichtet. Danach werden für die Familienangehörigen Trauerkleidung angefertigt. In Asien, China und Vietnam, symbolisiert die Farbe weiß die Trauer, den Tod, den Verlust. In Europa wird die Farbe weiß vor allem für die Hochzeit, z.B. für das Brautkleid angewendet. In Asien zieht man zu Hochzeitszeremonie deshalb keine weiße Kleidung an. Es gilt auch als unangebracht bei einer Verlobung oder einer Hochzeit, daß ein schon verheiratetes Ehepaar nicht gemeinsam der Einladung folgt. Die Menschen glauben, daß es Unglück für das neue Ehepaar bringen könnte, wenn nur ein Teil des eingeladenen Ehepaares kommt. Die Gäste, wenn sie verheiratet sind, sollen immer als Paare kommen.

Die Beerdigungszeremonien finden bei den Vietnamesen in verschiedenen Formen und Umfängen statt; denn es kommt darauf an, ob es die Beerdigung eines männlichen oder eines weiblichen Familienmitglieds ist. Die Beerdigungszeremonie bei den Verwandten väterlicherseits ist anders als bei den Verwandten mütterlicherseits. Wiederum ist sie auch anders, wenn es ein Neffe ist. Die Söhne des Verstorbenen und ihre Ehefrauen müssen lange weiße Kleidung tragen.

Auf dem Rücken wird ein Stoffetzen angenäht, der in drei Streifen aufgeteilt ist, wobei der mittlere Streifen größer als die beiden äußeren sind. Alle Kleidungsstücke müssen falsch herum getragen werden, d.h. die Naht wird nach außen getragen. Dies weist daraufhin, daß in dieser Familie gerade jemand gestorben ist. Man darf während dieser Zeit keine neuen Sachen verwenden. Früher war es üblich, daß die Söhne dem Tod der Eltern drei Jahre lang nachtrauern sollten. Sie ließen während dieser Zeit ihre Haare und den Bart lang wachsen. Außerdem mußten sie eine Hütte neben dem Grab ihrer Eltern errichten, und dort die Zeit verbringen, um besser für die Opfergaben an ihre Eltern sorgen zu können. Erst nach drei Jahren wird die Trauerzeit beendet. Während der gesamten Trauerzeit war es früher üblich, daß das Ehepaar keine sexuellen Kontakte miteinander hatte und nicht an Feierlichkeiten teilnehmen durfte. Heute ist das nicht mehr üblich. Vielerorts in Vietnam trugen die Söhne des Verstorbenen sogar silberne Hüte und dazu einen Gürtel aus Stroh, um ihre Taille und dazu Schuhe aus getrocknetem Gras. Dies alles soll den Dank der Söhne an die Eltern ausdrücken.

Die Söhne sowie deren Ehefrauen und Kinder sollen in der Regel drei Jahre trauern. Genau genommen sind es nur 27 Monate, d.h. der Tote wird nach einem Jahr, nach 2 Jahren und danach noch einmal nach drei zusätzlichen Monaten durch eine große Zeremonien geehrt. Der erste Monat symbolisiert den Himmel, der zweite die Erde und der dritte die Menschen. Selten gibt es Vietnamesen, die nur 24 Monate trauern. Viele trauern 3 volle Jahre, d.h. 36 Monate. Die Söhne mit deren Ehefrauen und Kindern gelten als sehr nahe Verwandten zu den Verstorbenen. Die Töchter dagegen zählen nicht mehr zur engeren Familie, nachdem sie verheiratet sind, und müssen deshalb auch nicht so lange trauern. Sie gehören nach der Heirat zu der Familie der Ehemänner. Sie tragen lediglich nur ein weißes Stirnband und mancherorts in Vietnam dürfen die Töchter auch weiße Kleidung tragen, die aber auf dem Rücken nicht zusammengenäht ist. Dieser Unterschied zeigt an, wer väterlicherseits oder mütterlicherseits steht. Unverheiratete Töchter dürfen genau wie die Söhne Trauerkleidung tragen.

Die Söhne oder die Neffen haben die Aufgabe, das Bild des Verstorbenen vor dem Sarg zu tragen. Sie haben auch die Pflicht, das Bild der verstorbenen Eltern bei sich zu Hause auf dem Altar zu verehren. Außer den nahen Verwandten trauern auch andere Familienmitglieder, so z.B. auch Onkel, Tanten und andere

Verwandtschaftsgrade. Sie alle tragen nur weiße Trauerbänder auf der Stirn, welche die nahe Beziehung zu den Verstorbenen ausdrücken sollen. Früher gab es viele reiche Leute, die, wenn sie keine eigenen Nachkommen hatten, die um sie als Verstorbene weinen und trauern konnten, sich Trauerpersonen mieteten, die an Kinder statt, vor dem Altar und Sarg der Verstorbenen zu weinen. Diese Leute werden nach Stunden bezahlt. Auch sie tragen weiße Kleidung wie die Familienmitglieder und weinen vor dem Sarg oder bei der Bestattungszeremonie.

In der Regel werden bei Todesfällen die Ordensleute nach Hause eingeladen, um für die Verstorbenen so lange zu beten, bis sie begraben werden. Die Mönche und Nonnen rezitieren abwechselnd Sutras und Buddhanamen und entscheiden sich für einen guten Tag, um den Verstorbenen zu begraben. Die Ordensleute suchen auch bestimmte Tage aus für den Tag der Waschung und Einhüllung, für den Tag, an dem die Familienmitglieder die Trauerkleidung tragen, für den Tag des Begräbnisses. Bei der Wahl der Tage ist es sehr wichtig, auf das Alter des Verstorbenen und der lebenden Verwandten Acht zu geben. Es dürfen keine identischen Daten mit den Angehörigen der Familie sein. Die Vietnamesen glauben daran, daß wenn man sich nicht an diese Regel hält, die Verstorbenen nicht erlöst werden können und das der Familie schaden könnte. So sieht die Vorstellung der Vietnamesen aus.

Wie steht es nun mit den buddhistischen Vorstellungen über den Tod? Wie schon vorher erwähnt, wird im Bat-Duong Sutra gelehrt, daß man das Geburtsdatum noch vorherbestimmen könne, das Todesdatum dagegen nicht mehr. Buddha hat uns gelehrt, daß das Leben vergänglich und die Welt ein Gebilde aus Illusionen ist. Jeder, der sich dieser Wahrheit bewußt ist, wird auch ein gutes Leben führen und gute Taten vollbringen und die Buddhalehre praktizieren. Jene werden auch keine Angst mehr haben vor dem Tod, denn sie wissen, wohin sie gelangen werden.

Der Sarg wird in der Regel 3, 5, 7 oder bis zu 15 Tage im Hause des ältesten Sohnes aufbewahrt bevor er begraben wird. Als Buddhisten ernähren sich alle Familienmitglieder während dieser Zeit rein vegetarisch und bemühen sich, für den Verstorbenen zu beten. Zusammen mit den Ordensleuten rezitieren sie verschiedene Sutras, darunter das Ksitigarbha, das Thuy-Sam und das Luong-Hoang-Sam Sutra, um für die Erlösung des Verstorbenen zu beten. Auch während

der ersten 49 Tage, nehmen die Hinterbliebenen nur vegetarische Kost zu sich, halten die 5 Gebote ein und denken oft an die Verstorbenen. Bei Nichtbuddhisten ist es hingegen Brauch, Schweine, Geflügel, Büffel oder Rinder zu schlachten, um den geladenen Gäste mit einem Festessen zu danken. Sie glauben, daß sie so den Gästen einen Gefallen tun und die Gäste nicht auf die Idee kommen, die Familie sei arm und behandle ihre Gäste schlecht. Ähnlich ist es bei Hochzeitszeremonien. Man wird von Freunden kritisiert, wenn man sie nicht einlädt. Deshalb achten die Vietnamesen besonders darauf, sowohl bei Hochzeiten als auch bei Beerdigungen, alle Familienmitglieder aus der großen Familie und auch die Freunde einzuladen.

In Europa werden Hochzeiten und Beerdigungszeremonien sehr einfach veranstaltet und nur wenig Gäste eingeladen. Abgesehen von den Beerdigungen von reichen und berühmten Leuten werden zu gewöhnlichen Beerdigungszeremonien nur 5 bis 10 Gäste eingeladen. In Vietnam ist das anders. Wenn der Verstorbene eine hohe Position in der Gesellschaft hat oder zu den hohen Ordensleuten zählt, werden zu ihrer Beerdigung hundert oder sogar tausend Gäste eingeladen. Viele Vietnamesen sind der Meinung: wenn man zu Hochzeiten nicht eingeladen wird, so nimmt man auch nicht daran teil. Doch zur Beerdigung geht man hin, auch wenn man nicht eingeladen wird. Sie wollen den Verstorbenen die letzte Ehre geben und den hinterbliebenen Verwandten ihr Beileid aussprechen. Sie kommen nicht etwa, um an dem großen Essen teilzunehmen, denn so viel Zeit haben die meisten dann auch wieder nicht. In der Regel kommen in Vietnam zu Beerdigungen oft einige hundert Leute. Es sind die Verwandten, die Sargträger, die Nachbarn, die Kinder, die Freunde, kurz gesagt, alle Menschen, die dem Verstorbenen nahe standen.

Die Beerdigungszeremonie besteht aus vielen Abläufen und kleinen Zeremonien. Wenn der Verstorbene einen normalen Tod erleidet, d.h. durch Alter oder Krankheit, haben die Familienangehörigen keine große Angst. Anders ist es, wenn der Verstorbene einen unnormalen Tod erleidet, etwa Selbstmord, Mord oder einen Unfall, dann haben die Familienangehörigen Angst und lassen den Sarg des Verstorbenen nicht bei sich zu Hause, sondern lieber in den öffentlichen Institutionen, Pagoden, Tempeln, Krankenhäusern. Es kommt auch vor, daß die hinterbliebenen Familienmitglieder ihre toten Verwandten so sehr lieben, so daß sie den Leichnam doch im Hause lassen. Doch sobald der Sarg aus dem Haus getragen wird, wird ein Tonkrug in vielen kleine

Stücke zerschlagen und dabei wird laut geschrien. Dies soll den unglücklichen Geist des Verstorbenen aus dem Haus verjagen. Dies klingt zwar sehr abergläubisch, doch es paßt zu der Wiedergeburtstheorie im Buddhismus. Der Buddhismus vertritt die Vorstellung, daß der leibliche Tod nicht das Ende einer menschlichen Existenz ist. Was stirbt, ist nur der Körper und nicht der Geist. Dieser Geist wird zu seiner Familie zurückkehren, um zu sehen wie es ihnen geht. Die Toten wollen nicht wahrnehmen, daß sie gestorben sind und deshalb kehren sie zu ihren Familien zurück und versuchen, sich mit ihnen zu unterhalten. Doch ihre Worte werden von den Lebenden nicht gehört. Auch der tote Körper, aus dem der Geist entwichen ist, kann sich nicht kontrollieren.

Der Weg der Trauergäste von zuhause zum Friedhof wird in der Regel folgendermaßen organisiert: Der erste Altar mit einem großen Bild von Amitabha-Buddha wird von vier Männern getragen. Danach folgen Leute mit Schriftbändern, Trauerkränzen und ähnlichem. Nach ihnen folgen die Mönche und Nonnen, die für den Verstorbenen ständig beten. Den Ordensleuten folgt ein Träger mit einem drei Meter langen Schriftband. Auf diesem Schriftband steht der Name, das Alter, der Geburtsort, das Geburtsdatum und das Todesdatum des Verstorbenen. Diesem folgen vier weitere Träger, die den Altartisch mit einem Bild des Verstorbenen, die Kerzen und einen Behälter für die Räucherstäbchen tragen. Hinter dem Altar des Verstorbenen folgt eine Musikkapelle, die mit Blasinstrumenten Trauermusik spielt. Der Musikkapelle folgt jemand, der anordnet, wie der Sarg getragen werden soll. Dieser bestimmt das Tempo und den Weg. Nach ihm kommen die jungen, starken Männer, die den Sarg tragen. Die Männer müssen stark sein, weil die Säрге, sehr schwer sein können. Es gibt sehr schwere Säрге, die sehr teuer sind und aus kostbarem und massivem Holz gearbeitet wurden. Zudem werden die Säрге vorher mit Tonerde abgedichtet, weil man Angst hat, das Wasser könnte eindringen. Die Vietnamesen haben die Vorstellung, daß sie im Leben ein schönes Haus und nach dem Tod ein schönes Grabmal haben sollten. Aus diesem Grund besteht der Sarg meistens aus gutem Holz, weil man dadurch hofft, daß der tote Körper möglichst lange zusammengehalten werden kann. Dadurch können die Nachkommen viel Erfolg im Leben ernten.

Früher war es in Vietnam üblich, die Toten zu begraben und sie nicht einzuäschern. Die meisten glauben, daß der Körper bei der Einäscherung zerstört und erhitzt wird. Erst im späten 20. Jahrhundert verfügen größere Städte wie z.B. Saigon über Krematorien. Doch die Zahl der

eingäscherten Toten ist im Vergleich zu den Begrabenen ziemlich gering und entspricht nur 10 %. Die restlichen 90 % lassen sich wie gewohnt begraben, besonders Leute, die Land und Grundstücke besitzen. In der Zukunft, sollte die Bevölkerung Vietnams stark zuwachsen, denke ich, daß die Einäscherung die beste, kostengünstigste und sauberste Methode ist.

Die Trauergesellschaft zieht sich manchmal über mehrere Kilometer hin. Es hängt davon ab wie viele Trauergäste kommen. Die Strecke ist von zuhause bis zum Friedhof festgelegt. In Vietnam gibt es auf den Friedhöfen keine Kapellen wie in Deutschland. Die Leichnamen werden in Vietnam im Hause des Verstorbenen, dessen Familienangehörigen oder in den Pagoden und Tempeln aufbewahrt. Man glaubt, daß die Toten dadurch ihren Familien näher sind. Wenn der Sarg zum Grab getragen wird, folgt zuerst eine kurze Zeremonie durch die Ordensleute bevor der Sarg in das Grab gelassen wird. Anschließend werden von den Angehörigen des Verstorbenen Papiergeld, Erbsen, Sesamskerne, drei Handvoll Erde ins Grab zerstreut, um sich von dem Verstorbenen zu verabschieden. Dieser Brauch ist sowohl im Westen als auch im Osten vorhanden. Nur Papiergeld wird im Westen und auch von buddhistischen Vietnamesen nicht verwendet. Die Chinesen haben die Vorstellung, daß die Toten unter der Erde das normale Geld auf der Erde nicht benutzen können. Deshalb werden extra Geldscheine und Gegenstände aus Papier angefertigt, welche die Toten gebrauchen können. Diese Gegenstände und das Papiergeld werden verbrannt, denn nur so können die Toten unter der Erde sie auch erhalten. Deshalb werden diese Gegenstände mit in das Grab genommen. Nachdem sich die engeren Familienangehörigen verabschiedet haben, kommen die Gäste und Freunde an die Reihe. Jeder der Gäste darf eine Handvoll Erde in das Grab werfen. Sie sprechen den Angehörigen ihr Beileid aus und erhalten jeweils ein Bonbon mit einem roten Faden. Das Bonbon symbolisiert die Freundschaft und der rote Faden soll dem eingeladenen Gast Glück bringen. Anschließend gehen die Trauergäste nach Hause oder sie werden von den Angehörigen des Verstorbenen zum Tee oder zum Essen eingeladen. In Vietnam wird das große Essen anschließend nach der Zeremonie, bei der die Bilder des Verstorbenen auf dem Ahnen- und Familienaltar aufgestellt werden, veranstaltet, und die Trauergäste werden alle eingeladen. Auf dem Familienaltar, neben dem Ahnenaltar, wird der frisch Verstorbene geehrt. Blumen, Obst, Tee, Essen, Süßigkeiten und Gebäck schmücken den Altar. Die Kerzen

müssen weiß sein, denn weiß ist die Farbe der Trauer für die Vietnamesen und Chinesen. Die Chinesen verwenden jedoch rote Kerzen, wenn ihre Verstorbene bereits das 70. Lebensjahr erreicht haben. Sie sind der Meinung, daß dieses Alter ein sehr hohes und angesehenes Alter ist und nicht mehr gleichzusetzen mit den jüngeren oder durch tragischen Umständen umgekommenen Menschen. Doch die Vietnamesen dagegen benutzen nur weiße Kerzen und Blumen, auch wenn die Verstorbenen schon das 70te, 80te, 90te oder 100te Lebensjahr überschritten haben.

Die Vietnamesen ehren ihre toten Verwandten dreimal täglich mit einer Essensopfergabe. Sie glauben, daß das Leben unter der Erde genau denselben Ablauf hat wie das Leben auf der Erde. Wenn man auf der Erde sich dreimal täglich ernährt, sollen die Toten unter der Erde auch dreimal essen können. Die Nahrung wird in Form von Räucherstäbchen und Essensdüften weiter an die Verstorbenen gelangen. Die Vietnamesen haben die Vorstellung, daß das Leben und der Tod nur durch eine Grenze oder eine Tür getrennt werden. Wenn man durch die Tür in das Haus geht, bedeutet dies, daß man sich mit dem Leben zu beschäftigen hat. Geht man durch die Tür aus dem Haus, so begibt man sich in eine andere Existenzweise. Diese andere Welt kann besser oder schlechter als die jetzige Welt sein. Kurz gesagt, das Leben wird nur durch eine Tür vom Tod getrennt. Menschen, welche die Erleuchtung gefunden haben, erleben Glück und erreichen das Nirwana. Die Menschen, die dagegen in den Wiedergeburtkreislauf wieder hineingezogen werden, erleben Unglück und kommen in die Hölle, in die Asura- oder die Tierwelt. Innerhalb des Hauses, d.h. im Leben, ist jeder für seine Taten und sein Karma selbst verantwortlich. In Übereinstimmung mit dem angesammelten Karma wird jeder einzelne in die entsprechende Lebensbereiche wiedergeboren. Die lebenden Hinterbliebenen haben daher die Aufgabe, für die Verstorbenen Opfergaben darzubringen, denn sie haben Angst, daß die Geister der Verstorbenen hungrig oder einsam umher irren könnten. Das ist der Ausdruck der Dankbarkeit, den die Lebenden ihren verstorbenen Verwandten erweisen möchten.

Drei Tage später, nachdem der Sarg begraben wurde, folgt die Grab-Öffnungszeremonie. Bei dieser Zeremonie wird der Geist des Verstorbenen eingeladen, aus dem Grab, aus der Dunkelheit herauszukommen, um die hinterbliebenen Verwandten zu besuchen oder in einem anderen Lebensbereich wiedergeboren zu werden. Bei dieser

Zeremonie nehmen auch gelegentlich buddhistische Ordensleute teil, um sie zu leiten. Im Süden Vietnams wird oft eine kleine Bambusleiter angefertigt und ein Huhn geopfert. Das Huhn wird gezwungen, die Leiter hoch zu klettern. Dies symbolisiert, daß der Geist nun aus dem Grab gestiegen ist. Danach wird das Huhn dreimal um das Grab geführt und anschließend auf dem Friedhof frei gelassen. In dem Falle, in dem die Verstorbene eine schwangere Frau ist und man mit der Mutter auch ihr ungeborenes Kind begraben hat, pflanzt man neben dem Grab einen Bananenbaum. Wenn der Bananenbaum Blüten und Früchte trägt, so glaubt man, die verstorbene Frau hätte ihr Kind wohltauf geboren. Dies alles hat aber nur eine symbolische Bedeutung und drückt nur die nahen Verwandtschaftsbeziehungen zwischen den Lebenden und Toten aus. Es hilft den Hinterbliebenen, den Verlust und die Trauer zu überwinden. In Wirklichkeit entspricht dies aber nicht der Wahrheit.

Nun möchte ich eine weitere buddhistische Geschichte erzählen, um die Vergänglichkeit des Lebens und die Existenz des Geistes nach dem Tod zu bekräftigen.

Es war einmal, da lebte ein sehr reicher Mann. Mit seiner ersten Frau hatte er kein Kind bekommen. Am Anfang seiner Ehe liebte er sie sehr. Doch im Laufe der Zeit ließ die Liebe nach und er kümmerte sich nicht mehr um sie. Da seine erste Frau auch nicht sehr schön war, schlug er ihr vor, eine weitere Frau zu heiraten. Seine erste Ehefrau willigte ein und er durfte eine zweite Frau nehmen. Die zweite Frau war viel jünger und schöner als die erste. Der Mann war in sie sehr verliebt und auch von ihren Reizen angetan, so daß er ständig bei ihr blieb und sich nur noch um sie kümmerte. Doch auch die zweite Ehefrau verlor von Tag zu Tag ihre Schönheit und ihre Reize. Der reiche Mann schlug erneut seiner zweiten Ehefrau vor, ihn eine dritte Frau heiraten zu lassen. Sowohl die erste als auch die zweite Ehefrau waren damit einverstanden und so heiratete er eine dritte noch schönere und jüngere Frau. Die dritte Frau aber kümmerte sich nicht um ihn, sondern interessierte sich ausschließlich für Gold und Schmuck. Schließlich teilte er allen drei Frauen mit, daß er genug von ihnen hätte und eine vierte Frau heiraten werde. Alle drei Frauen waren einverstanden und zeigten kein bißchen Widerstand. Diese Polygamie schien damals in Indien unter reichen Männern durchaus üblich gewesen zu sein. In dieser Eheform wird aber verlangt, alle Frauen gleich gut zu behandeln.

Die vierte Frau wurde sodann seine Beischlafgefährtin. Einige Monate später nach der vierten Hochzeit wurde er schwer krank, da er auch schon alt war. Er rief seine vierte Frau zu sich und sagte zu ihr: „Wie du weißt, liebe ich dich sehr. Doch leider kann ich mit meinem hohen Alter dich nicht mehr glücklich machen. Wenn ich eines Tages sterben sollte, was wirst du für mich machen?“. „Wenn du stirbst, kann ich dich höchstens bis zum Grab begleiten“, sagte die vierte Frau. Danach stellte er die gleiche Frage der dritten Ehefrau. Diese antwortete darauf hin: „Wenn du stirbst, werde ich einige Tage um dich trauern und danach werde ich erneut heiraten.“ Als der reiche Mann dies hörte, war er sehr traurig, wußte jedoch nicht, was er noch tun konnte, da er keine Kraft mehr wie früher besaß. Auf die gleiche Frage antwortete die zweite Frau, daß sie sich nicht ausschließlich um die Opfergaben auf seinem Altar kümmern werde, denn schließlich müßte sie sich ja auch um ihre Schönheit kümmern. Daraufhin war er noch trauriger und ließ die erste Ehefrau zu sich rufen. Zu dieser sagte er: „Ich habe dich nicht sehr geliebt und schlecht behandelt, da du nicht so schön bist. Was wirst du deshalb tun wenn ich sterbe?“. „Ich werde dich für immer auf deine Reise begleiten“, antwortete die erste Frau. Der reiche Mann war sehr überrascht, machte große Augen und hörte im gleichen Augenblick auf zu atmen.

Das war die Geschichte. In dieser Geschichte hat jede Frau ihren eigenen Charakter. Die vierte Frau symbolisiert die Freunde und Nachbarn, die dem Verstorbenen nur bis zu seinem Grab begleiten werden, ganz gleich wie eng befreundet sie waren. Die dritte Frau symbolisiert den Besitz, Reichtum, Geld etc. Wie reich einer auch sein mag, der Verstorbene nach seinem Tod nichts mit ins Grab nehmen. Die zweite Frau symbolisiert die Schönheit. Ganz gleich wie schön man ist, die Schönheit ist nicht ewig. Wenn man stirbt bleibt die Schönheit einem nicht erhalten. Dies verweist auf die Vergänglichkeit von allem in dieser Welt. Nun zu der ersten Ehefrau, die der reiche Mann nicht liebte und um die er sich nicht kümmerte. Sie blieb ihm bis zum Ende treu und möchte ihn sogar auf seine Reise begleiten. Das ist der Geist und das Karma. Das Karma, obwohl man es nicht liebt, sondern haßt, verfolgt einen das ganze Leben. Deshalb sollen Buddhisten mehr Acht auf solche Fällen geben. Man soll stets im Hinterkopf haben, daß alles Seiende auf dieser Welt vergänglich und nicht dauerhaft ist, sowohl Schönheit, Reichtum als auch Verwandte und Freunde. Und schließlich spielt der Geist eine wichtige Rolle. Im Leben besitzt und hat man alles, nach dem

Tod ist es einzig der Geist, der vom Karma abhängig ist, und die Menschen in den Kreis der Wiedergeburt bringt. Wenn man erst vor dem Sterben sich darüber Gedanken macht, dann ist es doch schon reichlich spät. In einem Sutra heißt es: „Die Bodhisattvas fürchten sich vor der Saat, die Ursache ihres Handelns; die Menschen aber fürchten die Frucht, die Ursache ihres Wirkens“. Das heißt, daß die Bodhisattvas schon vorher von der Wirkung und dem Ergebnis ihrer Tat wissen. Die Menschen dagegen, machen sich keine Gedanken über ihr Taten und fürchten sich erst vor der Auswirkung ihrer Taten, wenn sie kurz vor dem Tod stehen. Selbst viele Leute, obwohl sie sich der Wirkungen ihrer bösen Taten bewußt sind, haben keine Angst. Einige Beispiele: Man weiß, daß die Einnahme von Alkohol einen schwindlig und betrunken macht, doch niemand kümmert sich um die Folgen. Rauchen schadet der Gesundheit, doch trotzdem wird viel geraucht. Wenn man nun den Willen der Erleuchteten mit dem der Menschen vergleichen würde, so fände man sehr viele Unterschiede.

Die erste große Zeremonie zu Ehren des Verstorbenen findet 7 Tage nach seinem Begräbnis statt. Zu diesem Ereignis werden in der Regel Ordensleute eingeladen oder die Familie sucht einen Tempel bzw. eine Pagode auf, um für die Verstorbenen zu beten und Opfergaben darzubringen. Dabei werden verschiedene Sutras und Buddhanamen rezitiert. Innerhalb der ersten 49 Tage, also sieben Wochen, versucht die Familie des Verstorbenen alles, um ihren Verstorbenen die Lösung und die Wiedergeburt ihrer Verstorbenen zu erleichtern. Sie kaufen sich Vögel und Fische und befreien sie anschließend in den Pagoden. Sie beten viel für ihre Großfamilie, für den Frieden in der Welt, für die Langlebigkeit und ähnliche gute Dinge. Die Familienangehörigen sammeln aber auch Geld für den Druck neuer Sutrenbücher, um sie anschließend weiter an die Freunde und Bekannten zu verschenken. Sie beten, daß ihre Verdienste der Wiedergeburt der Verstorbenen dienen sollen. Die Taten sind formlos wie der Wind. Doch auch der Wind kann die Zweige der Bäume bewegen. So sind auch die Verdienste jedes einzelnen. Je mehr und länger man seine Verdienste sammelt, desto mehr und länger werden sie sich eines Tages auswirken. Dies trifft aber nicht nur auf Lebewesen der Erde, sondern auch auf Höllen- und Himmelswesen zu.

Die meisten Vietnamesen sind seit 19. Jahrhundert Anhänger der Schule des Reinen Landes. Bei den Reines-Land-Schulen glauben die Buddhisten an die Existenz des Sukkhavatti-Reiches, wo Amitabha zur

Zeit verweilt und dort regiert. Diese Berichte vom Reinen-Land werden in verschiedenen Sutras wiedergegeben, die von Buddha gepredigt wurden. Wenn Buddhisten in ihrer Praxis von der Existenz Amitabha-Buddhas und seinem Sukkhavatti-Reich überzeugt sind, werden sie von ihm auch gerettet. Amitabha Buddha strahlt seine barmherzige Aura aus und erscheint zusammen mit Avalokiteshvara und Mahasthamaprapta-Bodhisattva auf der Erde, um die gläubigen Verstorbenen zu sich zu holen.

Der Sinn der Buddhanamen-Rezitation kann folgendermaßen anschaulich werden: Unheilsame Taten der Lebewesen lassen sich vergleichen mit Sandkörnern. In ein Glas Wasser gestreut, sinken sie auf den Boden des Gefäßes. Aber selbst ein schwerer Findling, der viele tausendmal schwerer ist als der Sandkorn, schwimmt auf dem Wasser, wenn man ihn in ein Boot setzt. Menschen mit viel unheilhaftem Karma können mit Hilfe von Amitabha-Buddha in das Reine-Land gelangen. Doch die Buddhas können das Karma der Menschen nicht wegzaubern. Es liegt allein in den Händen jedes einzelnen Lebewesens, sein Karma abzugelten. Dies können die anderen Lebewesen auch tun, wenn sie in das Reine-Land gelangt sind. Sie werden zwar nicht mehr von der Wiedergeburt betroffen, doch ihr Karma bleibt erhalten, wenn sie sich keine Mühe geben, weiter die Buddhalehre zu praktizieren. Jeder ist selbst für seine Verdienste verantwortlich.

Die nächste größere Zeremonie zu Ehren des Verstorbenen ist die Zeremonie des hundersten Tages. Buddhistisch gesehen reichen schon 49 Tage. Doch die Vietnamesen wurden von der chinesischen Kultur, deren Sitten und Gebräuchen beeinflusst, so daß die Ahnen und Totenverehrung auch bei ihnen eine große Rolle spielt. Die Chinesen legen großen Wert auf die Totenzeremonien, da sie glauben, daß der Geist des Verstorbenen die 10 Höllenkammern passieren muß und für die unheilsamen Taten auf der Erde büßen und bestraft werden muß. Während der ersten 7 Wochen passieren die Toten die ersten 7 Höllenkammern. Nach 100 Tagen passiert der Verstorbene die 8. Höllenkammer. Nach einem Jahr passiert der Verstorbene die 9. Höllenkammer und nach zwei Jahren die zehnte und letzte Kammer. Erst wenn der Verstorbene diese 10 Kammer passiert hat, wird er wiedergeboren. Dieser Glaube ist so traditionell, daß selbst ein gläubiger vietnamesischer Buddhist an diesem Brauch festhält und auf gleiche Weise diese Zeremonien für seine verstorbenen Angehörigen durchführt.

Bei diesen Totenzeremonien nach 7 Wochen, 100 Tagen, 1 oder 2 Jahren werden die Ordensleute geehrt und man dankt ihnen mit Geld und Gegenständen, denn durch die Hilfe und Verdienste der Ordensleute können die Geister der Verstorbenen schneller erlöst werden. Der Brauch, die Ordensleute zum Dank mit Opfergaben zu ehren, geht auf eine Geschichte von Moggalana-Bodhisattva zurück. Zu Buddhas Zeit wollte Moggalana-Bodhisattva seine Mutter aus der Hölle retten. Doch dieser schaffte es nicht alleine und war auf die Mithilfe anderer Ordensmitglieder angewiesen. Damit er seinen Helfern danken könne, hat Buddha ihm diese Zeremonie der Opfergaben gezeigt. Hier nun die Geschichte:

„... Zu diesem Zeitpunkt war Moggalana bereits Schüler von Buddha. Obwohl er schon den Arhat-Stand erreicht hatte, war er jedes Mal traurig, wenn er an seine Mutter dachte. Eines Tages gebrauchte er seine erworbene magische Sehkraft, um zu erfahren, wo seine Mutter nach ihrem Tod wiedergeboren war. Schließlich sah er sie in der Asura-Hölle leiden. Sie war hungrig, und mußte auf ihrem Kopf einen großen Eimer mit Blut tragen, während sie die ganze Zeit auf einem Sitz aus Pfeilspitzen saß. Er war sehr gerührt und bekümmert. Als er seiner Mutter das Essen reichen wollte, verwandelte es sich in Feuer und sie konnte es nicht essen. Sie konnte es nicht herunterschlucken und schrie vor Schmerz. Um so trauriger war Moggalana, das Leiden seiner Mutter zu erleben. Sofort begab er sich wieder auf die irdische Welt und suchte Buddha auf, um ihn nach der Ursache für das Leiden seiner Mutter zu fragen. Er fragte Buddha auch nach einer Möglichkeit, wie er seine Mutter aus der dunklen und qualvollen Hölle retten könnte. Auf seine Bitte antwortete Buddha: „Deine Mutter war in ihrem Vorleben gierig und geizig, weshalb sie als hungriger Geist in der Hölle wiedergeboren wurde. Du alleine wirst es nicht schaffen, deine Mutter zu retten. Dazu brauchst Du die Unterstützung des Sanghas aus zehn Himmelsrichtungen. Deshalb ehre die Sanghagemeinschaft mit Opfergaben, wenn sie sich jährlich zum Vollmond des siebten Monats (Mondkalender) in den Pagoden und Tempel versammeln. Mit geballter Kraft und großem Wille werden sie für die leidenden Höllenwesen beten, damit sie leichter erlöst und ihr Karma mindern können.“ Moggalana-Bodhisattva hatte genau das ausgeführt, was Buddha ihn geraten hatte. Seine Mutter kam später aus der Asura-Hölle und wurde im Himmel wiedergeboren. Dort genoß sie lange Lebensdauer und mußte nicht mehr qualvoll leiden.“

Gemäß dieser Geschichte ist es auch zum Brauch bei den Chinesen und Vietnamesen geworden, die Sanghagemeinschaft zum Vollmondtag des 7. Monats und zu jedem Anlaß mit Opfergaben zu ehren, wenn sie für das Heil der Toten bzw. für die Wiedergenesung der Kranken beten. Diese Art der Opfergabenzeremonie gibt es nur in den Ländern China, Japan, Korea und Vietnam, wo der Mahayana-Buddhismus dominiert. In den Ländern theravadischer Traditionen gibt es diese Zeremonie nicht. Es gibt dort zwar eine ähnliche Zeremonie, die aber eigentlich nur auf die Selbsterlösung in diesem sowie im nächsten Leben ausgelegt ist. Obwohl Tibet auch der Mahayana-Tradition angehört, gibt es dort dennoch keine vergleichbare Opfergabenzeremonie dieser Art. Der Grund dafür ist, daß der Buddhismus aus Indien direkt nach Tibet gelangte und nicht erst durch China beeinflußt gewesen war. Bevor der Buddhismus nach China kam, lebte die Menschen nach der konfuzianischen Lehre. Deshalb haben die chinesischen Großmeister die Geschichte von Moggalana in die Kultur Chinas eingebettet und den Menschen die Möglichkeit zu geben, ihren Eltern und verstorbenen Verwandten ihre Dankbarkeit zu erweisen. Dies ist wahrlich ein guter Brauch, um den Menschen zu danken, die einen auf die Welt gebracht und erzogen haben. Der Buddhismus legt großen Wert auf die Dankesschuld der Buddhisten an die Eltern und Mitmenschen. Die Geschichte von Moggalana paßt deshalb zum Kulturgut der Vietnamesen, Chinesen, Japaner und Koreaner.

Der Konfuzianismus lehrt: „In zehn Tausenden von Sutras und Büchern steht das Wort -Dankbarkeit- an erster Stelle.“ Der Buddhismus lehrt: „Wer seine Eltern zu ehren weiß, der weiß Buddha zu ehren.“ Diese zwei Lehrsätze sind insofern identisch. Deshalb war es in den Ländern konfuzianischer Traditionen nicht schwer, den Buddhismus aufzunehmen und in die eigene Kultur zu integrieren.

Zu den Opfergaben an den Sangha zählen vier Gegenstände: Nahrungsmittel, Gewänder, Medikamente und Wohnmöglichkeiten. Für die Opfergaben-Zeremonien bereiten die Angehörigen der Verstorbenen das große Essen zuhause oder in der Pagode vor und bringen es den Mönchen und Nonnen dar. Bevor der Sangha das Essen zu sich nimmt, gibt es die folgende Zeremonie. Der Opfergabenspende kniet sich hin und beginnt:

Namo Shakyamuni-Buddha.

Sehr geehrte Hochehrwürdige, Ehrwürdige Mönche und Nonnen. Wir haben die Ehre, Sie um folgendes zu bitten: Unsere Väter/Mütter heißen ..., Dharmanamen..., geboren am..., gestorben am..., erreichten das Alter von ... Jahren. Heute versammeln wir (die Laienbuddhisten) uns hier, der Tugend von Moggalana-Bodhisattva nacheifernd, und haben die Opfergaben vorbereitet, um sie Ihnen, verehrter Sangha darzubringen. Wir bitten Sie, unsere Dankbarkeit anzunehmen und für die Erlösung unserer Väter/Mütter im Buddhareich zu beten.

Danach wird der Sangha-Älteste folgendes antworten:

Ihr (Laienbuddhisten) habt hiermit eure Dankbarkeit an eure Eltern und verstorbenen Verwandten erwiesen. Ich darf im Namen des Sangha den Dank an eure Eltern entgegennehmen, mögen sie im Buddhareich wiedergeboren werden. Und für euch, die Hinterbliebenen, ein langes, zufriedenes Leben beten.“

Anschließend antwortet der Opfergabenspende:

Unsere Bitte wurde angenommen. Nun möchten wir uns zurückziehen und Ihnen (Sangha) mit drei Niederwerfungen danken.

Der Sangha wird zuerst ein kurzes Gebet ausführen und anschließend das Essen zu sich nehmen. Während dieser Zeit ziehen sich die Laienbuddhisten zurück und kommen erst wieder in den Eßsaal herein, wenn der Sangha mit dem Essen fertig ist. Dann folgt die Darbringung der restlichen Opfergaben: Gewänder, Medikamente sowie Geld, die bereits verpackt sind. Genauso verläuft eine gewöhnliche Opfergabenzeremonie im Hause der Laienbuddhisten bzw. in einem Tempel oder einer Pagode ab. Außer dieser Opfergabenzeremonie haben die vietnamesischen Buddhisten eine weitere wichtige Zeremonie, die „Rosen-Anstecken-Zeremonie“, bei der es sehr rührend zugeht. Diese Zeremonie wird zum Ullambana-Fest veranstaltet, um Vater und Mutter Dank und Liebe zu erweisen. Die Vietnamesen feiern dieses Fest im großen Umfang und es ist einzigartig auf der ganzen Welt.

Anlässlich des Ullambana-Festes begleiten die Kinder ihre Eltern in den Tempel, um für ihr erreichtes Alter zu feiern. Diejenigen, deren Mütter noch leben, bekommen eine rote Rose zugesteckt. Diese rote Rose symbolisiert die Liebe und den Dank an die Mutter. Die anderen, deren Mütter schon verstorben sind, bekommen weiße Rosen. Sie symbolisieren den Verlust der Eltern, der wie eine weiße Wolke am Himmel vorüberzieht. Der entscheidende Grundsatz bei diesem Fest ist,

die Kinder an ihre Eltern zu erinnern, damit sie ihre Dankbarkeit ihnen gegenüber ausdrücken. Dies geschieht sowohl für die lebenden als auch für die verstorbenen Eltern und Verwandten. Denn selbst wenn die Eltern verstorben sind, ist dies ein besonderer Dank an sie.

Die Buddhisten sind jedesmal gerührt wenn zum Ullambana-Fest das Lied „Rosen an der Brust“ erklingt, denn jeder von uns hat Eltern. Wenn es diese nicht gegeben hätte, wäre niemand von uns hier. Auch das Lied „die Liebe der Mutter“ mit den schönen Flötenklängen erweckt in jedem die Rührung und das Mitgefühl. Die Asiaten sind sehr emotional. Die Tränen sind deshalb oft der Mittel zum Ausdruck dieser Emotionen. Starke Emotionen gibt es beim Tod der Eltern, bei Unglück und Gefahr, aber auch beim Lottogewinn oder z.B. beim Bestehen des Führerscheins. Die Tränen fließen sowohl bei Freuden als auch bei Trauer und Leiden. Obwohl in den Sutras gelehrt wird, daß man beim Tod eines Verwandten nicht weinen sollte, tun es viele Menschen dennoch. Der Grund warum man beim Tod eines Verwandten nicht weinen sollte, ist, den Geist des Verstorbenen nicht zu sehr zu belasten, was ihn möglicherweise schwerer lösbar macht. Die hinterbliebenen Angehörigen sollten besser konzentriert die Buddhanamen rezitieren und für die Toten beten. Das ist zwar leicht gesagt, aber schwer zu realisieren in Wirklichkeit; denn es ist schwer die Tränen zurückzuhalten. Die Europäer weinen auch um ihre Verstorbenen. Sie weinen auch vor Freude, z.B. bei sportlichen Ereignissen. In dieser Hinsicht ist Ost und West ähnlich. Doch genauer betrachtet ist das Weinen der Asiaten stärker nach außen emotional, während es bei den Europäer vielmehr innerlich emotional ist. Die Erklärung liegt wahrscheinlich darin, daß in Asien ein viel stärkeres Familienleben und Familiengefühl vorherrscht. Die Europäer sind dagegen weniger an die Familie gebunden; denn viele verlassen ihr Elternhaus sobald sie das 18. Lebensjahr erreichen. Geht die enge Beziehung zwischen den Familienmitglieder vielleicht dadurch verloren?

Eine arabische Redewendung sagt: „Als ich auf die Welt kam, habe ich sie mit drei Geschreie begrüßt während alle anderen um mich lachten. Doch dann muß ich im Verlaufe meines Leben, mögen das 30, 50 oder 100 Jahre sein, etwas tun, um nach meinem Tod lachend meine Hände loslassen zu können, damit meine Seele ins Paradies gelangen mag, während alle anderen um mich weinen.“

Es ist wahr, daß nichts auf dieser Welt ewig ist. Es fängt alles mit dem Weinen und Lachen an und hört ebenfalls mit dem Lachen und Weinen auf. Diese zwei Melodien wechseln sich ständig ab. Deshalb wird die Menschheit weiter leiden und in den Wiedergeburtskreislauf hinein gezogen.

Nguyen Cong Tru war ein General und ein großer Dichter in Vietnam im 19. Jahrhundert. Über das Leben hat er folgendes gedichtet:

*Gleich nach der Geburt weint man
Warum nicht lachen wenn das Leben schön ist
Glück, Leidenschaft und Trauer,
Weshalb trägt man diese Schwangerschaft aus
Es befriedigt einen, wenn man es weiß
Es macht einen frei, wenn man es zu schätzen weiß*

Dieses Gedicht sagt, daß alle Menschen, arm oder reich, weinend auf die Welt kommen. Dies zeigt doch, daß das Leben voller Leiden ist und es kein dauerhaftes Glück gibt. Wenn das Leben wirklich Glück sein sollte, würden alle Menschen mit einem Lachen und nicht umgekehrt mit einem Weinen auf die Welt kommen. Dieses Leben, das wir führen, haben bereits unsere Vorfahren geführt. In den Augen eines gläubigen Buddhisten ist das Leben nichts als ein Traum. Wenn man es weiß, muß man aus diesem Traum erwachen. Wenn wir uns dieses Traums bewußt sind und trotzdem nichts dagegen unternehmen, dann sind wir gescheitert, unsere Weisheit einzusetzen, um uns auf das andere befreiende Ufer zu retten.

Um nun auf die Totenzeremonien zurückzukommen. Nach einem oder zwei Jahren können die Hinterbliebenen des Verstorbenen ihre Trauer beenden. Sie sind dann von der Trauerpflicht befreit.

Von der Trauerpflicht befreit, bedeutet, daß man die Trauerkleidung ablegt. Während der Trauerzeit hat man viel zurückgesteckt, um den Eltern Dankbarkeit zu erweisen. Auch aus diesem Anlaß werden Mönche und Nonnen eingeladen, diese Zeremonie durchzuführen. Nachdem das Erlösungssutra beendet ist, werden die weißen Trauerkleidung verbrannt. Die Asche kann man im Haus bzw. auf dem Friedhof aufbewahren. Mancherorts in Vietnam werden nicht nur die Trauerkleidung, sondern auch die Gegenstände des Verstorbenen, die aus Papier nachgeahmt wurden, mitverbrannt. Diese Gegenstände sind z.B. Häuser, Wagen, Gold, Geld, Tiere, Hausdiener etc. Viele

Vietnamesen haben die Vorstellung, daß die Toten unter der Erde weiter leben und sie somit die Gegenstände zum Nutzen parat haben müssen. Heute führen gläubige Buddhisten diesen Brauch nicht mehr aus. Statt dessen sammeln sie Geld, um den Armen zu helfen oder die Sutra-Bücher zu drucken und sie an andere weiter zu verschenken. Damit erwerben sie mehr Verdienste. Nach der Ablegung der Trauerpflicht erinnert gern jeder Vietnamesen und jede Vietnamesin jährlich an dem Todestag ihrer Verstorbenen und bringt ihnen Opfergaben dar. Die Nachkommen tun dies möglichst lange weiter, 100 oder 200 Jahre, bis sie es vergessen und selbst wenn die Verstorbenen schon bereits wiedergeboren sind.

Die Todestag-Feier ist ein großes Fest in Vietnam. Zu dieser Feier kommen alle Familienangehörigen zusammen, um der Verstorbenen zu gedenken. In Asien, und besonders in den Dörfern, auch bedingt durch Kriege, hat man keinen Kalender. Es ist schon ziemlich gut, daß man an den Todestag seiner Angehörigen denkt. Viele wissen nicht, wann sie oder ihre Familienangehörigen geboren wurden. Sie wissen höchstens das Geburtsjahr, aber jedoch nicht das Datum und den Monat ihrer lebenden Angehörigen. Der dritte Grund kommt aus der buddhistischen Lehre. Der Buddhismus vertritt die Vorstellung, daß der Tod nicht das Ende, sondern der Anfang einer anderen Existenz bedeutet. Deshalb legt man viel mehr Wert darauf, für die Erlösung der Toten in einer höheren Welt zu wirken als den Geburtstag zu feiern. In dieser Hinsicht gibt es viele Unterschiede zwischen Ost und West. Die Menschen im Westen haben die Vorstellung, daß der Tod das Ende ihres Lebens bedeutet. Sie leben deshalb für heute und für dieses einmalige Leben. Doch diese Vorstellung wird inzwischen durch die buddhistische ersetzt, d.h. es gibt nach einem Leben weitere Leben.

Die Wissenschaft wird von Tag zu Tag fortschrittlicher. So konnte man zum Mond und zu anderen Planeten fliegen. Doch je mehr die Wissenschaft vorstößt, desto unendlicher erscheint ihr das Universum. Viele Wissenschaftler schlußfolgern, daß Buddha recht gehabt hat. Dies bedeutet, daß, so lange das Universum und die Menschheit existiert, solange es keinen Anfang und kein Ende geben werde. Es gibt also keinen Ursprung. Erst wenn man aus dem Wiedergeburtkreislauf hinauskommt, hat man die Erleuchtung erlangt. Dies wiederum geschieht nicht in einem, sondern in mehreren Leben.

KAPITEL 5

Die Totenzeremonien, Bräuche und Sitten in den Traditionen Chinas und Japans

Die Chinesen im alten China waren anders als die in der Kaiserzeit. Die aus der Kaiserzeit sind wiederum anders als die aus der kommunistischen Zeit. Die aus der neokommunistischen Zeit und die im Ausland lebenden Chinesen sind wiederum anders als die einheimischen Chinesen.

Ein Volk mit mehr als 5000 Jahren Kultur hat sicherlich mehr Sitten und Bräuche als ein modernes Volk, deren Technik erst seit 200 Jahren existiert. Deshalb ist es schwer zu beurteilen, welches Volk nun besser oder schlechter ist, sich richtiger oder falscher verhält. Sollte es dennoch Vergleiche geben, dann sind sie nur relativ im Alltagsleben und haben keine irgendwelche absolute Bedeutung.

Bevor Konfuzius und Laotse auf die Welt kamen, gab es bereits eine 2000jährige chinesische Kultur. Seitdem sind schon wieder 2500 Jahre vergangen. Man könnte also sagen, daß er ungefähr ein Zeitgenosse des

Shakyamuni-Buddha, des Religionstifters des Buddhismus war. Damals hatten die Kaiser und hohen Mönche aus China viele Regeln und Gesetze aufgestellt, damit die Menschen nach der konfuzianischen Lehre leben sollten. Die Lehre des Konfuzius fordert, daß die Männer in der Gesellschaft nach fünf grundlegenden Tugenden leben sollen: Menschlichkeit, Verantwortungs- oder Pflichtbewußtsein, Höflichkeit, Verstand und Vertrauenswürdigkeit.

Menschlichkeit bedeutet Liebe zu allen Lebewesen. Im alten China gab es sehr viele Kaiser, die ihr Land mit Menschenliebe regiert hatten. Dort sagt man, daß es keine Revolution und Veränderung gibt, solange die Kaiser und Könige das Land richtig regieren und ihr Volk gerecht behandeln. Die Revolution soll ja dem Volk dienen und nicht den Herrschern, die ihre Macht mißbrauchen. Das Volk steht an oberster Stelle. Darauf folgt in der Wertschätzung das Land und schließlich der Herrscher. Wenn die Herrscher menschlich regieren, herrscht Frieden im Land.

Verantwortungs- oder Pflichtbewußtsein heißt die Pflichten des Ehemannes, der Ehefrau, der Kinder, der Geschwister, der Untertanen, erfüllen. Jeder Mensch hat eine seinem eigenen Range entsprechende Verpflichtung; niemand muß sich einem anderen opfern.

Höflichkeit heißt der korrekte Umgang des Schülers mit seinem Lehrer, mit seinem Meister, aber auch die rechten Formen des Umgangs der Untertanen oder des Volkes gegenüber ihren Herrschern und Staatsbeamten. Alle Menschen sollen die wichtigen Tugenden lernen und sie praktizieren, um dadurch ein harmonisches Leben führen zu können.

Verstand bedeutet in diesem Zusammenhang den Lerneifer. Man studiert Geschichte und Kultur, um den Kaisern mit dem erworbenen Können zu helfen, das Land zu regieren.

Zuletzt in der Reihenfolge, aber nicht im Range kommt die Vertrauenswürdigkeit, d.h. das gegenseitige Vertrauen. Ohne Vertrauen gibt es keinen Erfolg gemeinsamen Handelns.

Außer diesen fünf Tugenden hat jeder Chinese drei weitere Verpflichtungen: Kaiser, Meister und Eltern. Der Kaiser steht an erster Stelle in der Hierarchie. Der Kaiser hat gute Tugenden, um das Land in Frieden zu regieren. Deshalb hat das Volk, vor allem aber die Männer, den Kaiser zu verehren und seinen Befehlen zu gehorchen.

Der Meister oder der Lehrer gilt sowohl als Lehrer in geistiger als auch weltlicher Hinsicht. All diejenigen, die einem eine Qualifikation beigebracht haben, gelten als Meister oder Lehrer. Jeder Schüler ist bis zu seinem Lebensende dafür dankbar und hat die Pflicht, es auch zu sein. Die Eltern sind diejenigen, die uns auf die Welt gebracht haben. Sie haben uns ernährt und groß gezogen, damit wir später im Leben auf beiden Beinen stehen können. Als Sohn darf man diese Dankespflicht den Eltern gegenüber nie vergessen.

Auch eine Frau hat bereits im alten China Aufgaben und Pflichten gegenüber der Familie, den Kindern und der Gesellschaft auszuführen. Diese Werte zählen zu den drei Abhängigkeiten von den vier Tugenden.

Drei Abhängigkeiten heißt, daß jede Frau ihr ganzes Leben an diese drei gebunden ist. Die erste lautet: als unverheiratete muß eine Frau im Hause der Eltern wohnen und ihnen gehorsam sein. Die zweite Abhängigkeit lautet: nach der Heirat muß die Frau zu ihrem Mann ziehen und ihm gehorchen. Die dritte Abhängigkeit lautet: wenn der Ehemann stirbt, hat die Ehefrau für die Kinder zu sorgen, denn sie ist später auf deren Hilfe angewiesen. Diese drei Abhängigkeiten erscheinen heute altmodisch. Viele Frauen in China oder Japan, selbst in Vietnam, wollen eine Reform und fordern die Gleichberechtigung.

Die vier Tugenden einer Frau (nach der konfuzianischen Lehre) gelten in Asien noch heute: Fleiß und Geschick bei jeder Arbeit, untadeliges Betragen, eine sanfte Sprache, Zurückhaltung und Wohlerzogenheit.

Zu den Arbeiten zählen leichte Tätigkeiten im Haushalt, wie z.B. das Häkeln, das Nähen oder das Kochen.

Zum Betragen gehört auch das Aussehen. Aussehen und Schönheit der Frau sind vergleichbar einer natürlichen Waffe, die jede Frau besitzt. Sie soll sie deshalb wie Gold und Jade aufbewahren.

Im Umgang mit anderen sollen eine sanfte Sprache und die Zurückhaltung die Äußerungen und Verhalten einer Frau leiten. Sie soll liebevoll, geschmeidig und vertrauensvoll klingen, so daß jeder Gesprächspartner ein Wohlgefühl empfindet.

Die Wohlerzogenheit im Verhalten ist besonders wichtig bei einer Frau. Mag eine Frau auch noch so schön und erfolgreich sein, entbehrt sie des guten Charakters, dann erfüllt sie nicht mehr das Ideal einer Frau. In

China und in Vietnam sagt man “Der Charakter siegt über die Schönheit” oder “Das Holz ist wertvoller als die Farbe und der Lack”.

Bevor der Buddhismus nach China kam, lehrte der Konfuzianismus die Menschen die bereits erwähnten Werte. Die Chinesen leben außerdem auch nach der taoistischen Lehre. Der Konfuzianismus lehrt das rechte Verhalten in der Welt. Der Taoismus dagegen betrachtet das Leben als Illusion und vergänglich. Er lehrt deshalb das Loslassen, das Zurückziehen aus dieser Welt. Diese beiden Lebensphilosophien sprechen aber nicht von der Wiedergeburt. Sie formulieren ethische Regeln. Sie lehren auch nicht die Erlösung, sondern sprechen nur von dem Leben in dieser Welt oder von einem Leben im Himmel. Besonders dank des Konfuzianismus und des Taoismus, hatte es die Lehre Buddhas sehr leicht, in China Fuß zu fassen, denn die Lehre des Buddhismus füllt genau die geistige Lücke, welche die beiden großen chinesischen Sittenlehren in Kultur und Gesellschaft noch gelassen hatten. Der Buddhismus existiert nun über 2000 Jahre in China und hat der chinesischen Kultur ein neues Aussehen verliehen. Wenn man heute die Möglichkeit hat, sollte man China besuchen. Denn es gibt dort 100 mal mehr Pagoden und Tempel als lokale Schreine, in denen Konfuzius oder Laotse geehrt werden. Im Hinblick auf die Entstehungslehre des Alls und der Erde wurde die chinesische Philosophie auch sehr stark vom Buddhismus beeinflusst. Die Lehre des Buddhismus hat sich also in das alltägliche Leben der Chinesen gemischt.

Auch die Chinesen haben die gleiche Vorstellung wie die Vietnamesen, daß sie nicht nur für heute, sondern auch für morgen leben. Das ist eine allgemeine Vorstellung, die im Buddhismus und Konfuzianismus existiert. Der Buddhismus lehrt die Vergänglichkeit des Körpers. Der menschliche Körper wird aus den vier Grundelementen: Erde, Wasser, Wind und Feuer, zusammengesetzt. Er entsteht durch das Zusammenwirken dieser vier Elemente. Doch diese Elemente vergehen eines Tages. Wir halten die Form, den Körper, die Existenz der Dinge für wahr. Doch sie sind in Wirklichkeit nicht wahrhaft. Das Haus, in dem wir wohnen, gibt es in Wirklichkeit nicht, denn es wurde aus vergänglichen Materialien gebaut: Holz, Steine, Glas, Metall. Sie sind nichts als Illusionen. Auch die drei Welten: Sinnenwelt, Materie und Stofflosigkeit sind nicht wahrhaft und ewig. Im Lotus-Sutra werden diese drei Welten mit einem brennenden Haus verglichen. Alle Lebewesen, die in diesen drei Welten verweilen, leben in einem Haus, das in Flammen steht. Was ist denn daran erfreulich? Weil die

Lebewesen von der Unwissenheit, der Illusion, dem Wiedergeburtskreislauf verblendet sind, nehmen sie das Feuer nicht wahr. Die Buddhas und Bodhisattvas haben uns den Weg aus dieser Gefahr gezeigt. Doch wir sind so sehr der Sinnenfreude verhaftet und von dieser Samsarawelt angezogen und in ihr verstrickt, daß wir den Weg nicht mehr heraus finden und immer wieder innerhalb der sechs Lebensbereiche wiedergeboren werden. Wir verschaffen uns somit noch mehr unheilbares Karma. Sollten wir ins Himmelsreich kommen und dort weiter unsere Freude ausleben und nichts für die eigene Erlösung tun, so werden wir wieder in die Samsarawelt oder in eine der anderen Welten geboren und müssen dort weiter leiden. Und so dreht sich das Rad der Wiedergeburt immer weiter.

Früher trauerten die Chinesen sehr lange am Grab ihrer toten Verwandten bis die Trauerfrist von drei Jahren abgelaufen war. Heute sind die Chinesen auf dem Festland dagegen sehr sparsam in dieser Hinsicht. Manchmal sieht man überhaupt keine Friedhöfe, wo die Asche begraben wird. Wahrscheinlich liegt es daran, weil die Chinesen so zahlreich sind und deshalb viel Land für den Ackerbau benötigen. Aus diesem Grund verstreuen die Hinterbliebenen die Asche ihrer Verstorbenen auf die Felder. Sie dient als Düngemittel. Abgesehen von den alten Gräbern, die regelmäßig gewartet werden, gibt es in ganz China kein einziges Grab. Die alten Gräber stammen aus der Kaiserzeit und haben historische Bedeutung. Es sind Gräber der Kaiser und der hohen buddhistischen Kleriker. Die Chinesen haben auch eine sehr deutliche Vorstellung von den Sünden und dem heilsamen Karma. Sie versuchen deshalb in diesem Leben, heilsame und gute Taten zu vollbringen, um nach ihrem Tod davon profitieren zu können. Es gibt dazu einige Redewendungen wie z.B. "Wenn ein einziger gute Taten vollbringt, können Tausende davon profitieren" oder "Wenn ein Baum Blüten trägt, duften zehn Tausende andere Bäume auch".

Taiwan-Chinesen und Auslandschinesen sowie besonders die Geschäftsleute haben ganz andere Vorstellungen. Für sie ist die Zeit viel wertvoller als Geld. Deshalb organisieren sie keine große Totenzeremonie und trauern auch nicht zu lange um ihren toten Verwandten. Der Grund dafür ist ihre sehr lange Abwesenheit von ihrer Heimat. Die meisten haben nur noch ein bißchen von ihrer Kultur und Tradition durch ihre Vorfahren und Eltern geerbt. Die Quang Tay haben andere Sitten und Bräuche als z.B. die Phuoc Kien, Trieu Chau, Hai Nam, Bac Kinh. Früher hatten die Chinesen noch 3 Jahre um ihre Toten

getrauert. Heute trauern die meisten Chinesen nur noch 49 Tage. Einige verkürzen die Trauerzeit sogar auf einige Tage bis der Tote begraben wird. Sie glauben, daß man keinen wirtschaftlichen Erfolg haben wird, wenn man zu lange trauert. Sie weinen dennoch viel um ihre toten Verwandten und tun auch gute Taten und spenden großzügig; doch sie vergessen auch sehr schnell wieder. Das ist doch ganz ähnlich bei den frisch verliebten Paaren. Am Anfang ihrer Liebe ist alles noch schön und in Ordnung. Doch sobald sie verheiratet sind, Kinder haben, die Schönheit verblaßt und vielleicht der Erfolg im Beruf ausbleibt, kommen die Probleme und Mängel ans Tageslicht. Dann beginnt die gegenseitige Schuldauflistung und jeder redet schlecht über und hat nur noch schlechte Erinnerungen an den anderen Ehepartner. Die schönen Seite und die guten Erinnerungen werden für immer begraben.

Früher gab es in China das Thanh-Minh-Fest. Bei diesem Fest, das im März jeden Jahres stattfindet, werden die Gräber der Toten von allen Verwandten besucht. Sie besuchen zuerst die Gräber ihrer Vorfahren, verschönern die Gräber und gehen anschließend nach Hause. Zuhause bringen sie Opfergaben dar auf dem Altar. Sie glauben, daß die verstorbenen Ahnen sie und ihre Familie beschützen und ihnen zum Erfolg verhelfen können. Das ist ein guter Brauch. Ich weiß nicht, ob die Festland-Chinesen diesen Brauch noch pflegen. Viele Auslandschinesen halten sich noch immer an diesen Brauch. Die Vietnamesen vergessen manchmal dieses Fest; die Chinesen legen aber sehr viel Wert auf dieses traditionelle Fest.

Es gibt ein altes Sprichwort "Wo Rauch ist, da gibt es auch Feuer". Das ist doch selbstverständlich. Dieser Spruch wurde aber zu folgendem verändert und gilt ausschließlich bei den Chinesen: "Wo Chinesen leben, dort steigt Rauch auf". Wahrlich, denn die meisten Chinesen leben vom Handel und legen großen Wert auf die Wirtschaft. Deshalb grüßen sich die Chinesen nicht wie die Europäer oder Nordamerikaner mit "Wie geht's?" sondern eher mit: "Hast du schon gegessen?". Diese Frage hat zwei Bedeutungen. Die erste hat die folgende Bedeutung: "Hast du noch genug Lebensmittel bei dir Zuhause?". Die zweite drückt die Freundschaft zwischen den Landsmännern aus, indem man den anderen zum Familienessen einlädt, falls der andere noch kein Essen zu sich genommen hat. Im Grunde führt aber diese Frage auf die Gesundheit zurück, die man sich gegenseitig wünscht. Gesundheit wünscht sich jeder Chinese, denn die Arbeit, der Beruf kann nur solange fortgesetzt werden, wenn man gesund und stark ist.

Im Gegensatz zu den Vietnamesen neigen die Chinesen oft dazu, gute heilsame Verdienste für sich und ihre Familie zu sammeln. Diese Verdienste verhelfen den Chinesen zu ihrem Reichtum und befestigt die Zusammengehörigkeit unter den Landsleuten. Für sie steht das Vertrauen an erster Stelle. Verträge und Abmachungen werden oft nur mündlich und nicht schriftlich festgehalten wie im Westen. Das Versprechen allein gilt. Wenn jemand sein Versprechen nicht einhält, hat er seine Vertrauenswürdigkeit verloren.

Die Gesellschaft in jedem Land verändert sich ständig. Im folgenden werde ich meine Erfahrungen, die ich in Japan gemacht habe, mit den dortigen Totenzeremonien und Bräuche schildern. Ich habe fünf Jahre in Japan in einem buddhistischen Kloster gelebt und habe einige Sitten und Bräuche der Japaner kennengelernt, darunter auch die Totenbräuche.

Viele sagen, daß die Japaner im Krankenhaus auf die Welt kommen, bei sich zu Hause aufwachsen, in der Kirche heiraten und die Sterbe- und Totenzeremonien sowie die Bestattung in einem buddhistischen Tempel begehen. Unabhängig von der Konfession, die ein Japaner hat, stirbt er in einem buddhistischen Tempel. Genauso ist es mit der Heirat, denn ein Japaner heiratet in der Kirche. Das Christentum existiert in Japan bereits 400 Jahre. Die Zahl der Katholiken macht nur 1% der Bevölkerung aus. In Vietnam sind es 10 %, in Südkorea mehr als 50 % und auf den Philippinen mehr als 80%. Zu Weihnachten, am 25. Dezember jeden Jahres, gibt es überall in Japan Kuchen und Obst auf dem Markt. Dieser Brauch hat aber nur einen rein wirtschaftlichen Wert und berücksichtigt nicht die religiöse Seite. Bitte ignorieren Sie nicht diesen wichtigen Aspekt, wenn Sie nach Japan kommen.

Seit der Revolution unter dem Meiji-Kaiser im Jahre 1868, welche 130 Jahre her ist, hat Japan noch nie seine Pforten nach außen, und zwar der Wirtschaftsbeziehung mit anderen Ländern wegen, so weit aufgemacht wie heute. Damals war das Leben der Japaner sehr einfach und es richtete sich hauptsächlich an dem chinesischen Kulturvorbild aus. Ehrlich gesagt, wenn damals der Buddhismus nicht im 7. Jahrhundert nach Japan gekommen wäre und der damalige Kaiser das Volk nicht nach der buddhistischen Lehre regiert hätte, dann hätten die Japaner nicht den Erfolg und den Stolz erreicht, der sie heute auszeichnet. Die Japaner von heute wissen die alten Werte und Traditionen zu schätzen. Sie verbinden alte Werte mit den neuen westlichen Technologien, um in der japanischen Gesellschaft das Gleichgewicht zwischen dem geistigen

Leben und dem profanen Alltagsleben aufrechtzuerhalten, welches eine positive Entwicklung hat und die Rolle der Ethik allgemein stärkt. Dies betrifft nicht nur bestimmte Personen, Gruppen oder Schulen, sondern alle Gesellschaftsgruppen der Japaner. Dies ist eben ein besonderes geistiges Merkmal des japanischen Volkes. Betrachten wir nun die Beispiele Vietnams und Koreas.

Der Buddhismus kam gegen Ende des 2. Jahrhunderts nach Vietnam und gegen Ende des 5. Jahrhunderts nach Korea, d.h. auch in diese Länder gelangte er schon sehr früh. Doch wie kommt es, daß in diesen Ländern das Christentum so leicht eindringen konnte und von dem jeweiligen Volk so leicht akzeptiert wurde? In Japan hatte das Christentum es nicht so leicht gehabt, Fuß zu fassen. Diese Frage muß, so glaube ich, mehrmals an das japanische, vietnamesische und koreanische Volk gestellt und von diesen Völkern selbst beantwortet werden. Wenn man nun behaupten sollte, daß die buddhistische Lehre nicht mehr den Bedürfnissen der vietnamesischen oder der koreanischen Gesellschaft entspräche, dann irrt man sich sehr. Ich glaube, der Grund liegt eher in den jeweiligen nationalen Mentalitäten. So z.B. Indien. Der Buddhismus entstand ursprünglich in Indien. Doch heute liegt die Anzahl der Buddhisten in Indien weit unter 1% der Gesamtbevölkerung. Es liegt nicht etwa daran, daß der Buddhismus nicht dem indischen Volk entspricht, sondern vielmehr an der nationalen Eigenart und alten Kultur, die Indien stark beeinflusst hatte bevor man eine neue Religion aufnahm. Dies ist in der Tat ein großes Anliegen. Während sich der Buddhismus in anderen asiatischen, selbst sogar in vielen Ländern Nordamerikas, Europa, Australiens und Afrikas stark ausbreitet, scheint er in Indien zu stagnieren. So ist es auch vergleichbar im Christentum. Haben heute die Christen in Jerusalem, wo das Christum entstand, auch einen so starken Glauben wie die Christen in Amerika, Australien, Asien und Afrika? Das ist wirklich eigenartig. Sicherlich gibt es dafür viele Erklärungen.

In allen buddhistischen Pagoden, Tempeln sowie öffentlichen Friedhöfen gibt es die Statue von Ksitigarbha-Bodhisattva. Ksitigarbha verkörpert die Rettung der verunglückten Menschen. Den Ksitigarbha-Statuen werden viele Opfergaben dargebracht, um für den Verschiedenen zu beten und Hilfe gegen die unglücklichen Geister zu bitten. Jede kleine Statue symbolisiert einen Geist. Aus diesem Grund befinden sich sehr viele kleine Statuen von Ksitigarbha-Bodhisattva in den Gärten der japanischen Pagoden.

Die Japaner haben auch die Vorstellung, daß der Tod nicht das Ende bedeutet. Deshalb wiederholt sich das Beten für eine Wiedergeburt von diesem zum anderen Leben ständig und wurde zum Brauch des japanischen Volkes. Bevor der Buddhismus im 6. und 7. Jahrhunderts nach Japan kam, gab es dort keine Hochreligion, außer daß die Menschen verschiedene Naturgötter wie z.B. den Donnergott, Sonnengott, Gott des Windes und den Berggott verehrt hätten. Als der Buddhismus sich zwischen dem 7. und dem 13. Jahrhundert stark ausbreitete, wollten die Kaiser für sich selbst, die eigenen Hofleute und das Volk eine eigene Religion haben, um das Land dadurch leichter zu regieren. Sie gründeten daher den Shintoismus. Der Shintoismus enthält viele Elemente und Lehren des Konfuzianismus, trägt aber dennoch viele eigene japanische Eigenschaften und Merkmale. Dies geschah genauso im Königreich von England und Rußland. Die alten Kaiser und Könige waren der Meinung, daß sie Gott vertreten und das Volk in seinem Namen regieren sollen. Sie besaßen dadurch die Macht, das Recht zu sprechen und Lohn und Strafe zu verkünden. Einige glaubten, sie seien Heilige und zwangen das Volk, sie zu verehren und ihnen zu gehorchen. Wenn aber etwas Falsches ständig wiederholt wird, wird es eines Tages zur Gewohnheit. Darüber sollen die Nachkommen gründlich nachdenken.

Alle Gesellschaftsformen auf dieser Welt ändern sich mit der Zeit, vom Polytheismus bis zur Demokratie, zum Sozialismus, Kommunismus, oder Kapitalismus. Diese politischen Formen wechseln ständig. Doch die Lehre der Religionen, vor allem die buddhistische Lehre, hat sich im Laufe der Geschichte über 2500 Jahre nicht geändert. Die Lehre von der Wiedergeburt und dem Karmagesetz wird von je her vertreten. Alles, was dem Volk und der Gesellschaft paßt, existiert über längere Zeiten. Dagegen verändert sich alles was nicht mehr gesellschaftsfähig ist. Der Buddhismus hat nicht nur bis heute überdauert, sondern er breitet sich zunehmend über die ganze Welt aus, in den Ländern Europas, Amerikas, Australiens und sogar Afrikas. Der Baum des Buddhismus hat seinen Ursprung in Asien, die Wurzeln schlugen zuerst ein in Indien, der Stamm entwickelte sich in Asien und trägt die Früchte heute in die westlichen Ländern. Das ist das Ergebnis einer wahrhaften Lehre, welche nicht gegen das Gesetz der Entstehungslehre widerspricht. Buddha war ein Erleuchteter und großer Meister. Mit seinen Augen hat er alles erkannt und nichts hat sich als unwahr erwiesen. Besonders heute hat die Wissenschaft, je fortgeschrittener sie wird, desto so mehr

von der Lehre Buddhas als wahr erkannt. Das ist ein Grund, worüber sich alle Buddhisten auf der ganzen Welt freuen dürfen und noch stärker in ihrem Glauben an die Erlösung, an den richtigen Weg, auf dem sie sich befinden, festzuhalten.

In Japan gibt es keine Zwangsmitgliedschaft in die Sozial- und Krankenversicherung wie in Europa, obwohl Japan ein modernes Land ist. Deshalb kostet den Japaner eine Krankheit sehr viel Geld. In den USA hat auch Präsident Clinton, als er für den Wahlkampf um das Präsidentenamt kandidierte, versprochen, ein ähnliches Sozial- und Krankenversicherungssystem wie in Deutschland einzuführen. Doch selbst bis heute, bereits in seiner zweiten Amtszeit, hat er es nicht geschafft, das damalige Versprechen zum Wohle des amerikanischen Volkes durchzusetzen. In den USA fragen die Ärzte den Patienten als erstes nach der Einlieferung, ob er krankenversichert ist und nicht nach der Krankheit. In Europa dagegen steht die Rettung eines Menschen an erster Stelle. In Asien und vor allem in Japan gibt es keine Sozial- und Krankenversicherungspflicht wie in Deutschland. Deshalb müssen im Krankheitsfalle große Geldsummen aufgebracht werden. Es gibt viele reiche Leute, die aber nach der Heilung ihrer Krankheit arm geworden sind. Für die armen Menschen ist dies ein unlösbares Problem. Aus diesem Grund entscheiden sich viele Leute, den Schmerz zu ertragen und bei sich zu Hause zu sterben, da sie kein Geld für die Behandlung im Krankenhaus haben. In Japan können die Toten im Hause aufbewahrt werden, wenn die Räumlichkeit es erlaubt. Sie müssen nicht zum Bestattungsinstitut oder zum Friedhof gebracht werden. Alle Totenzeremonien können im Hause der hinterbliebenen Verwandten oder in den Pagoden und Tempeln ausgeführt werden.

Die Totenzeremonien eines japanischen Buddhisten sehen folgendermaßen aus:

Der Trauerveranstalter ruft per Telefon die Mönche an, um sie zu der Trauerfeier einzuladen. Anders als in China oder in Vietnam wird der Leichnam des Toten nur eine Nacht zum Gebet ins Haus gebracht. Diese Nacht wird in Japan Ostsuja genannt. In dieser Nacht versammeln sich alle Familienangehörigen, um den Verstorbenen zu ehren und am darauf folgenden Tag von ihm Abschied zu nehmen.

Um den Sarg werden viele Lampen aufgestellt. Auf dem Sarg werden frische Blumen geopfert und vor dem Sarg werden die Behälter für die Räucherstäbchen und das Bild des Verstorbenen aufgestellt. In Japan

benutzen sie Pulver- oder Räucherstäbchen ohne Stiel, anders als in Vietnam und China. Die an der Trauerfeier teilnehmenden Gäste ehren den Toten mit einem Räucherstäbchen. Diese Zeremonie heißt: "Das Anzünden von Räucherstäbchen". Die Trauergäste drücken der Familie des Verstorbenen ihr Beileid mit den Worten: Goshusho aus. Alle Trauernde tragen schwarze Kleidung und drücken somit das Mitgefühl für die Familie des Verstorbenen aus. Selbst der Trauerveranstalter trägt schwarze Sachen, Hemd, Hose, Krawatte, Schuhe, Mütze, Handschuhen. Dieser Brauch wurde durch die Europäer beeinflusst, wahrscheinlich nach der Revolution des Kaisers Meiji im Jahre 1868. Die Japaner tragen zu Hochzeitsfeier auch schwarze Kleidung. Nur die Braut darf in weiß erscheinen. Schwarz ist die einheitliche Farbe, welche die Japaner zu allen Festen und Feierlichkeiten tragen. In Vietnam sind nur die Angehörigen des Verstorbenen verpflichtet in weiß zu erscheinen. Die Gäste müssen aber nicht weiß gekleidet sein. Bei Hochzeiten geht es in Vietnam sehr bunt zu, denn man kann alle Farben tragen. Um den Charakter eines Volkes zu beurteilen, muß man viele Aspekte in Betracht ziehen, darunter die Kleiderordnung und das äußere Erscheinen.

Die Japaner weinen selten um ihre Verstorbenen im Gegensatz zu den Vietnamesen oder Chinesen. Obwohl Japan zu Asien gehört, ähnelt das Benehmen der Japaner immer mehr dem der Europäer. Abgesehen von einigen beibehaltenen Traditionen wurden sehr viele Bereiche in Japan europäisiert, ja sogar die Sprache. In Japan lassen bis zu 99,9 % der Menschen ihre toten Verwandten einäschern. Nur 0,01 % lassen sie begraben. Zu ihnen gehören die Kaiser, Kaiserinnen, große und namhafte buddhistische Meister. Der Grund für die Einäscherung liegt darin, daß es dort nicht sehr viel Land gibt, eben wegen der großen Bevölkerungsdichte, die auf den japanischen Inseln vorherrscht. Die Einäscherung ist folglich die angemessenste und hygienischste Lösung für Japan.

Nach der Zeremonie wird der Sarg auf einen Wagen geladen und zum Krematorium transportiert. In Japan gibt es sehr viele Krematorien unterschiedlicher Größe. Manches Krematorium kann 50 bis 100 Leichname gleichzeitig einäschern. Für die Einäscherung eines Erwachsenen benötigt man eine Zeit von einer Stunde; für die Kinder braucht man 30 bis 45 Minuten. Ab dem Zeitpunkt, wo der Sarg in den Ofen hinein geschoben wird bis zum Ende der Einäscherung stehen die

Verwandten des Verstorbenen vor dem Krematorium und beten für den Toten.

Meditationsschulen rezitieren das Herz-Sutra und die vier Gelübde. Reines-Land Schulen rezitieren das Amitabha-Sutra und die Buddhanamen. Tantra-Schulen rezitieren das Erlösungsmantra und viele andere Mantras.

Nach der einstündigen Einäscherung wird die Asche aus dem Krematorium geholt, die mit Knochenresten vermischt sind. Die Farbe der Knochen ist unterschiedlich: weiß, schwarz, grau, hell, dunkel. Die Farbe der Knochen ist auch das Ergebnis des Karma und der Ursache und Wirkung, die man im Leben geerntet hat. Die Anhörigen des Verstorbenen füllen mit Hilfe von zwei Stäbchen die Knochenreste in die vorgesehene Urne. Anschließend wird die Urne in die Pagode oder in den Tempel gebracht. Die Urne mit der Asche wird dort für 49 Tage bis zu einem Jahr aufbewahrt, bevor sie dann zu den Asche-Urnen der Familiensippe gestellt wird.

In Japan ist der Boden, das Land kostbarer als Gold. Als Beispiel kostet der Quadratmeter in Shijuku zwischen 200 bis 500.000 US Dollars. Man geht deshalb sehr sparsam mit dem Land um. Selbst im Leben müssen die Japaner sehr sparsam mit den Räumlichkeiten auskommen. Doch die Pagoden haben dagegen sehr viel Land und Garten, die als Friedhöfe dienen. In Vietnam haben die Pagoden auch sehr viel Landbesitz. Der Unterschied zwischen Japan und Vietnam ist, daß in Japan nur die Asche-Urnen und nicht wie in Vietnam auch die ganzen Särge begraben werden. In Japan werden die Gräber der Familiensippe unterirdisch angelegt. Sie bestehen oft aus mehreren Schächten. Wenn ein Familienmitglied stirbt, wird seine Asche zusammen mit der Asche der anderen zusammengelegt. Dies ist, meiner Ansicht nach, die einfachste, sauberste und ordentlichste Methode, die Asche aufzubewahren.

Nach der Beerdigung werden die Gäste zum Essen eingeladen. Dieses große Essen soll als Reinigung von allen schlechten Geschehnissen dienen. Aus diesem Grund ist die Trauerfeier in Japan von sehr kurzer Dauer. Die Menschen vergessen sehr schnell wieder die Trauer, daß jemand aus ihrer Familie verstorben ist. In dieser Hinsicht sind die Japaner anders als die Vietnamesen und Chinesen. Früher war es in Vietnam üblich, daß die Trauerzeit drei Jahre dauerte. Während dieser Zeit dürfen die Angehörigen des Verstorbenen nicht zu Hochzeiten, Eröffnungen, Einweihungen, Geburtstagen gehen wenn sie eingeladen

werden. Der Grund ist, weil in ihren Familien jemand gestorben ist. Sie dürfen höchsten Glückwunschkarten oder Geschenke verschicken.

Die Chinesen schenken dem eingeladenen Trauergast einen roten Faden, der Glück und Wohlstand symbolisiert und ein Bonbon, das die Süßigkeit darstellt und alles Bittere im Leben übertönt. In Vietnam möchten auch die Trauergäste nicht mit dem Pech und der Trauer der Freunde nach Hause gehen. Daher stellen sie oft einen Wasserkrug, gefüllt mit Wasser und duftenden Zitronenblättern vor die eigene Haustür. Bevor sie nach der Teilnahme an einer Beerdigung das Haus betreten, waschen sie sich ihr Gesicht und die Hände mit dem duftenden Wasser. Diese Waschung dient der Reinigung von allem Bösen und Schlechten.

Jedes Volk hat seine eigenen Sitten und Bräuche und jede Nation hat seine eigene Kultur. Es ist daher selbstverständlich, daß es Völker gibt, welche die Sitten und Bräuche anderer Völker gut finden; doch es gibt auch Völker, die mit den Sitten und Bräuchen anderer Völker nicht zurechtkommen. Die Afrikaner haben andere Vorstellungen über den Tod als die Europäer. Und so auch die Europäer andere als die Amerikaner, Asiaten und Australier. Indien gehört zwar zu Asien, hat aber doch eine ganz andere Vorstellung über den Tod als Vietnam oder China. Dennoch sollen alle verstehen, daß der Tod nur vorübergehend und nicht ewig ist. Selbst unser Körper entsteht durch die Illusion der vier Elementen: Erde, Wasser, Wind und Feuer. Nichts ist ewig und wahrhaft außer der Geist. Genau dieser Geist diktiert unser Leben. Er zieht uns in den Kreis der Wiedergeburten hinein. Erleuchtung bedeutet das Erlangen der Buddhaschaft, Bodhisattvaschaft und des Arhatsstandes. Verblendung wirkt sich in den Wiedergeburten als Lebensweisen in den 6 Daseinsbereichen aus. So einfach ist das! Jede Religion, jede Nation, jede Kultur will dem Menschen den richtigen Weg zum Guten weisen. Sie ermuntern die Menschen, Verdienste zu sammeln, denn diese bilden gutes Karma und führen sie zu einer besseren, höheren Welt. Diese bessere Welt ist das Nirwana, das Paradies, wo die Menschen glücklich und zufrieden sind. Es ist die absolute Wahrheit. Die absolute Wahrheit wirkt aber für jeden Menschen anders aus. Es gibt keine Wahrheit, die besser als die andere ist.

Was bedeutet denn eigentlich das Leben? Niemand ist in der Lage, diese Frage korrekt zu beantworten, denn das Leben ist vielseitig. Die Mönche

und Nonnen werden eine andere Antwort geben als die Künstler oder die Geschäftsleute. Sicherlich gibt es zu dieser Frage viele Ansichten; doch niemand versteht seine vergängliche Eigenschaften. Das Leben ist wie ein Blitz, wie der Morgentau, wie der Wind, wie der Regen; nichts von dem hat eine Bedeutung. Die Menschen sind unterschiedlich. Sie werden auf die Welt gebracht, zuerst mit der Muttermilch, und später mit gesunden Nahrungsmittel großgezogen. Sie genießen die Ausbildung, studieren und sind im Beruf erfolgreich. Sie kämpfen sich durchs Leben und konkurrieren mit den anderen. Es gibt erfolgreiche und auch weniger erfolgreiche Menschen. Es gibt reiche und arme Menschen. Die Reichen sind glücklich und freuen sich über das Leben. Die Armen sind unglücklich, hassen das Leben, begehen Selbstmord oder enden in Abhängigkeit von Alkohol, Drogen, Spielsucht. Alles hat vergängliche Formen und Eigenschaften und nichts davon ist wahrhaft. Doch wer von den Lebenden versteht schon diese Tatsache? Selbst wenn man alles weiß, versucht man dennoch alles um das eigene Ich zu beschützen und sich mit allem zu bereichern. Man hofft, eines Tages etwas mit in den Tod nehmen zu können. Doch der Geist, den man nicht so gerne mitnehmen möchte, folgt einem in alle Ewigkeit.

Es ist wirklich deprimierend wenn man über die Vergänglichkeit des Lebens nachdenkt. Das ganze Leben dreht sich um die fünf Begierden. Diese sind: Reichtum, Schönheit, Ruhm, Essen und Trinken und Ausruhen. Alle Technologien und Hilfsmittel dienen letztendlich diesen fünf Begierden. Was aber passiert mit unserem Geist? Er wird bewußt oder unbewußt bei Seite gelassen. Viele Leute denken nicht daran zu sterben und laufen immer öfters dem Reichtum, Ruhm und der Macht hinterher. Doch eigentlich ist dieser Mensch niemand anders als der reiche Mann aus der oben bereits erzählten Geschichte, der vier Frauen hatte. Die liebsten Menschen werden uns zuerst verlassen. Von den Dingen wie das Karma, von Ursache und Wirkung, die wir nicht mögen, werden wir aber immer verfolgt. Das ist das Gesetz der Ursache und Wirkung. Von dieser Wahrheit wissen nur wenige Menschen. Die meisten sind so verblendet, daß sie in ihrem ganzen Leben nur unheilsame Taten vollbringen. Aus diesem Grund werden sie immer wieder in das Rad der Wiedergeburten hineingezogen. Sie kommen erneut auf die Welt und müssen weiter leiden.

Um die fünf Begierden des Menschen zu verdeutlichen gibt es in den buddhistischen Sutras die folgende Geschichte:

Ein Mann wurde von einem wilden Elefanten verfolgt. Er lief um sein Leben und kam zu einem Brunnen. Dort fand er keinen Ausweg. Deshalb seilte er sich an einer Baumwurzel in den Brunnen ab und versteckte sich vor dem Elefanten. Noch bevor er den Brunnengrund erreichen konnte, sah er dort unten einige Schlangen nach ihm schnappen und wagte es daher auch nicht, sich weiter nach unten abzuseilen. Als er ängstlich nach oben schaute, entdeckte er am Brunnenrand zwei Mäuse, eine schwarze und eine weiße, die gerade an seinem Baumwurzel knabberten. Plötzlich flog ein Bienenschwarm am Brunnen vorbei und es tropften fünf Honigtropfen auf seine Lippen. Dieser leckte mit der Zunge den Honigzucker von den Lippen ab und vergaß völlig die Gefahr, in der er sich gerade befand.

So einfach ist die Geschichte. Doch wenn man sie erörtert, macht es sehr viel Spaß. Der wilde Elefant symbolisiert das unwidersetzliche Gesetz von der Geburt und vom Tod. Die zwei Mäuse symbolisieren den Tag und die Nacht. Die Baumwurzel symbolisiert die Vergänglichkeit. Die Schlangen symbolisieren das Karma und die fünf Honigtropfen die fünf Begierden. Unser Leben ist vergleichbar mit dieser Geschichte. Weil der Honig so süß schmeckt, vergessen wir oft für einen Augenblick das Leiden um uns. Doch wenn der Honig vergeht, wird das Leiden wieder sichtbar. Das sind Karma und Ergebnisse der Ursache und Wirkung. Wenn jeder Mensch sich dieser Tatsache bewußt ist, dann ist es nicht mehr schwer, die Lehre des Buddha zu praktizieren, um durch sie die Erlösung zu erreichen. Nur diejenigen, die nicht verstehen wollen und nichts tun, werden weiterhin in den Wiedergeburtkreislauf verwickelt werden.

Alle japanischen buddhistischen Traditionen haben eine Besonderheit. Sie alle vertreten die Meinung, daß jeder nach seinem Tod Buddha wird. Selbstverständlich vertritt auch der japanische Buddhismus die Lehre der Wiedergeburt. Doch ihre Lehre besagt, daß alle Menschen, die in diesem Leben heilsame Taten vollbringen, im nächsten Leben nicht mehr wiedergeboren werden. Sie werden das Nirwana erreichen. Die buddhistische Nichirenshyu-Schule glaubt, daß Buddha schon lange in das Parinirwana eingegangen ist und die Patriarchen seine Verkörperung und Inkarnationen sind. Aus diesem Grund verehren die Anhänger der Nichirenshyu-Schule ihre Patriarchen in der Mitte des Altars. Sie verehren dagegen kaum Shakyamuni-Buddha Statuen und Bilder, und wenn, dann sind sie viel kleiner als die Bilder der Patriarchen. Manchmal verehren sie nur einen einzigen Satz aus dem Lotus-Sutra:

“Namo Paddharmapundarika-Sutra”. Es war eigentlich die Absicht der Patriarchen, daß die Nachkommen sie auf dem gleichen Rang wie Buddha erheben sollen. Diese Ansicht vertritt die Mehrheit aller japanischen buddhistischen Schulen. Die Nichirenshyu-Schule rezitiert nur das 2. und das 16. Kapitel aus dem Lotus Sutra. Sie sind der Meinung, daß zur Zeit einzig der Nichirenshyu der Buddha des japanischen Buddhismus ist.

Andere japanische buddhistische Schulen verehren Bilder von Amitabha, Avalokiteshvara und Mahaprapta in der Gebetshalle. Doch auch der Gründer dieser Schule, Shinranshonin, wird noch größer als Buddha abgebildet und verehrt.

Das sind die charakteristischen Züge des japanischen Buddhismus, die anders als der chinesische und vietnamesische Buddhismus sind. In der Gebetshalle, wo es am heiligsten ist, werden Buddhas und Bodhisattvas verehrt. Die Patriarchen werden immer hinter Buddha und meist in einem anderen Raum verehrt. Selbst die Patriarchen nahmen Buddha als Lehrer an, denn er war der Erleuchtete, der ihnen den rechten Weg gewiesen hatte. Sie wären nicht Patriarchen geworden, wenn es nicht Buddha und seine Lehre gegeben hätte.

Da die japanischen Buddhisten an die Erlösung in diesem Leben glauben, praktizieren sie nicht die Buddhalehre und müssen auch keine Gebote einhalten. Selbst die japanischen Ordensleute nehmen in ihrer täglichen Praxis ihre Gebote nicht als Richtschnur, sondern die Lehre von den Bodhisattva-Gelübden, nämlich den Menschen zu helfen.

Ob dies richtig oder falsch ist, kann man schlecht sagen. Wie bereits oben erwähnt, hat jede Nation, jede Tradition ihre eigenen Sitten und Bräuche. Eines Tages, wenn der Buddhismus tief in das Leben im Westen eingedrungen ist, wird er sich auch dementsprechend den westlichen Kulturen und Traditionen anpassen. Eigentlich kann man schlecht voraussagen, welche Auswirkung diese Anpassung in Zukunft haben wird. Doch es wird sicherlich dazu kommen, worauf die Verantwortlichen eben zu achten haben.

Um zurück auf die Totenzeremonien zu kommen. Nach der Einäscherung gibt es in Japan keine weiteren Zeremonien wie in China oder in Vietnam. Lediglich werden den Verstorbenen in den ersten paar Jahren jährlich Opfergaben dargebracht. Danach wiederholt man das erst in längeren Abständen, alle 10, 25, 50 oder 100 Jahre. Das ist auch ein

guter Brauch, damit die Nachkommen auch etwas von ihren Vorfahren wissen und von den Verdiensten dieser profitieren können.

In Japan gibt es jährlich drei große buddhistische Feste: Higan wird im Frühling vom 21. bis zum 28. März und im Herbst von 21. bis zum 28. September gefeiert. Das dritte Fest ist das Ullambana, das am 15.7 (Mondkalenders) gefeiert wird. Außer diesen drei Festen gibt es das Neujahrsfest. An diesem Fest besuchen nicht so viele Leute die Pagoden und Tempel wie in Vietnam, sondern sie besuchen die Schreine, wo Kaiser und andere Götter verehrt werden. Dort erfahren sie ihr Horoskop für das kommende Jahr. Diese Tradition existiert bereits viele tausend Jahre in Japan. Obwohl die Kaiser im heutigen Japan keine Macht mehr haben, werden sie trotzdem von den Japanern verehrt. Sie tun das gemäß einer langen Tradition. Genauso die nicht-christlichen Japaner, die gerne in der Kirche heiraten.

Die Japaner haben auch ihren Ursprung, der aus China kam. Sie haben ihn nur ein bißchen verändert, um ihn der eigenen Kultur und Tradition anzupassen. Das ist leicht zu verstehen, wenn die kleinen Staaten in Asien und Europa von ihren Kolonialherren wie z.B. China, Frankreich oder Italien unabhängig werden. Früher, als die Technologie noch nicht so fortgeschritten war, lebten die Menschen vorwiegend noch von der Agrarwirtschaft. Sie hatten mehr Zeit, sich mit ihrem Geist zu beschäftigen. Heute dagegen geht alles nach der Zeit. Da es nicht genügend Zeit gibt, werden viele Zeremonien und Feste gekürzt und vereinfacht. Sie finden nicht mehr wie früher im großen Umfang statt. Diese Zeremonien werden nur veranstaltet, um die Tradition zu wahren. Sie haben nicht mehr die heilige sakrale Bedeutung wie früher. Vielerorts werden die Zeremonien stark verwirtschaftlicht. Das ist wirklich ein Grund zur Trauer. Man weiß gar nicht wie weit und wie schnell der Fortschritt noch voran geht. Man mag auch gar nicht zu beurteilen, was aus der geistigen Seite der Menschen werden wird, die immer tiefer untergraben wird.

Aufgrund des technischen Fortschritts werden heute viele japanische Zeremonien beeinflusst. Beispielsweise werden zum Higan- und Ullambana-Fest die Mönche und Nonnen nicht mehr von den Laien zu sich nach Hause eingeladen, sondern diese besuchen jene von sich aus, um für die Laien und ihre Familien zu beten. Dies ist inzwischen zu einer Aufgabe und zu einem Beruf der Mönche und Nonnen geworden. Das Higan-Fest hat die Bedeutung, daß man das andere befreiende Ufer,

die Erlösung, anstrebt. Denn das andere Ufer symbolisiert die Erlösung, die Befreiung vom Leid. Die Japaner glauben also an die Wiedergeburt und die Erlösung aus dem Wiedergeburtskreislauf. Doch für sie geschieht das alles nur in diesem einen Leben. Alle Menschen, so glauben die Japaner, werden noch in diesem Leben erlöst.

Das Ullambana-Fest ist die Zeit, den Eltern Dankbarkeit zu erweisen. Aus diesem Grund hat jedes Land, deren Kultur von China und vor allem durch den Buddhismus beeinflusst ist, diese Ullambana-Feierlichkeiten aufgenommen. So ist es auch die Pflicht eines jeden Menschen. Alle Japaner, ob sie Buddhisten sind oder einem anderen Glauben folgen, feiern ebenfalls dieses Fest. Sie gehen in die Pagoden und Tempel und besuchen die Gräber ihrer verstorbenen Verwandten. In Japan hat die Geschichte von Moggalana, der seine Mutter in der Hölle suchte, keinen so großen Einfluß mehr wie in China und Vietnam. Doch am Ullambana-Fest nehmen alle Japaner teil und drücken somit ihre Dankbarkeit aus. Vielerorts in Japan, dort wo es Pagoden und Tempel gibt, steigt anläßlich des Ullambana-Festes Rauch und Duft von den Räucherstäbchen auf. Obwohl die Japaner heute in der technisch fortschrittlichen Gesellschaft leben, wahren sie ihre alte japanische und besonders buddhistische Tradition und Kultur bis heute. Sie achten ihre alten Werte.

Dieses Kapitel schilderte das Leben und den Tod sowie die dazugehörigen Totenzeremonien in Asien, besonders in China, Japan und Vietnam. Sicherlich sind die Totenzeremonien in diesen Ländern anders als die in Tibet. Obwohl alle diese Länder buddhistisch sind, hat jedoch jedes Land seine eigene Tradition. Deshalb ist es selbstverständlich, daß es Unterschiede zwischen den Traditionen gibt. Eigentlich könnte ich mit diesem Kapitel das Buch beenden. Doch ich möchte noch ein Kapitel dran hängen und werde darin über die Totenzeremonien für die Ordensleute und ihr Begräbnis berichten.

Kapitel 6

Die Begräbnisszeremonien für die buddhistischen Ordensleute

Damals, 3 Monate bevor Buddha ins Nirwana ging, ließ er Ananda und seine Schüler, Kleriker und Laien wissen, daß er nicht mehr in dieser Welt verweilen und daher ins Nirwana eingehen werde. Als seine Schüler dies hörten, waren sie traurig und viele fingen an zu weinen. Einige seine Schüler fragten, warum Buddha nur so kurze Zeit auf dieser Welt verweile. Die Ma-Ba-Tuan aber waren dafür, daß Buddha diese Welt möglichst schnell verliesse, so wie er es ihnen versprochen hatte, wenn er mit seiner Aufgabe fertig wäre, den Lebewesen die Lehre zu vermitteln und ihnen den rechten Weg zu weisen. Nur dann, wenn der Buddha nicht mehr unter den Sterblichen weilt, können die Ma-Ba-Tuan die Lebewesen ärgern. Buddha wußte von Anfang an, daß er sich irgendwann von dieser Samsara-Welt verabschieden müßte. Dann aber müßten sich auch die Ordensleute und Laien anstrengen, seiner Lehre und den Gebote zu folgen, um zur Erleuchtung zu gelangen. Buddha hatte alles sehr ausführlich gelehrt. Er hat über den glücklichen und friedlichen Zustand im Nirwana gesprochen. Dieser Zustand gleicht dem Feuer, das verlöscht wenn das Brennholz verbraucht ist. Heute versuchen viele, das Nirwana zu beschreiben und zu deuten. Doch dieser Versuch wird

keinen Nutzen bringen, denn Buddha hat immer wieder gepredigt: wenn jemand von einem giftigen Pfeil getroffen wird, so ist es am wichtigsten zuerst dem Betroffenen zu retten und den Giftpfeil aus seinem Körper zu entfernen. Es ist zunächst nicht wichtig, die Abschußstelle des Giftpfeils, das Material, aus welchem der Pfeil hergestellt worden ist oder die Zusammensetzung des Giftes zu prüfen. All diese Fragen und die Frage nach dem Grund warum der Verletzte angeschossen wurde, sind sinnlos. Wenn man die Zeit damit verbringen würde, erst diese Fragen zu klären, dürfte das Gift inzwischen schon überall im Körper verteilt sein und zum Tod des Verletzten führen. Es ist daher am wichtigsten, zuerst Leben zu retten und dann erst nach dem Grund zu fragen. Als Lebewesen auf dieser Samsara-Welt sind wir immer noch nicht aus dem Wiedergeburtkreislauf befreit, d.h. wir gleichen jenem, dem der Giftpfeil noch in der Wunde steckt. Die Fünf Begierden wirken so wie das Gift. Doch was machen wir dagegen, wo der Tod uns so nah ist? Wir unternehmen nichts, um das Nirwana zu finden. Ist das nicht eigenartig? Buddha hat an einigen Stellen über das Nirwana gesprochen, ging aber nicht ausführlich darauf ein. Ein weiteres Beispiel dafür, daß es unwichtig ist, nach dem Grund zu fragen, ist der Durst. Wenn jemand Durst hat, wird er zum Wasserglas greifen und daraus trinken. So löscht er seinen Durst. Wenn jemand ihn fragen würde, was für ein Gefühl es ist, den Durst gelöscht zu haben, so würde er es nicht beschreiben können, egal wie viel Mühe er sich dabei gibt. Wenn man selbst nicht den Durst erfährt und ihn löscht, ist man auch nicht in der Lage, das schöne Gefühl zu beschreiben. So ist es auch mit dem Nirwana.

Bevor Buddha ins Nirwana ging, lehrte er seine Schüler die vier ständigen Begleiter:

Die Lehre und nicht die Lebewesen, die diese Lehre predigen

Der Inhalt der Lehre und nicht die Interpretation der Lehre

Die Weisheit, und nicht das begrenzte Wissen

Die endgültige Lehre der Buddhas und Bodhisattvas und nicht die der Sravaka- und Pratyeka-Schule.

Der erste ständige Begleiter der Ordensleute ist die buddhistische Lehre. Man soll nicht blind den Menschen, welche die Lehre predigen, vertrauen und ihnen folgen. Diese Menschen können Meister, Lehrer, Patriarchen, Arhats, Bodhisattvas oder selbst Buddhas sein. Der Grund ist, daß diese Menschen Recht und Unrecht, karmisch bedingt, physisch und mental unterschiedlich erfahren. All diese Menschen entstehen durch die vier vergänglichen Grundelemente. Sie sind deshalb auch dem Vergänglichkeitsgesetz, dem Leiden und der Ich-Losigkeit unterworfen.

Nur allein die Lehre ist das Ideal. Das Ideal, die Wahrheit, steht über allen Veränderungen der Zeit und des Alls. Buddha hat deshalb auch immer gepredigt, daß alle Lehrworte in dem buddhistischen Kanon mit dem Finger zu vergleichen, der auf den Mond zeigt. Der Finger symbolisiert nur die Art und Weise, wie man die Lehre interpretiert. Der Mond symbolisiert dagegen immer das Ideal, die Wahrheit. Der Mond symbolisiert die Helligkeit, die Weisheit für die Lebewesen. Die Position, die Richtung des Fingers dagegen ist unterschiedlich. Der Finger stellt die Ordensleute, die Buddhas, die Patriarchen dar. Nur die gute tugendhafte Lebensweise und die tägliche Praxis der Ordensleute ist beispielhaft. Ihr Aussehen, ob jene schön, häßlich, plump, anmutig sind, ist nicht wichtig. Das ist ein wichtiger Aspekt im Buddhismus. Viele Menschen in diesem schlechtem Dharmazeitalter suchen nach einem geistigen Lehrer und Meister, der sie auf ihrem Erlösungsweg begleitet und Rat geben kann. Doch wenn der Suchende diese erste Begleitung eines Buddhisten nicht versteht, könnte es dazu kommen, daß er beim Entdecken der Fehler bei seinem Lehrer oder Meister enttäuscht sein wird und diesen verläßt. Er könnte auch seine Religion, d.h. den buddhistischen Glauben, verlassen. Doch damit noch nicht genug: er könnte sogar weiter gehen und über den Buddhismus, seine Lehre und Meister, schlecht reden. Dies alles passiert nur, weil man stets die Menschen sieht, welche die Lehre predigen, und nicht allein die Lehre. Als Buddhist sollte man immer Acht geben und zurückhaltend sein. Nur so kann man den Weg der eigenen Erlösung finden.

Die zweite ständige Richtlinien sind der Inhalt der buddhistischen Lehre. Man soll nicht nur auf die leeren Worte hören. Die Worte können falsch oder richtig, orts- und zeitgebunden sein. Die Art und Weise, wie diese Lehre übertragen wird, ist auch unterschiedlich, denn es gibt verschiedene Möglichkeiten, das andere befreiende Ufer zu erreichen. Ganz gleich wie unterschiedlich die Möglichkeiten sein mögen, das Ziel ist und bleibt gleich. Die Menschen haben viele Möglichkeiten, viele Sprachen, um die Wahrheit, das Gesetz von Ursache und Wirkung zu interpretieren. Als Buddhist und Praktizierender der Buddha-Lehre soll man nicht immer das Augenmerk auf diese verschiedenen Möglichkeiten legen, sondern stets den wahren Inhalt, den Grundgedanken der Buddhistischen Lehre im Visier behalten.

Die dritte Richtlinie ist die Weisheit, d.h. der Gebrauch des eigenen Verstandes bei der täglichen Praxis der Buddhalehre. Man soll nicht ständig auf sein begrenztes Wissen pochen und nur eine Methode praktizieren. Viele verstehen die Richtlinie falsch und glauben, daß der

akademische Titel oder der berufliche Erfolg alles ist. Das ist aber nicht richtig. Der Titel oder der berufliche Erfolg ist nur eine der Möglichkeiten. Wenn man mit Hilfe des erreichten Erfolgs und des akademischen Titels die Lehre des Buddha studiert und praktiziert, so hat man auf seinem Weg viele Vorteile. Dazu gibt es die folgende Geschichte:

Der 27. Patriarch von Indien war Prajnadhara. Er war bekannt für seine guten Tugenden und seine Hilfsbereitschaft und besonders für seine Methode, schwere Krankheiten zu heilen. Es gab einen indischen Kaiser, der an einer schwer unheilbaren Krankheit litt. Der verkündete: „Derjenige, der meine Krankheit heilt, bekommt von mir ein kostbares Juwel. Der Kaiser ließ auch Prajnadhara zu sich kommen. Prajnadhara hatte Erfolg und konnte den Kaiser von seiner schweren Krankheit heilen. Daraufhin schenkte der Kaiser Prajnadhara ein kostbares Juwel. Prajnadhara zeigte, den Prinzen, den Kindern des Kaisers, das Juwel und fragte, ob es etwas anderes auf dieser Welt gäbe, das noch wertvoller als das Juwel wäre. Die beiden ältesten Söhne des Kaisers antworten daraufhin, daß das Juwel für ihren Vater das kostbarste auf dieser Welt wäre und selbst das ganze Kaiserreich nicht damit zu vergleichen ist. Prajnadhara drehte sich zum dritten und jüngsten Prinzen und stellte die gleiche Frage an ihn. Dieser antwortete daraufhin, daß die Weisheit noch kostbarer wäre als das Juwel. Daß wir von der Kostbarkeit des Juwels wissen, kommt von der Weisheit, die wir besitzen. Die Eigenschaft des Juwels ist weder kostbar noch wertlos. Die Weisheit ermöglicht uns, die Kostbarkeit und Schönheit des Juwels zu erkennen. Die Anwesenden im Palast lobten daraufhin den jüngsten Prinzen. Von diesem Moment an folgte der Prinz Prajnadhara und praktizierte die Buddhalehre. Nach intensiver Beschäftigung mit der Lehre, der Meditationspraxis erfuhr er die Wahrheit über die Form und Formlosigkeit. Dieser Prinz wurde von Prajnadhara zu seinem Nachfolger ernannt. Dieser Prinz war niemand anders als Bodhidharma, der 28. Patriarch von Indien und zugleich der erste Patriarch der chinesischen Meditationsschule.

Die vierte Richtlinie ist die endgültige Lehre des Buddhas und Bodhisattvas und nicht die der Sravaka- und Pratyeka-Schule. Man soll sich an die Lehrunterweisungen halten und diese praktizieren, denn das sind die Wege und das Ziel. Buddha ist auf diese Welt gekommen, um den Menschen den rechten Weg zu weisen und ihnen zu helfen, aus dieser Samsara-Welt herauszukommen. Buddha hat viele Möglichkeiten und Wege gezeigt, wie man das Erlösungsziel erreichen kann. Deshalb gibt

es die Lehre des kleinen, mittleren und großen Fahrzeugs. Es sind auch Lehren der Sravaka- und Pratyeka Schulen und die der Buddhas und Bodhisattvas. Im Paranirwana-Sutra wird gelehrt, daß alles, was nicht endgültig ist, der Sravaka- und Pratyeka-Schule angehört, dagegen die endgültige Lehre den Buddha- und Bodhisattva-Fahrzeugen gehört.

Zusammengefaßt zeigen diese vier Richtlinien den Menschen die Richtung, die Möglichkeiten, die sie für sich selbst gehen und anwenden sollen. Sie sollen sich einzig und allein an die weise Buddhalehre richten und nicht an irgendeinen Religionsstifter, auch wenn dieser noch so viele Besonderheiten besitzen mag.

Die Erde bebte mehrere Male als Buddha ins Nirwana ging. Die Himmelswesen und alle Lebewesen blickten zum Buddha und ihr Geist wurde ruhig, um ein höheres Ziel zu erlangen. Der Körper des Buddha, der aus vier Elementen bestand, verging. Zurück blieben die Reliquien. Sein Geist schwebte zu der reinen friedlichen Welt; nur seine Lehrworte und Gebote blieben den Anhängern erhalten. Die Lebewesen richteten sich nach seiner Lehre, um die Erleuchtung zu gelangen. In keinem der buddhistischen Bücher steht, wie viele Pagoden, Tempel, Gewänder Buddha seinen Anhängern hinterlassen habe. Er hat nichts als seine Lehrreden hinterlassen. Er hat auch keinen Nachfolger bestimmt, sondern jeder muß „selbst die Fackel in die Hand nehmen“ und seinen Weg erleuchten.

Im Verlaufe der 1000jährigen indischen Geschichte gab es 28 Patriarchen. Der Buddhismus hatte seine Höhen und Tiefen. Die Lehre wurde nach China weiter getragen und dort institutionalisierten sich sechs Patriarchen, die dem Buddhismus in China viel Ansehen gebracht hatten. Alsdann kam der Buddhismus nach Vietnam, Japan, Korea, Tibet und in die Mongolei. Die buddhistische Lehre wurde überall in Asien verbreitet. Mit Hilfe dieser Lehre wurde viele Menschen geholfen, die in dem Meer der Leiden gefangen waren. Kaiser, Könige, Intellektuelle, normales Volk, alle richteten sich nach der Buddhalehre und gebrauchten sie als gutes Nahrungsmittel für ihr geistiges Leben. Im Verlaufe der Geschichte wurde der Buddhismus in Asien zur Volksreligion. Der Buddhismus hat bislang noch kein Volk betrogen, obwohl er von außen eingeführt worden ist. Außer dem Ursprungsland Indien wurde der Buddhismus in alle anderen Ländern eingeführt. Viele Patriarchen wurden geboren und hatten diese Samsara-Welt ebenfalls hinterlassen. Jeder Patriarch hat den Nachkommen ein anderes Erbe hinterlassen, das aber für alle schließlich die der Erlösung enthält. Die Menschen wenden sich vom schlechten Weg ab und begeben sich auf

den guten Weg. Sie streben danach, aus diesem Wiedergeburtkreislauf herauszukommen.

Die Totenzeremonie der Ordensleute wird anders durchgeführt als die der Laien. Im folgenden werden diese Zeremonien kurz beschrieben:

Wie sie wissen, lebt ein Mönch alleine. Er muß nach der Ordination seine Familie verlassen und in der Mönchsgemeinschaft leben. In den Augen der Ordensleute gehören einem Mönch nur drei Gewänder und die Bettelschale. Das Leben eines Mönchs oder einer Nonne ist sehr einfach, doch es hat große Bedeutung. Im Umgang mit den Menschen üben Mönch und Nonne ihre Gelübde. Das Leiden der Lebewesen ist auch ihr Leiden. Sie führen ein ungebundenes Leben. Die Menschen sind oft von vielen Dingen abhängig, von Essen und Trinken, von Kleidung, von Ruhm, Geld und Besitz. Die Ordensleute sind dagegen von diesen Dingen unabhängig, denn sie haben weder Besitz, Familie, noch haben sie Haßgefühle oder die individuelle Liebe. Deshalb sind sie eigentlich schon erlöst in diesem Leben und nicht erst nach dem Tod.

Nach dem Gesetz von Leben und Tod ziehen die Ordensleute umher, um den Menschen die Lehre des Buddha zu predigen, ihnen den Erlösungsweg zu zeigen und sie daraufhinzuweisen, wie sie ihr Leiden und Karma abbauen können, damit sie in das Buddhahaus einzutreten vermögen. Außer diesen Zielen verfolgen sie keine weiteren Ziele.

In dem Quy Son Canh Sach, einem Buch, das die Regel und Sitten der Ordensmitglieder enthält, wird gelehrt: „Das Leben eines Ordensmitglieds ist wie das eines Vogels. Sie haben gegen den Wind und den Tau anzukämpfen. Ihr Körper und Geist sind anders als die der normalen Menschen. Ihre Aufgabe besteht darin, die heilige buddhistische Saat auszusäen. Sie halten sich fern von den bösen inneren und äußeren Kräften, um die vier Dankesplichten zu erfüllen und den Lebewesen zu helfen. Wenn sie diese Aufgaben nicht ausführen, haben sie das Ziel des Ordinierten verfehlt.“ Das ist nur ein kurzer Abschnitt aus diesem Buch, doch er drückt deutlich die Absicht und das Ziel eines Ordinierten aus. Die Ordinierten, egal aus welchem Land sie kommen und zu welcher Tradition sie gehören, müssen sich an dieses Ziel halten, um sich selbst und andere Lebewesen aus dieser Samsara-Welt zu befreien.

Wenn ein Ordiniertes diese Aufgabe nicht erfüllt, gleicht er einem ausgelaugten Stück Ackerland, auf dem nichts mehr wächst. Ein Ordiniertes, der nicht nach seinen Tugenden strebt, ist wie eine Leiche, die ziellos im Meer treibt und das Ufer nie erreicht. Obwohl die Ordinierten nicht ihrem eigenen Leben dienen, werden sie von ihren

Ordens- und Laienschülern gut versorgt. Sie kümmern sich um ihren kranken Lehrer oder Meister und drücken auf diese Weise auch ihre Dankbarkeit aus. Sie kümmern sich nach dem Tod ihres Meisters und Lehrers um dessen Beerdigungsfest und um dessen letzten Ehren. Oft bauen sie einen hohen Turm, der in der Regel 3, 7, oder bis zu 9, 11 oder 13 Stockwerke haben kann. Viele Menschen und Ungläubige kritisieren den Bau solcher Türme und drücken damit ihren Unmut in Übereinstimmung mit dem folgenden Sprichwort aus:

„Und wenn man auch neun Türme bauen wollte, das wäre nichts im Vergleich zu der Hilfe, die man einem einzigen Menschen angedeihen lassen würde.“

Aber dieser Spruch ist nicht ganz richtig, denn die Türme werden von den Schülern zur Ehre ihrer Meister und Lehrer gebaut. Die verstorbenen Meister haben den Turm ja nicht etwa für sich selbst gebaut. Dieses Sprichwort will soviel besagen, daß die Rettung eines Menschen viel wichtiger ist als der Bau von Pagoden, Tempeln oder Türmen.

In der Regel wird der Turm schon vor dem Tod des Meisters und Lehrers gebaut. Auf der untersten Ebene des Turms befindet sich der Sarg des Toten. Diese Ebene liegt tief unter der Erde, die von allen Seiten, abgesehen von einer schmalen Öffnung verschlossen ist. Die kleine Öffnung dient dazu, den Sarg hineinschieben zu können. Nachdem der Sarg hinein geschoben worden ist, wird diese kleine Öffnung ebenfalls geschlossen. Vor der kleinen Öffnung wird ein Schacht gegraben, der bis zum Anfang der Öffnung reicht. Der Sarg wird von oben nach unten durch den Schacht gelassen und waagrecht in die kleine Öffnung hineingeschoben. Anschließend wird auch dieser Schacht mit Erde zugedeckt. Der Turm ist in der Regel sechseckig. Auf jeder Ecke wird ein Mantra oder ein Buddhaname eingearbeitet, so z.B. Om Mani Padme Hum oder Namó Amitabha-Buddha. Durch diese Eingravierung wird die Oberfläche des Turms noch prunkvoller und schöner. Die Türme werden in der Regel auf dem Grundstück der Pagoden und Tempel gebaut. Sie sind unterschiedlich groß und hängen von der Arbeit und dem Ergebnis der Meister ab. Viele Schüler verehren ihren Meister, in dem sie für ihn einen großen und prunkvollen Turm bauen.

Die großen Meister sind sehr weise und erreichen oft ein sehr hohes Alter. Für einen normalen Menschen ist das Alter von 80 oder 90 Jahren sehr selten. Doch die Patriarchen und großen Meister erreichen sehr oft dieses hohe Alter. Die meisten wurden über 100 Jahre alt, so z.B. der

Meister Giac Nhien. Das vietnamesische geistige Oberhaupt wurde 105 Jahre alt. Der große Meister Hu Van wurde sogar 120 Jahre alt. Obwohl sie kein materielles Leben führten, waren sie geistig frei und fühlten sich gelassen. Sie betrachteten den Tod als natürlich und hatten keine Angst, eines Tages sterben zu müssen. Sie verbrachten viel Zeit mit der Praxis der Buddhalehre.

Manche wußten sogar im voraus, wann sie aus dieser Samsara-Welt ausscheiden würden. Sie baten ihre Schüler, am Vollmondtag oder am ersten Tag des Monats ihren Körper zu waschen, damit sie sich auf den Tod vorbereiten könnten. Einige Meister, die jahrelang die Praxis der Rezitation der Buddhanamen ausführten, sagten voraus, daß ihnen an einem bestimmten Tag Amitabha-Buddha zusammen mit Avalokitesvara- und Mahasthamaprapta-Bodhisattva erscheinen und sie ins Reine Land begleiten werden. Im Amitabha-Sutra werden einige unerklärliche Geschehnisse bezüglich des bevorstehenden Todes erzählt. Auch in anderen Büchern wie z.B. jenen der Lehre des Reinen-Landes über die 10 Handlungen der Reines-Land-Schule, Long Thu Tinh Do und dem Brief der Reines-Land-Schule wird dergleichen berichtet. Das sind die Ergebnisse jahrelanger Praxis der Buddhalehre. Einige können sogar ihren Atem kontrollieren und beeinflussen, so daß sie das Todesdatum vorher bestimmen können. Dies passiert sehr selten bei Laien; anders ist das bei den großen Meistern und Ordensleuten. Der Grund ist, daß sie selbst Herr über ihren Körper sind. Dadurch werden sie nicht von der geistigen Unreinheit, von Gier, Haß, Verblendung, vom Karma und von unheilvollen Tatabsichten beeinflusst. Da sie die Buddhalehre praktizierten und ihren Geist rein halten, werden sie bei ihrem Tod von den Buddhas und Bodhisattvas unterstützt und ins Reine Land begleitet. Die Laien dagegen sind auf die Unterstützung der Ordensleute angewiesen, ohne die sie es sehr schwer haben werden, sich vom Bösen zu befreien. Viele Bodhisattvas wollen nicht ins Nirwana gehen. Sie kehren zur Samsara-Welt zurück, um den Menschen weiter helfen zu können, sie werden wieder in einen der sechs Daseinsbereiche wiedergeboren, um effektiv den Lebewesen zu helfen. Für sie hat die Wiedergeburt in diesen Daseinsbereichen keine schlimme Folgen. Da sie die Erleuchtung bereits erlangt haben, ist ihr Geist rein und unbefleckt. Das ist das Gelübde der Bodhisattvas, ihren Eintritt ins Nirwana zu verschieben, um den Lebewesen zu helfen.

Die Ordensleute haben keine eigene Kinder; ihre Schüler ersetzen diese Rolle und kümmern sich um ihre Meister im Leben und auch in der Zeit des Todes. Wenn ein Meister stirbt, versammeln sich alle seine Schüler

und sie diskutieren darüber, wie sie die Bestattung ihres Meisters, so wie er es gewünscht hatte, durchführen sollen. Hierzu wird einem die Leitung übertragen, der alle Zeremonien führt. Oft werden viele kleine Ämter gegründet so z.B. das Amt für die Zeremonien, für den Empfang, für die Begleitung, für den Sekretär, für die Musikkapelle. Jedes Amt führt seine Aufgaben wie besprochen aus.

In Vietnam werden auch die Ordensleute begraben und nicht einäschert. Aus diesem Grund werden dazu Särge aus gutem Holz ausgesucht. Der tote Körper wird bei der Waschung mit Duftwasser gebadet, anschließend mit neuen Kleidern versehen. Sie tragen auch Avalokiteshvara-Kapuzen und andere Sachen, die der Meister vor seinem Tod ausdrücklich gewünscht hatte. Nach der Zeremonie der Waschung folgt die Trauerfeier, bei der die Schüler und Laien die Trauerkleider anlegen. Diese Zeremonie wird in drei Phasen aufgeteilt. Die ersten beiden Phasen betreffen nur die Ordensleute und Ordensschüler. Die erste dieser beiden Phasen betrifft wiederum die Schüler des verstorbenen Meisters, die zweite Phase betrifft die Ordensleute und Anhänger der anderen Orden. Die dritte Phase betrifft dann die Laienschüler des verstorbenen Meisters. Die Ordensleute und Ordensschüler tragen gelbe Trauerabzeichen, sie tragen keine Stirnbänder, sondern Anstecker. Diese Anstecker sind meist aus Stoff und haben die Form einer Raute, die auf der Brust getragen wird. Die Laienschüler dagegen tragen weiße Trauerfarbe. Selbstverständlich haben auch die Ordensleute Familie und Verwandte, die sie auch auf den Weg zur letzten Ruhestätte begleiten. Zusammen mit anderen Laienschülern tragen die Angehörigen des verstorbenen Ordensmitglieds weiße Trauerbekleidung und Stirnbänder. Ein Unterschied zu allen üblichen Bestattungszereemonien ist, daß die hinterbliebenen Verwandten und Schüler nicht zu sehr um ihren Meister weinen oder emotional erregt sind. Dies kommt daher, weil die Ordensleute sich bereits im Leben von ihrer Familie und den Angehörigen getrennt haben.

Vor der Begräbniszereemonie, also bevor der Sarg des verstorbenen Ordensmitglieds in den Turm hineingeschoben und verschlossen wird, wird er jeden Tag mit Opfergaben verehrt. Dieser Brauch ähnelt dem der Opfergabenzereemonien zur Mittagszeit in allen Pagoden und Tempeln. Bei der Mittag-Opfergaben-Zeremonie erscheinen alle Ordens- sowie Laienschüler des verstorbenen Mitglieds, um ihm die Ehre zu erweisen. Diese Zeremonie wird oft von einer Musikkapelle begleitet, die

Trauermusik spielt, unterbrochen von den Gebeten der Ordensleute. Die Zeremonie findet in einer sehr feierlichen Atmosphäre statt.

Vor dem Sarg befindet sich ein Altar mit einem Bild von Amitabha-Buddha, der seine Hand ausstreckt und die Menschen zu sich nimmt. Um den Sarg werden freie Räume eingerichtet, so daß die Trauernden Platz für die Umrundung des Sargs haben. Die Umrundung des Sargs des toten Ordensmitglieds ist ein Ausdruck der letzten Ehre. Ein Altar mit dem Bild des Verstorbenen befindet sich hinter dem aufgestellten Sarg. Auf diesem Altar werden Blumen, Obst, Essen, Tee und anderes geopfert. Auf diesem Altar wird auch ein Schild mit dem vollen Titel des Verstorbenen aufgestellt. Dieses könnte lauten: „Der aus der Lam-Te-Orden kommende in der 41. Generation, Gründer der ... Pagode, Hohehrwürdige... mit dem Dharmanamen... und dem Ordensnamen...“. Dieses Schild zeigt an, daß das verstorbene Ordensmitglied mit dem Namen... aus der 41. Generation des Lam Te-Ordens stammt, der die folgende Pagode oder den folgenden Tempel gegründet hat. Ein normaler Laie trägt kein vergleichbares Schild mit einem derartigen Titel, sondern schlicht nur eine einfache Namenskarte. Dagegen haben große Meister oder Kaiser das Recht, ihren Namen auf das Holzschild einzugravieren, damit die Nachkommen sie verehren können. Auf diesem Holzschild stehen Name, Geburtsdatum und Todestag. Obwohl die Ordensleute keine Kinder haben, tragen ihre Schüler eine wichtige Bedeutung.

Eine weitere Zeremonie ist die Zeremonie, bei der die Schüler des verstorbenen Ordensmitglieds das Holzschild, das Bild und den Räucherstäbchenhalter zum Patriarchenschrein tragen und dort den Ahnen den Tod des Meisters bekannt geben. Diese Zeremonie findet auch in feierlichem Rahmen statt. An dem Patriarchenschrein angekommen werden das Bild, das Holzschild und der Räucherstäbchenhalter von den engeren Schülern des Verstorbenen hereingetragen und den Ahnen zum Abschied vorgestellt. Bei dieser Zeremonie wird der Lebenslauf des Verstorbenen vorgelesen, um ihn zu ehren.

Während der Zeremonie wechseln sich die Ordensleute und Schüler gegenseitig ab, um für den Verstorbenen zu beten und Sutras zu rezitieren. Die langen Sutras werden abends rezitiert da tagsüber viele Trauergäste kommen und dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Je bekannter das verstorbene Ordensmitglied ist, desto mehr Trauergäste kommen zu seinen Totenzeremonien. Zu den Trauergästen zählen hohe Ordensmitglieder vieler Orden, Pagoden und Tempel. Die Gäste

kommen oft mit einem Trauerkranz, Räucherstäbchen, Blumen, Obst, Geld und Gedichten, die sie zu Ehren des verstorbenen Ordensmitglieds verfaßt haben. Die Gedichte drücken die besten Wünsche für den Verstorbenen aus. Die Verse können aus 4, 8 oder 12 Wörtern bestehen und drücken die große Verehrung aus. Nach dieser Zeremonie finden weitere kurze Zeremonien statt, so z.B. wenn der Sarg aus der Pagode zum Turm getragen wird, um ihn in den Turm einzulassen. Diese Zeremonien dauern jeweils eine Stunde. Dabei ist es sehr wichtig, sie während der jeweils vorgesehenen Zeit nach dem Mondkalender auszuführen. Der Sarg wird von den engsten Schülern getragen. Die verstorbenen Ordensmitglieder werden in der Regel auf dem Grundstück ihrer Pagoden und Tempel begraben. Daher müssen die Träger den Sarg nicht weit tragen und der Verkehr wird auch dadurch nicht beeinträchtigt. Einige Pagoden und Tempel in den Städten haben große Grundstücke. Daher werden die Türme in den Vororten gebaut und dort werden die Särge begraben. Die Begräbniszeremonie verläuft ähnlich ab wie die Zeremonien, die bereits oben beschrieben wurden. Ihr Umfang ist aber viel größer, da sehr viele Trauergäste kommen. Bevor der Sarg dann in den Schacht hinuntergelassen und dann ins Grab geschoben wird, findet eine weitere Zeremonie statt, bei der auch über das Leben und Werk des verstorbenen Ordensmitglieds gesprochen wird. Anschließend wird das Grab zugemacht und der Schacht mit Erde zugeschüttet. In den drauf folgenden 49 Tagen wird der Tote mit Opfern verehrt.

Danach kehren alle Trauergäste zum Patriarchenschrein zurück, um dort für den Verstorbenen zu opfern und anschließend Mittag zu essen. Danach gehen die Gäste nach Hause. Zurück bleiben die engeren Schüler des Verstorbenen. Sie kümmern sich um die weiteren Opfern in den nächsten 7 Wochen für ihren verstorbenen Meister.

Nach 7 Wochen versammeln sich erneut die Trauergäste, um die Zeremonie der Sieben Wochen durchzuführen. Die Schüler des Verstorbenen veranstalten als Dank eine Opfernzeremonie für die Mönche und Nonnen, die während der 49 Tagen für ihren Meister gebetet haben. Die Opfernzeremonie für die Ordensleute verläuft ähnlich wie andere Opfernzeremonien bei den Vesak- und Ullambana-Festen. Nachmittags wird in einigen großen Pagoden eine Chan-Te-Zeremonie durchgeführt, um für die Erlösung der Verstorbenen zu beten. Diese Zeremonie ist ein uralter Brauch und dient der Rettung der hungrigen und gefangenen Geister in der Hölle. Eine solche Zeremonie hat den folgenden Ablauf:

Einige weitere Buddha-Altäre werden auf dem Hof der Pagode aufgestellt. In der Mitte befindet sich ein Altar mit dem Bild des Tieu-Dien Schutzgeistes, der Avalokiteshvara Bodhisattva verkörpert. Ebenso in der Mitte befindet sich der Altar von Ksitigarbha-Bodhisattva. Davor werden ein Tisch und 4 oder 6 Stühlen für die Ordensleute aufgestellt, die diese Zeremonie begleiten. Hinter diesem Tisch befindet sich ein weiterer kleiner Tisch für den Zeremonial. Dieser ist ein großer und namhafter Mönch, der die Geister rufen wird. Hinter ihm hängt ein Bild von einem Fabelwesen, das dem grünen Löwen, auf dem Ksitigarbha reitet, ähnelt. Der Zeremonial trägt eine Mütze und rote Gewänder. Er hält in seinen Händen ein Thu Xinh ... und einen Stab, der die Geister führen soll. Vor dem Ksitigarbha-Altar befinden sich in der Regel fünf weitere Buddha-Altäre der fünf Himmelsrichtungen: Osten, Westen, Süden, Norden und die Mitte. Auf diesen Altären werden Blumen, Obst, Räucherstäbchen sowie Reissuppe für die hungrigen Geister geopfert. Vor dem Tieu Dien-Schutzgeist-Altar wird ein Tisch aufgestellt, auf dem sich Kuchen, Gebäck, Obst, Kleingeld, Reissuppe, Reis und anderes befinden.

Nach der Chan Te-Zeremonie werden die Opfergaben unter den Erwachsenen und Kindern verteilt. Zu dieser Zeremonie wird ein zwanzig Meter langer Stoffstreifen, auf dem Buddhanamen, Sutras, Verse und Mantras stehen, aufgehängt. Die Menschen haben die Vorstellung: wenn man ein Fetzen von dem Stoffstreifen bekommen kann und daraus Kleidung für die Kleinkinder näht, dann werden die Kinder von Alpträumen und plötzliche Muskelkrämpfen befreit. Genauso ist es mit den Münzen, wenn man diese um den Hals der schwer erziehbaren Kinder bindet, dann werden sie gehorsam. Das ist ein Glaube, der bereits seit jeher existiert. Da die Kräfte der Laien oft nicht ausreichen, werden dazu die von den Ordensleuten und den Schutzgöttern gebraucht.

Der eigentliche Ablauf der Zeremonie beginnt mit dem Bitttruf an die Buddhas. Hierbei werden Buddhas und Bodhisattvas mit Lobpreisung und Sutras verehrt. Sie werden gebeten, als Zeugen für diese zwei bis drei Tage dauernde Zeremonie auf der Erde zu verweilen. Ein enger Verwandter des Verstorbenen wird die Bittschrift auf seinem Kopf tragen. Die Bittschrift wird auf einem länglichen roten Umschlag geschrieben. Der Inhalt der Bittschrift enthält die Daten des Verstorbenen, Geburts- und Todestag, Name, Alter. Auch die Namen aller Verwandten und Schüler werden aufgeschrieben. Alle Anwesenden befinden sich in kniender Position, falten ihre Hände zusammen, richten

all ihren Geist an die Buddhas und Bodhisattvas, um für den Geist des Toten in den Buddhawelten zu beten.

Nachdem der Buddha in der Gebetshalle angerufen wurde, werden auch die Buddhas der 5 Richtungen und die Schutzgötter auf dem Hof gerufen. Vor dem Ksitigarbha-Altar wird auch die Bittschrift verlesen.

Während dieser Zeremonie spielt die Trauermusikkapelle ununterbrochen. Instrumente wie Blasinstrumente, Trommeln, Gongs, Holzklappern, Saiteninstrumente und andere Instrumente werden eingesetzt. Diese Töne harmonisieren mit der Stimme des Zeremonialen. Die große Glocke und die große Trommel werden geschlagen, um das Ankommen der Mönche zu signalisieren. Anschließend begleiten die anwesenden Ordensleute den Zeremonial mit einem Bittschreiben zu seinem Platz. Dieser sitzt auf einem Tisch, der höher als der Tisch ist, an dem die vier bis sechs Assistenzmönche sitzen, ist. Dieser Zeremonie-Ablauf kam aus der tibetischen Tradition und wurde in Vietnam wahrscheinlich im 13. Jahrhundert, während der Tran-Dynastie eingeführt. Anschließend nehmen die Assistentenmönche Platz und beginnen mit der Chan Te-Zeremonie.

Zu den Geistern, die gerufen werden, gehören 12 verschiedene Gruppen. Es sind Tote, deren Geist noch nicht erlöst ist, z.B. Kaiser und Könige, Hofbeamter, Schüler, Mönche und Nonnen, Soldaten, Bauern, Prostituierte oder andere. Diese Zeremonie hat das Ziel, alle ungelösten Geister einzuladen, damit sie sich von den Opfergaben ernähren können, anschließend die Sutras zu hören, damit sie erlöst werden. Auf den ersten Blick scheint diese Zeremonie etwas abergläubig zu sein. Doch wenn man ihren tieferen Sinn untersucht, wird man feststellen, daß sie den wahren Zustand des Geistes darstellt. Dies verdeutlicht die Tatsache, daß der Tod nicht das Ende bedeutet, sondern eine Pause auf dem langen Weg des Wiedergeburtkreislaufs ist.

Sicherlich können die hungrigen Geister keine normale Nahrung, die geopfert wird, zu sich nehmen. Durch die Rezitation der Mantras aber wird diese Nahrung für die hungrigen Geister eßbar gemacht. Dies ist etwas, das leicht zu verstehen ist. Die Himmelswesen haben andere Nahrung, die Buddhas und Bodhisattvas haben wiederum andere Nahrung. Die Menschen essen Reis oder Gemüse. Die Kühe fressen Gras und die Hühner fressen Insekten, Würmer, Reiskörner. Die Asuras ernähren sich anders als die anderen Höllenwesen. Die hungrigen Geister ernähren sich vom Feuer. Nur mit Hilfe der Gebete und Sutras können diese Geister aus der Hölle gerettet werden. Die Chan Te-Zeremonien haben den Sinn, die unerlösten Geister aus der Hölle zu retten.

Eine solche Zeremonie dauert in der Regel von einem bis zu maximal drei Tagen. Am letzten Tag dieser Zeremonie wird eine weitere Zeremonie für die toten Geister veranstaltet. Bei dieser Zeremonie fährt man z.B. mit den Schiffen auf das offene Meer hinaus, um für die im Wasser ertrunkenen Menschen zu beten. Zu den Toten gehören auch Menschen, die in jungem Alter gestorben sind, Menschen, die erschossen wurden, und solche, die unerwartet umgekommen sind. Man errichtet für diese Zeremonie einen Kerker ein, die von bösen Geistern mit Büffel- und Pferdeköpfen umgeben sind. Diese Inszenierung symbolisiert die Hölle, wie sie Moggalana-Bodhisattva gesehen hatte. In dem Kerker befinden sich die Höllengefangenen. Diese Gefangenen sind Menschen, die eines unnatürlichen Todes gestorben sind. Sie kehren oft zurück zu ihren Verwandten, um diese zu belästigen oder von ihr Leiden in der Hölle zu berichten. Aus diesem Grund bitten die Angehörigen des Verstorbenen die Mönche und Nonnen, diese Zeremonie zur Erlösung ihrer unerlösten toten Verwandten abzuhalten.

An dem Abend, wenn die eigentliche Rettung der unerlösten Geister stattfindet, sitzen die Angehörigen des Verstorbenen in der Nähe der Hölleninszenierung. Der Zeremonial trägt Gewänder und Mütze wie Ksitigarbha-Bodhisattva in der Hölle. In seiner Hand hält er einen Gehstab. Hinter ihm befindet sich die Holzplakette mit dem Namen und den Daten des Verstorbenen. Jemand sitzt dahinter und verkörpert entweder die bösen Geister oder den Geist des unerlösten Toten. Die lebenden Verwandten sitzen still und rezitieren laut: Namo Amitabha-Buddha, wenn sie Gespräche hören. Sie beten zusammen mit den Ordensleuten für die baldige Erlösung des Verstorbenen in eine bessere Welt. Diese Zeremonie dauert in der Regel drei Stunden.

All die oben genannten Zeremonien gehören zu der Chan Te-Zeremonie. Diese Zeremonie dient der Rettung und dem Mitleid mit den unerlösten Geistern. Der Buddhismus lehrt, den Haß durch die Liebe zu ersetzen. Dies soll nicht nur bei lebenden, sondern auch bei toten Menschen geschehen. Den unerlösten Geistern hilft allein das Gebet, und die Sutraworte, sie von ihrem Leiden aus der qualvollen Hölle zu befreien, um in eine bessere Welt wiedergeboren zu werden. Für die Lebenden hat diese Zeremonie eine sehr große Bedeutung. Sie drückt aus, daß man alles mögliche für den toten Verwandten getan hat und deshalb mit sich selbst nicht mehr ins Gericht zu gehen braucht. Dieser tote Verwandte kann ein Meister oder ein Elternteil sein. Die Dankspflicht steht in vielen asiatischen Ländern, besonders in den Ländern, die vom Konfuzianismus und vom Buddhismus stark beeinflusst sind, an erster

Stelle. In den Lehrreden des Buddha wurde gelehrt: Selbst tausend Sutrabücher oder zehntausend Bücher sind nichts im Vergleich mit der Praxis der „Dankespflicht“. Die Dankespflicht soll überall an erster Stelle stehen, sowohl im Leben als auch nach dem Tod. Viele Asiaten, vor allem aber Buddhisten, halten es sehr wichtig, daß man alle Zeremonien zu Ehren des Verstorbenen veranstaltet. Sie mögen arm sein; doch für diese wichtigen Zeremonien versuchen sie das Geld aufzutreiben. Die Lebenden haben die Vorstellung: die Eltern haben uns geboren, uns großgezogen, uns in die Schule geschickt, uns zu nützlichen Menschen erzogen. Sie haben sich nie darüber beschwert oder uns ihre Taten vorgehalten. Aus diesem Grund sollen die Kinder ihre Eltern im hohen Alter unterstützen und ihnen im Tod die letzte Ehre erweisen.

Im Leben feiern nur wenige Vietnamesen ihren Geburtstag. Doch sie feiern den Todestag ihrer Verwandten und Eltern. An diesem Tag versammeln sich die Familienangehörigen oder die Schüler eines Meisters, zuhause, in den Pagoden oder Tempeln, um des Verstorbenen zu gedenken und die Nachkommen daran zu erinnern, genauso wie ihre Vorfahren zu leben.

Es gibt eine vietnamesische Redewendung, die besagt, daß von jemandem, der gute Tugenden besitzt, auch seine Nachkommen noch davon profitieren. Wenn die Eltern oder die Meister den anderen mit gutem und tugendhaftem Beispiel voran gegangen sind, werden die Nachkommen, Schüler und Angehörigen des Verstorbenen viel von deren geistigen Besitz ernten können. Sie leben dadurch in Frieden und Harmonie.

Jedes Ordensmitglied hat einen Meister, der ihn oder sie unterrichtet. Es ist daher deren Aufgabe, dem Meister nach dessen Tod die Ehre zu erweisen und ihm für seine hervorragende Unterweisung zu danken. Die Schüler des Verstorbenen gedenken daher jährlich des Todestages ihres Meisters. So lautet eben das Motto „Bäume haben ihre Wurzeln, Wasser hat seine Quelle“.

Kapitel 7

Schlußwort

In dieser diesjährigen Klausurzeit (BC. 2542/1998) hatte ich einige Freude und Trauermomente wie andere Menschen auf dieser Erde auch. Was bedeutet denn eigentlich die Freude? Und welche Bedeutung hat die Trauer für einen Ordinierten, der schon 35 Jahren Mönch ist? Hier kommt die Antwort.

Die erste Freude war, daß die Congregation der Vereinigten Vietnamesischen Buddhistischen Kirche in Europa dieses Jahr einen 10tägigen Dharmakurs, vom 11.07.1998 bis zum 21.07.1998 in der Pagode Vien Giac in Hannover anlässlich der Klausurzeit veranstalten konnte. An diesem Dharmakurs nahmen 50 Ordensleute und 30 Laien teil. Das ist eigentlich meine größte Freude. Die Arbeiten am Bau der Pagode sind abgeschlossen. Es darf daher die Unterstützung der Ordensleute und die Hilfe für die nicht zu kurz kommen. Es wäre wirklich schade, wenn keine Mönche und Nonnen in den Pagoden und Tempeln wohnen würden. Obwohl die Zahl der Laienhelfer in der Pagode Vien Giac in diesem Jahr zurückgegangen ist, durchschnittlich 18 bis 20 Helfer, nahm die Zahl der Ordinierten zu. Es kam zu verstärkten Aktivitäten in der Pagode.

Anwesend waren viele Hochehrwürdige, Ehrwürdige, Mönche und Nonnen sowie Laienbuddhisten aus ganz Europa. Am zahlreichsten erschienen waren die Ordensleute und Laien der Khuong Viet Pagode aus Norwegen und der Vien Giac Pagode aus Deutschland. Dieses Jahr kamen auch viele Äbte und Äbtissinnen von den Pagoden in Europa nach Hannover und nahmen an diesem 10tägigen Dharmakurs teil. Die Atmosphäre in der Pagode Vien Giac war sehr lebhaft, nicht etwa aufgrund des Lärms, sondern wegen der Anstrengung, die Buddhalehre zu praktizieren und das Leben eines Ordinierten zu führen.

Der Tagesablauf während dieses Dharmakurses lief wie folgt ab:

5:30 Wecken.

5:45 Versammlung aller Teilnehmer im Patriarchenraum, um die Patriarchen mit Niederwerfungen zu ehren und sich anschließend in die Gebetshalle zu begeben. Es folgte dann eine kurze Meditation.

6:00 Rezitation des Suramgama-Sutra.

7:00– 8:00 Reinigungsarbeiten und Vorbereitung des Frühstücks.

8:00 Frühstück.

9:00– 10:30 Die Novizen und Novizinnen bereiten das Mittagessen vor, während sich die vollordinierten Mönche und Nonnen im Versammlungsraum treffen, um Erfahrungen aus dem Alltagsleben mit den älteren Ordinierten auszutauschen. Schwierigkeiten und gute Bedingungen während der Arbeit werden genau besprochen, um Vor- und Nachteile zu vergleichen. Dieses Treffen wurde von einigen Ordinierten und von mir geleitet. Es war das erste Mal, daß so ein Treffen in dieser Form stattgefunden hat.

Um 11:00 Uhr versammelten sich alle Ordinierten zum Mittagessen im Eßsaal und anschließend zum kurzen Gebet und zur Gehmeditation. Danach war Mittagspause bis 14:30.

Von 14:30– 16:00 wurde Dharmaunterricht abgehalten für alle Ordinierten. Die Vollordinierten tauschten ihre Erfahrungen aus, während die Novizen und Novizinnen unter der Leitung des Ehrwürdigen Thich Nhat Chon Unterricht in der Buddhalehre erhielten.

Um 17:00 war man wieder in der Gebetshalle, um dort das Nachmittagsgebet und die Opfertageszeremonie für die hungrigen

Geister durchzuführen. Für die unerlösten und noch umherirrenden Geister wurde gebetet, daß sie bald erlöst sein mögen. Diese Zeremonie findet in allen Pagoden und Tempeln, sowohl in Vietnam als auch im Ausland statt.

18:30 Abendessen mit Reissuppe und leichte Kost.

20:00 Versammlung in der Gebetshalle zur Niederwerfungszeremonie (Parinirwana-Sutra). Jedes Wort wird durch eine Niederwerfung geehrt. Jeden Abend werden bis zu 300 Niederwerfungen ausgeführt. Das Parinirwana-Sutra gehört zu den wichtigsten buddhistischen Sutren. Im Druck besteht das Parinirwana-Sutra aus zwei Bänden, insgesamt von ca.. 2000 Seiten in kleiner Druckschrift. Um dieses Sutra mit Niederwerfungen zu ehren, braucht man 10 bis 15 Jahre jeweils während der 3monatigen Meditativklausurzeit. Bislang haben wir in der Pagode Vien Giac bereits 240 Seiten innerhalb von 3 Jahren mit Niederwerfungen geehrt. Dies ist sehr verdienstvoll, Niederwerfungen auszuführen, um damit heilsame und geistige Verdienste zu sammeln.

Die 10 Tage gingen sehr schnell vorbei. Während dieser Zeit haben die Kursteilnehmer gebetet, gelernt und gearbeitet. Viele Ordinierte fanden es schade, daß es schon vorbei war und äußerten den Wunsch, diesen Kurs im nächsten Jahr und für die weiteren Jahre zu wiederholen. Dieser Wunsch wurde vom Sangha-Rat angenommen und bewilligt. Alle waren sich einig, diese Tradition fortzuführen. Nur zwei Tage danach fand in Glauenberg (Schweiz), der jährliche Dharmakurs vom 23.7 bis 1.8.1998, für alle Laienbuddhisten in Europa statt. An diesem 10tägigen Kurs nahmen 500 vietnamesische Buddhisten und 50 Ordensleute aus 14 Ländern Europas teil. Es war auch das 10jährige Jubiläum, seitdem dieser Kurs eingerichtet worden ist. Die Ordinierten und Laien hatten die Gelegenheit, hoch in den Bergen der Schweiz für einige Tage ihren Geist zu schulen und die Buddhalehre zu praktizieren. Es gab 5 verschiedene Klassen. Die erste Klasse war für die ganz jungen, 6-13 Jahre alt, die ihre Eltern begleitet hatten. Diese Klasse wurde von Bhikkhu Chuc Nhuan, Bhikkuni Tu Khanh und Novize Hanh Dinh und Novizin Vien Chan geleitet. Für Unterhaltung, Unterricht in vietnamesischer Sprache, Freizeitaktivitäten sorgten die Mitglieder der buddhistischen Jugendorganisation aus der Schweiz und aus Europa.

Die zweite Klasse war für Anhänger gedacht und beinhaltete Grundlagen des Buddhismus. Diese Klasse wurde von einigen Ehrwürdigen und Bhikkhus geleitet. Die Unterrichtseinheiten waren bei

allen Klassen gleich. Die erste Unterrichtseinheit fand von 9:30 bis 11:00 Uhr, die zweite 16:00 bis 17:30 statt und die dritte abends von 21:00 bis 22:30 Uhr. Außer diesen 3 Unterrichtseinheiten gab es während des Tages 4 Gebetseinheiten: Morgengebet von 6 bis 7 Uhr, Mittagsgebet von 12 bis 13 Uhr, Nachmittagsgebet von 15 bis 16 Uhr und Abendgebet von 20 bis 21 Uhr. Die Kursteilnehmer wurden in eine der 3 Gruppen eingeteilt, die für einen reibungslosen Ablauf sorgten. Diese drei Gruppen waren: Küchendienst, Tischdecken und Servieren, sowie Reinigungsdienst.

Die dritte Klasse galt für die Fortgeschrittenen. Jedes Jahr wird ein Sutra ausgesucht und diskutiert. Diese Klasse wurde von dem Ehrwürdigen Thich Nhat Chon, dem Ehrwürdigen Thich Phuoc Nhon aus Australien, dem Ehrwürdigen Thich Thien Hue und meiner Person geleitet. Wir hatten verschiedene Themen ausgesucht und sie den Buddhisten vorgestellt.

Die vierte Klasse war für die ordinierten Novizen und Novizinnen reserviert. Sie wurde von dem Hochehrwürdigen Thich Minh Tam, Vorsitzender der Congregation der Vereinigten Vietnamesischen Buddhistischen Kirche in Europa, und von einigen anderen Ehrwürdigen geleitet. Mehr als 30 Ordinierte nahmen an diesem Kurs teil. Die Atmosphäre war sehr feierlich und offen.

Die fünfte und letzte Klasse war für die Bhikkhus und Bhikkhuni gedacht, die auf die Rolle des Abtes oder der Äbtissin vorbereitet werden. Diese Klasse fand zum ersten Mal in der 10jährigen Kursgeschichte statt. Die Hochehrwürdigen und Ehrwürdigen haben diesen Kurs, an dem 15 Vollordinierte teilnahmen, geleitet. In dieser Klasse wurden vor allem die Schwierigkeiten, welche die neuen Äbte und Äbtissinnen bei ihrer Arbeit begegnen werden, diskutiert und nach Rat und Lösungen gesucht. Diese Klasse soll ab nächstes Jahr wieder stattfinden.

Im Rahmen dieses Dharmakurses fand eine Vollversammlung aller Ordinierten in Europa, eine Vollversammlung der Laienbuddhisten und eine weitere Diskussionsrunde der jungen Buddhisten (Organisation für die buddhistische Jugend) statt. Dabei wurden einige Beschlüsse gefaßt, die ab nächstem Jahr gültig sein sollen. Von 1999 an wird im Juli in der Pagode Vien Giac in Hannover den Buddhisten die Möglichkeit gegeben, für zwei Wochen die Haare zu scheren und das Leben eines Mönches bzw. einer Nonne zu führen und zu praktizieren. Auf dieser

Weise haben die Laien auch die Möglichkeit, Dank an ihre Eltern abzustatten.

Auch seit 1999 dürfen die Laienbuddhisten, die das Bodhisattva-Gelübde gesprochen haben, ledig und Vegetarier sind, mit Erlaubnis des Sangha-Rates ein braunes Gewand tragen und das Leben eines Ordinierten üben. Diejenigen, welche die Bodhisattva-Gelübde angenommen haben, aber nur 34 Gebote einhalten und nur 10 Tage im Monat sich vegetarisch ernähren, dürfen während der 3monatigen Meditativklausurzeit in der Pagode Vien Giac und während des 10tägigen Dharmakurses, ein schwarzes Gewand tragen. Die Gewänder werden nur zu diesen Anlässen vom Sangha-Ausschuß ausgegeben und danach wieder eingesammelt. Die Gewänder, braun und schwarz, für die Laien werden vom Sangha-Ausschuß angefertigt und verwaltet. Die Laien dürfen sie nicht selber anfertigen. Die Laien werden darüber informiert.

Auch im Rahmen des 10 tägigen Dharmakurses fanden 2 Kulturabende statt. Diese Veranstaltungen dienten als Ausgleich für den strengen Unterricht. Der zweite Kulturabend war viel besser als der erste. Es wurde auch eine Jubiläum-Torte anlässlich des 10. Dharmakurses gebacken und gegessen. Zu diesen Kulturabenden wurden Beiträge von den Ordinierten, unter der Leitung vom Bhikkhu Le Nguyen und von den Laienbuddhisten unter der Leitung von Thi Hien, angeboten. Die musikalischen Beiträge wurden mit großen Applaus belohnt und alle hatten sich amüsiert. Die Beiträge von den Laien und Ordinierten wechselten sich ab. Es war das erste Mal, daß eine solche Veranstaltung stattfand, an der sich auch die Ordinierten beteiligten. Die Beiträge waren sehr bunt gemischt: Singen, Tanzen, Sketche und Gedichte wurden vortragen, Flöten- und Gitarrensolos. Besonders angetan waren die Zuschauer von den Tänzen der ganz jungen Teilnehmer.

Dann hieß es eines Tages Abschied nehmen. Die Teilnehmer waren sehr gerührt, sich von den Freunden und der schönen Landschaft in der Schweiz zu verabschieden. Sie kehren ins normale Leben zurück und müssen sich von den Mönchen und Nonnen, Freunden, Bekannten verabschieden. Sie verabschiedeten von den feierlichen gemeinsamen Gebeten und den Lehrreden der Ordinierten. Nach 10 Tagen kehrten sie zurück nach Hause und sehnten sich nach dem nächsten Dharmakurs im Sommer 1999 in Norwegen. Alles, was anfängt, hat ein Ende sowie alle fröhliche Ereignisse einen Schluß haben. Kein Leben dauert ewig. Alle

Formen und Körper sind vergänglich. Alles, was der Natur gehört, geht auch zur Natur zurück. So ist das Leben. Der Mond ist mal voll und mal gebrochen. Die Menschen müssen sich auf ihren Tod vorbereiten. Alles ist illusionär und vom Gesetz der Vergänglichkeit betroffen. Das waren die freudigen Nachrichten. Nun kommen die traurigen:

Die letzten Tage der diesjährigen Klausurzeit waren sehr trüb. Ich erhielt die Nachricht, daß mein Meister in Vietnam schwer erkrankt ist und jederzeit sterben könnte. So war ich sehr besorgt und traurig. So ist halt die Vergänglichkeit. Alles was existiert, wird eines Tages ausgelöscht. Wir sind zu sehr auf viele Dinge fixiert und glauben sie seien ewig. Wenn die Vergänglichkeit einen anderen schlägt, nehmen wir es ganz gelassen, denn es betrifft uns ja nicht. Wir bereiten uns nicht auf den Tod vor, führen kein gutes Leben. Doch wenn die Vergänglichkeit auch an unserer Haustür klopft, dann ist es meist schon zu spät.

Die Bodhisattvas und Arhats orientieren sich an das Leiden der Lebewesen, um sich zu verbessern und zu üben. Sie sind an nichts gebunden. Ihre Barmherzigkeit schenken sie jedem Menschen, im Gegensatz zu der menschlichen Liebe, die nur bestimmten Menschen gilt. Die Liebe ist begrenzt, die Barmherzigkeit ist dagegen allumfassend. Die Liebe wird in Vierecken, Kreisen, Rauten oder Rechtecken verschlossen. Die Barmherzigkeit dagegen ist frei; sie überwindet alle vier Wände. Die Barmherzigkeit ist die Befreiung von aller Abhängigkeit auf dieser Welt. Die Barmherzigkeit kann vergeben und die Liebe kann empfangen werden. Die Barmherzigkeit dient zum Wohle aller, während die Liebe nur einen bestimmten Personenkreis betrifft. Das ist eine Lehre, die jeder von uns auswendig lernen soll. Jeder soll sein Nutzen daraus ziehen.

Seitdem ich von meinem Meister aufgenommen wurde, sind es genau 35 Jahre her (1998). Von diesen 35 Jahren war ich nur 2 Jahre mit meinem Meister zusammen. Während dieser zwei Jahren hatte er mich nicht nur durch Worte, sondern auch durch seine Handlungen und Taten belehrt. Ich habe sehr viel von ihm gelernt. Er war ein sehr entschlossener Mensch und gab vor Schwierigkeiten nicht zu leicht auf. Auf seinem spirituellen Weg war er sehr erfolgreich; mußte aber auch einige Tiefs überwinden. Jedes Lebewesen, das auf die Welt kommt, hat sein eigenes Karma. Er war in vielen Bereichen (organisatorisch, sozial) sehr aktiv, doch geistig und spirituell wurde er von der Zeit und den äußeren Einflüssen beeinflusst. Das Karma hat ihn gefesselt. Das wußte er am

besten; doch er mußte das alles akzeptieren. Wahrscheinlich hielt er es für eine Bestimmung, die er zu zahlen hat. Mein Meister wurde 1927 in Hoi An, als Sohn einer vom Konfuzianismus geprägten Familie geboren. Er war vor 1975 Abgeordneter im Unterhaus. So war er auch bekannt. Hoi An ist in vieler Hinsicht sehr arm. Er hat gegen die Versuchung der Umstände und der Zeit gekämpft. Ich bin 23 Jahre jünger als mein Meister. Damals als ich als ein kleiner Dorfjunge in das Kloster eintrat, war mein Meister für mich jemand Großes, Überwältigendes. Ich habe auch nur das getan und gelernt wie alle anderen vor mir. Das Datum meiner Ordination war der 15.05.1964. Von 1964 bis 1966 mußte ich im Kloster Phuoc-Lam beim Ehrwürdigen Thich-Nhu-Van wohnen. Der Grund war, daß mein Meister aufgrund der Behandlung seiner Krankheit nach Saigon mußte. Ich habe viel vom Ehrwürdigen Thich-Nhu-Van gelernt. Danach kehrte ich in die Pagode Vien-Giac in Hoi An zurück und lebte dort von 1966 bis 1968. Dann ging ich in den Süden Vietnams und seit 1972 lebe ich im Ausland. Ich erfuhr vom Tod des Ehrwürdigen Thich-Nhu-Van im Jahre 1977 bei meinem Besuch in der Tam-Bao Pagode in Montreal, Kanada in 1979. In den Jahren 1975 bis 1980 kamen sehr wenig Nachrichten aus Vietnam ins Ausland. Ich konnte mich noch daran erinnern, daß die Post damals von Vietnam nach Japan sechs Monate dauerte. Dem Stempel nach ging die Post erst nach China, von dort dann in die UdSSR und dann erst nach Japan. Als der Brief in Japan ankam, erkannte man ihn zwar noch, doch das Papier und die Tinte waren verblaßt. Ich war sehr geschockt von der Entwicklung in Vietnam in den 70er Jahren. Damals war Japan eine technologische Großmacht in Asien. Aufgrund der fehlenden Nachrichtenweiterleitung erfuhr ich nichts vom Tod des Ehrwürdigen Thich-Nhu-Van. Erst 1979 erfuhr ich davon; nun ist es auch schon 20 Jahre her. Die Zeit geht sehr schnell vorbei; es sind wirklich schon wieder 20 Jahre vergangen. Viel hat sich verändert; doch ich trage die Dankespflicht meiner Meister und Lehrer immer tief in meinem Herzen. Ich werde den Dank an meinen Meister und Lehrer immer auf meinen Schultern tragen. So wie der Großmeister That-Hien aus China in seiner Bodhicitta-Entwicklung das Gelübde abgelegt hat, den drei Juwelen, den Eltern, dem Meister, der Nation, der Gesellschaft dankbar zu sein. Jeder Mensch auf dieser Welt kann nicht unabhängig und allein für sich leben, sondern muß in vieler Hinsicht mit anderen Menschen zusammenleben.

In den 24 Geboten bezüglich des Benehmens eines Ordinierten werden einige Gebote gelehrt, daß die ordinierten Schüler ihren Meister im

Krankheitsfälle oder im hohen Alter versorgen sollen. Diese Tradition wird in Tibet besonders hochgeschätzt. Die Lamrim-Methode des tibetischen Buddhismus lehrt die Verehrung der Meister durch die Ordinierten wie auch die des Buddha. Buddha gehört für sie in die Vergangenheit und es sind die Meister, welche die Buddhas in der Gegenwart vertreten und sie über die Lehre und das Leben unterrichten. Die Barmherzigkeit und das Wissen erwerben sie durch ihre Meister. Der tibetische Buddhismus legt deshalb einen sehr großen Wert auf diese Tradition; genauso wie der japanische Buddhismus, der die Patriarchen noch mehr als Buddha verehrt. In Vietnam gibt es diese Besonderheit nicht. Buddhas spielen für die Vietnamesen eine große Rolle und sie werden deshalb in der Mitte der Gebetshalle verehrt. Die Patriarchen werden hinter den Buddhas verehrt. Die Meister sind auch wichtig, stehen aber an dritter Stelle. In Vietnam werden die Meister nicht über den Patriarchen, die Patriarchen nicht über die Buddhas gestellt wie beim tibetischen und japanischen Buddhismus. Man könnte somit sagen, daß der vietnamesische Buddhismus gegenüber anderen buddhistischen Traditionen besondere Merkmale aufweist.

Die Ausstrahlung des Ehrwürdigen Thich-Nhu-Van war die einer sanftmütigen Mutter. Er war zwar mager, doch sehr robust. Alles was er vorhatte, brachte er auch zu Ende. Das ist ein besonderer Charakter, den ich von ihm erworben habe. Ich war damals erst 15 und habe sehr viel Neues in mich aufgenommen. Er ist nun für immer gegangen, doch er lebt in mir weiter. Hoch geehrter Meister, egal wo Ihr auch gerade seid, Ihr werdet immer in der Erinnerung und in meinem Herzen bleiben.

In diesen Tagen habe ich vom baldigen Tod meines Meisters erfahren. Ich habe sehr sorgfältig die letzten Vorbereitungen getroffen. Sicherlich wird mein Meister sich sehr bald von dieser Welt verabschieden. Ich habe meine zwei ersten Schüler Hanh-Tan und Hanh-Nguyen aus Indien nach Vietnam geschickt. Sie sollen sich um die letzten Tage meines Meisters kümmern. Ich dagegen, obwohl ich sein erster Schüler war, werde durch Zeit und Raum gehindert, nach Vietnam zurückzukehren, um meinem Meister nahe zu sein, ihm die letzten Ehre erweisen zu können. Es ist mein sehnlichster Wunsch, meinem Meister für seine Arbeit zu danken und ihn an seinem Grab mit drei Niederwerfungen zu ehren.

Das Leben geht weiter, Leben und Tod wechseln sich ab. Deshalb ist es sehr wichtig, sich auf den eigenen vorzubereiten wie auf den der

anderen. Früher oder später müssen auch wir diesen Weg gehen. Das ist die Wahrheit, die aber von vielen nicht akzeptiert wird. Doch die Wahrheit bleibt immer Wahrheit. Hier ist der Abschiedsbrief an meinen Meister, den ich verfaßt habe. Hanh-Tan wird ihn vor den Sarg meines Meisters vorlesen.

Hoch geehrter Meister,

Als Eure ältester Schüler, der Euch 35 Jahre lang geehrt hat, möchte ich in Namen aller meiner Ordensschüler und Laien der Pagode Vien-Giac in Deutschland, das tiefste Beileid in die ferne Heimat schicken.

Die Zeit wird in vier Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbst und Winter aufgeteilt. Der Raum in vier Himmelsrichtungen: Osten, Westen, Süden und Norden. Für mich scheint sich aber in diesem Moment das Universum nicht mehr zu drehen und am Himmel keinen einziger Stern zu scheinen. Obwohl ich sehr genau vom Gesetz der Vergänglichkeit weiß, ahnte ich dennoch nicht, daß Ihr schon im Alter von 70 Jahren diese Welt verlassen würdet. Ihr habt Eure Gelübde, den Bodhicitta zu praktizieren und den Lebewesen zu helfen noch nicht vollendet, doch das Gesetz der Vergänglichkeit hat Euch eingeholt. Ihr habt uns, Eure Schüler im fernen Westen und in der Heimat zurückgelassen und wir haben einen großen Lehrer verloren und wir werden keine Gelegenheit mehr haben, uns wieder zu sehen.

Während meiner gesamten Ordinationszeit war ich nur zwei Jahre (1966-1968) mit Euch zusammen. Ihr wart in dieser Zeit sehr mit der Arbeit der Congregation beschäftigt. Doch Ihr habt dennoch keine Minute versäumt, uns, Eure Schüler, in die Buddhalehre und das Leben eines Ordinierten einzuweisen. Ihr habt uns nie allzu stark gescholten. Wir waren uns angesichts Eures stillen Benehmens sehr wohl unserer eigenen Fehler bewußt. Wir wußten, wann Ihr mit unserer Tat nicht einverstanden wart. Und so mußten wir unsere Reue zeigen und unsere Aufgaben besser machen.

Sehr geehrter Meister,

eigentlich müßte ich nach Vietnam zurückkehren, um am Euren Sarg zu sein, und die Pflichten eines Schülers gegenüber seinem Meister zu erfüllen. Doch Ihr wißt auch, daß die Zeit und der Raum, also die Umstände mich daran hindern, dies zu tun. Und so bleibt mir nichts anders übrig, als meine Schüler zu schicken. Sie werden mich vertreten und meinen Abschiedsbrief vorlesen. Ich bitte um Euer Verständnis.

Bäume haben ihre Wurzeln, Wasser hat seine Quelle. Die Menschen auf dieser Erde, egal wohin sie gehen und wo sie leben, sie wären nicht auf dieser Welt, wenn ihre Eltern sie nicht geboren hätten, und sie wären keine gute Menschen geworden, wenn ihre Lehrer sie nicht unterrichtet hätten. In diesem tiefen Sinne möchte ich mein herzlichstes Beileid mit auf Eure Reise in das Reine Land geben. „Ihr seid der Baumschatten, der uns vor der Sonne schützt. Ihr seid das Licht, das uns den Weg erleuchtet...“. Ihr seid das Leben vieler Menschen. Ihr beschützt uns vor Sonne und Regen wie die alte Eiche der Pagode Vien-Giac. Nun seid Ihr für immer gegangen und werdet nicht mehr zurückkehren. Doch wir hoffen, daß Ihr aufgrund Eures Bodhisattva-Gelübdes wieder auf diese Welt zurückkehren und viel Glück bereiten werdet. Solange diese Welt noch leidvoll ist, werden die Bodhisattvas weiterhin auf diese Welt kommen, um den Menschen zu helfen. Und so hoffen wir auch, daß Ihr dies tut.

Bei fröhlichen Anlässen wart Ihr zurückhaltend genauso wie bei traurigen Anlässen. So habt Ihr es für Euch gehalten. Nur wenige, selbst Eure besten Schüler haben nicht alles über Eure Arbeit und die Aufgaben in der Vergangenheit geteilt. Wahrscheinlich habt Ihr das Leiden der Lebewesen auf Euch genommen. So ist Euer Körper krank geworden und die Vergänglichkeit hat Euch eingeholt und Euch ins Reine Land begleitet. Wir wissen sehr wohl, daß alles auf dieser Welt nicht ewig, sondern vergänglich ist. Wir bitten Euch ein Zeugnis für unsere Dankbarkeit zu sein und hoffen, daß Ihr, obwohl Eurer Körper in der kalten Erde liegt, Eure Bodhisattva-Gelübde, den Lebewesen zu helfen, immer beibehaltet und immer bei uns auf dieser Samsara-Welt verbleiben werdet.

Meine Schüler, Ordensleute und Laien, möchten zum Schluß mit unserem Herzen für Eure Erlösung in einer friedvollen Welt beten. Möget Ihr einen reinen Zustand erreichen und bald auf diese Samsara-Welt wiedergeboren werden, um den Lebewesen weiterhin zu helfen.

Bhikkhu

Schüler Thich Nhu Dien

Ich möchte eigentlich noch mehr für Sie, liebe Leserinnen und Leser, schreiben. Manchmal wurden die Gedanken ununterbrochen, aber ich

mußte sie aufs Papier bringen. Manchmal schaffte ich es einen Gedanken aufzuschreiben doch schon der nächste Gedanke entzog sich mir. Deshalb scheint an einigen Stellen der Text nicht so flüssig zu sein oder viele Wiederholungen zu haben. Ich wünschte, ich könnte eine genaue Gliederung machen und meine Gedanken neu geordnet aufs Papier bringen. Doch es ist sehr schwer, denn es kommen immer wieder neue Nachrichten und Gedanken, während ich schreibe. So versuche ich sie einzubauen. Manchmal wird ein Gedanke auf einen Umweg geleitet. Ich möchte in einigen Aspekten tiefer eingehen und sie beleuchten, doch dann muß ich wieder zu einem anderen springen. Deshalb werden viele Leser bei meinen Büchern feststellen, daß sie nicht sehr tiefgründig sind. Einige schaffen es aus einer kleinen Geschichte hunderte von Seiten zu schreiben. Dies kann ich leider nicht. Manchmal möchte ich die Geschichte noch lebhafter erzählen, doch meine Gedanken erlauben es mir nicht. So fasse ich die Geschichte so kurz wie möglich zusammen. Erst wenn das Buch gedruckt ist, stelle ich dann fest, daß manche Geschichten zu kurz waren und ich an manchen Stellen noch ausführlicher hätte schreiben können. Eigentlich bedeutet es nicht, daß ein gutes Buch unbedingt viele Seiten haben muß. Doch wenn der Autor gut ist, haben auch die Leser Spaß daran, ein dickes Buch zu lesen. Die Leser versuchen aus dem Buch immer die Absicht des Autors herauszufinden. Das ist ein Erfolg für sie. Es kommt oft vor, daß die Leser in einem langen Buch gar keine Absichten des Autors entdecken können. Das Buch wäre dann sinnlos. Niemand hat viel Zeit, um ein absichtsloses und langes Buch zu lesen.

Wie auch immer: es wurde hier das fünfundzwanzigste Buch beendet. Die Freude und Trauer in diesem Herbst habe ich oben schon geschildert. Natürlich vergehen diese Ereignisse sehr schnell. Es ist nur bedauerlich, daß ich nicht so viel Zeit habe, um vieles gleichzeitig bewerkstelligen zu können. In der Rolle eines geistigen Führers, eines Abtes und eines Lehrers, werde ich oft kritisiert. Manchmal möchte ich mich ganz eifrig bemühen, doch das ist gar nicht einfach. Niemand kann die Psyche und die Bedürfnisse des Menschen ganz verstehen. Ebenso wenig ein Politologe, Religionswissenschaftler oder Soziologe. Als ein normaler Abt aber muß ich mich um so vieles kümmern, was ich erst lernen mußte. Das ist gar nicht so einfach, denn die Pagode Vien Giac ist eine der größten vietnamesischen Pagoden im Ausland. Doch ich werde weiterhin meine Aufgaben erledigen, und zwar solange, bis ich sie nicht mehr ausführen kann. Natürlich sind die Bedürfnisse sehr groß. Die Menschen haben unterschiedliche Anliegen und Wünsche.

Wie gut auch immer der geistige Lehrer ist, er wird es nicht schaffen, alle Wünsche und Probleme der Gläubigen zu lösen.

Zum Schluß möchte ich beten, daß das Leben aller Lebewesen einen Sinn hat. Mögen sie nach dem Tod in eine bessere Welt geboren werden, wo es kein Leiden mehr gibt, damit ihr Geist frei schweben und zurück auf die Samsara-Welt blicken kann, wo er einst gelebt hat, um für die Lebewesen die noch dort in dem Wiedergeburtskreislauf zu kämpfen haben, Verständnis aufbringen zu können.

Beendet am 30.08.1998,

Der 9. Tag des siebten Monats (Mondkalender), in der Pagode Vien Giac, anläßlich des 12. Todestages meines Vaters.

Der Autor: Thich Nhu Dien.